Biogr. 1240 h/2

K

<36605815020018

<36605815020018

Bayer. Staatsbibliothek

Biogr.
1240 h
12

D. Gebh. Fr. Aug. Wendeborn's

Erinnerungen

aus seinem Leben

herausgegeben

von

C. D. Ebeling

Professor am Hamburgischen Gymnasium und

Stadtbibliothekar.

Zweiter Theil.

Hamburg 1813.

in der Bohn'schen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ich verließ London Morgens um fünf Uhr, in der damals eben errichteten Pariser Postkutsche oder Diligence. Diese Art zu reisen ist angenehm und wohlfeil genug, denn man bezahlet blos fünf Guineen bis nach Paris, und darin waren nicht allein die Zehrungskosten, als Tisch und Nachtlager, sondern auch die Ueberfahrt mit dem Paketboote über den Canal eingeschlossen. Die kleinen Nebenausgaben und Trinkgelder mogten sich etwa noch auf eine Guinee mehr belaufen. Ich reisete diesesmal wenigstens um die Hälfte wohlfeiler, als ich siebenzehn Jahre zuvor von London nach Paris ging und Extrapost nehmen mußte, weil man damals über Calais nicht anders reisen konnte. Gleichwohl war ich bei solcher vornehmern Art zu reisen nicht im mindesten besser daran.

Diesesmal war ich vergnügter und zufriedener, kam auch schneller nach Paris als damals.

Wenn man in öffentlichen Postkutschen reiset, trifft es sich wohl selten, daß darin zufälligerweise eine Gesellschaft vereinigt wird, deren Mitglieder sich zu einander schicken. Diesmal hatte ich das gute Glück, Reisegefährten zu erhalten, die sich mit mir bemüheten, fünftehalb Tage, so lange die Reise dauerte, mit aller der Zufriedenheit und gegenseitigen Gefälligkeit hinzubringen, welche die Umstände nur immer erlauben wollten. Bei dem Frühstücke zu Rochester fingen wir an einander etwas näher in die Augen zu sehen; nach dem Mittagsessen zu Canterbury, wo wir die Cathedrale und den Altar besahen, vor welchem Thomas Becket erschlagen wurde, waren wir schon näher bekannt, und wie wir uns zu Dover aufs Paketboot begaben, mögte ein Fremder, der uns dort zum ersten Male beobachtet

hätte, vermuthet haben, daß wir alte Freunde und Bekannte wären. Einen Franzosen aus Paris, der mit uns reisete und sich für einen homme de lettres ausgab, mögte ich doch hievon ausnehmen. Seine Begierde, England und besonders London und Oxford zu sehen, hatten ihn angetrieben, eine Reise vor sechs Wochen über das Meer zu machen. Weder er selbst noch sein Bedienter verstand Englisch. Nichtsdestoweniger urtheilte er frisch weg über England und seine Einwohner, so wie viele seines Gleichen unter seinen Landsleuten, besonders Grosley und der Abbé Coyer noch vor wenig Jahren selbst im Drucke gethan haben.

Mehrere Wochen hintereinander hatten wir in England fast beständiges Regenwetter gehabt; allein gerade an dem Morgen, wie ich von London abreiste, klärte es sich so schön auf und das Wetter ward so beständig, daß ich innerhalb fünf Wochen, wie ich schon Lyon erreicht

hatte, nur ein einziges Mal auf eine Stunde lang Regen hatte. Der Anblick des Landes, von London bis Dover, war durch den Regen ungemein frisch und reitzend geworden. Je näher man dem Meere kommt, um so viel mehr verändert sich der Boden. Die Oberfläche des Landes wird unebener und bergigter, zumal in der Nachbarschaft von Dover. Doch sind die hohen Hügel, zwischen welchen man durchkommt, entweder mit einem angenehmen Grün bedeckt, oder sie sind von dem Fleiße des Menschen mit Getreide und andern Gewächsen bebauet. Man erhält den Anblick des Meeres nicht eher als bis man in die Stadt Dover hinabrollet. Wir jagten am schönsten Abend, der sich denken läßt, wie die Sonne noch nicht untergegangen war, durch Dover bis in den Gasthof nahe am Hafen, in den wir einkehrten. Es waren zwei und siebenzig englische Meilen, die etwa sechszehn deutschen gleich sind, welche wir innerhalb vierzehn Stunden zurückgelegt hatten, davon

wenigstens zwei für die Zeit des Frühstücks zu Rochester, des Mittagsessens zu Canterbury und des Umspannens der Pferde abgerechnet werden müssen. Es war mir auffallend, wie ich bemerkte, daß, ungeachtet so manche Kutschen und Reisende durch die kleine Stadt Dover fahren, dennoch die Einwohner von dergleichen Anblicken keinesweges gesättigt zu seyn scheinen, sondern eine Menge derselben begierig aus Thüren und Fenstern sah, um die Reisenden zu betrachten. Wir fanden in dem Gasthofe, wo diese Kutsche jedesmal einkehrte, unser Abendessen bereit, und ehe wir uns niedersetzten, kam schon der Capitän des Paketboots, in dem wir nach Frankreich übergehen sollten, und meldete, daß alles zu unsrer Ueberfahrt fertig sey, und daß wir gleich nach dem Abendessen an Bord kommen mögten. Bald nachher kam ein Zollbedienter, der unsre Koffer hätte untersuchen sollen, und nahm einem jeden von uns einen englischen Schilling ab, womit er, ohne sich weiter um uns und unsre

Sachen zu bekümmern, seinem Amte und seiner Pflicht ein Genüge geleistet zu haben glaubte. Wir, von unsrer Seite, waren damit auch sehr wohl zufrieden. Man fragt nicht darnach, was Reisende mit sich fortnehmen, aber desto strenger ist man in Untersuchung dessen, was sie mitbringen, wenn sie in England ankommen.

Obgleich das Paketboot eigentlich nur für die Reisenden unsrer Postkutsche bestimmt war, so hatte sich doch außer uns eine ziemliche Reisegesellschaft eingefunden, die mit uns nach Frankreich übergehen wollte. Es waren unser zusammen sechszehn. Um halb zwölf Uhr waren wir alle auf dem Schiffe, und die Matrosen arbeiteten alles, was in ihrem Vermögen war, um dasselbe aus dem Hafen zu bringen; da aber der Wind nur sanft säuselte, so war es kaum zu merken, daß wir fortrückten. Um Mitternacht waren wir kaum aus dem Hafen, und der Schiffscapitän hielt es für das beste,

sich unter dem Kastele von Dover vor Anker zu legen. Es war eine der schönsten Nächte, die dem Sterblichen geschenkt werden konnte, und nachdem wir eine Stunde lang auf dem Verdecke, in der angenehmsten Luft, unter dem heitersten, sternenklaren Himmel, vergnügt zugebracht hatten, begaben wir uns zur Ruhe. Gegen Morgen sprang ein frischer Nordwestwind auf, der uns um acht Uhr vor Calais brachte. Da es eben Ebbe war, so mußten wir bis um zehn Uhr auf dem Meere herumschweben, bis die, welche dazu in einem kleinen Fort am Eingange des Hafens bestimmt sind, eine weiße Flagge aufzogen, zum Zeichen, daß die Fluth so hoch gestiegen, daß die Schiffe ohne Gefahr in den Hafen einlaufen könnten. Während dieser Stunden, die wir mit Hin- und Hersegeln bis zur Einfahrt in den Hafen zubrachten, genoß ich auf dem Verdecke vor mir einen reitzenden Anblick der französischen und hinter mir der englischen Küste, welche gegen ein und zwanzig englische Meilen entfernt war.

Die französische ist in der Gegend von Calais weit flacher als die englische, die sich bei Dover wegen ihrer weißen kreideartigen hohen Klippen sehr deutlich sehen läßt. Ungeachtet fast täglich englische Paketboote zu Calais ankommen, so schien es doch dort eben so wenig ein unwichtiger Gegenstand der Neugier zu seyn, dergleichen dort ankommen zu sehen, als zu Dover die Kutschen mit Reisenden, die nach Frankreich gehen. Eine Menge wohlgekleideter Herren und Damen kam uns auf dem Mole oder dem Damme des Hafens, der sich ziemlich weit in die See erstreckt, entgegen, und eine Menge Menschen begleitete uns bis in den Gasthof, wo wir speiseten.

Kaum sollte man glauben, daß sich die Sitten unter den Völkern, die bloß durch einen kleinen Strich der See von etwa vier deutschen Meilen von einander abgesondert sind, mit einem Male so ändern könnten. Allein man wird es doch sogleich auffallend gewahr, wenn

man aus England nach Frankreich kommt, und durch einen Aufenthalt von vielen Jahren an die Sitten der englischen Nazion gewöhnt ist. Nach einer Reise von nicht mehr als vier bis fünf Stunden, auf der man bei hellem Wetter die Küsten beider Länder immer sehen kann, trifft man nicht allein eine andre Sprache, sondern auch andre Gesichtszüge, andre Trachten, andre Sitten, andre Lebensart, andre Zurichtung der Speisen, andre Gewohnheiten, und fast mögte ich sagen, andre Menschen an. Das junge Frauenzimmer, welches nebst ihrem Bruder zu unsrer Gesellschaft gehörte und nie zuvor außerhalb England gewesen war, konnte sich anfänglich gar nicht in die neue Scene finden. Ungeachtet sie vielen gesunden Verstand besaß, von keinen, oder doch nur sehr wenigen Vorurtheilen gegen die französische Nazion eingenommen war und die Sprache derselben ziemlich fertig redete, staunte sie doch mit einer ernsthaften Verwunderung Alles an, und erholte sich davon kaum am

zweiten Tage, wie wir schon hinter Boulogne waren und bereits drei Mahlzeiten und ein Nachtlager in Frankreich gehalten hatten.

Gleich nach unsrer Mittagsmahlzeit zu Calais setzten wir uns in unsern mit sechs Pferden bespannten Wagen, um weiter zu reisen. So leicht sieht man wohl nichts so schwerfälliges dieser Art, als die französischen Diligencen. Sie sind geräumig genug, und man sitzt darin bequemer, als in den englischen sogenannten Stage-coaches; allein mich dünkt, es ist durchaus nicht nöthig, Holz und Eisenwerk auf eine so grobe und schwere Art, als ich es hier bemerkte, daran zu verschwenden. Wenigstens ein Drittel des Gewichts des Wagens könnte zum Besten der armen Pferde ersparet werden. Indessen will ich es den Franzosen zum Ruhme nachsagen, daß sie das Geräthe und die Koffer der Reisenden sorgfältiger packen und gegen Regen und Wetter bedecken, als man dergleichen in

England thut, wo die Kutscher die Koffer oft so nachlässig durch einander werfen und so wenig bedecken, daß sie sowohl vom Schütteln des Wagens als vom Regen beschädigt werden können.

Die Heerstraße von Calais nach Boulogne ist so gut wie die englischen; der Boden, der Kies oder Gravel nebst dem Anblicke der Gegenden sind auch so, daß man daraus den Schluß ziehen mögte, England und Frankreich hätten ehemals zusammengehängt. Zu Hautboison, wo die Pferde gewechselt wurden, stieg ein Franzos mit ein, der sehr unterhaltend war, und mehrmals den Wunsch äußerte, in seinem Leben England zu sehen und sich eine kurze Zeit auf der Insel umzusehen. Wenn wir beim Fahren hin und wieder zwischen den Hügeln, nach der Seeseite zu, das Meer und die ferne englische Küste zu sehen bekamen, stieß er mich mit einer Art von Enthusiasmus an und rief, weil er mich für einen

Engländer hielt, jedesmal: ah, voilà votre isle heureuse! Ueberhaupt bemerkte ich auf meiner Reise, mit Verwunderung und Rührung, die beinahe allgemeine Achtung, und fast mögte ich sagen Liebe der damaligen Franzosen für die Engländer und ihre Insel. In Wahrheit, die Feindschaft zwischen den beiden Nationen, die Jahrhunderte gedauert hat, rührte nicht von den Franzosen, sondern von dem Stolze und der Herrschsucht der Engländer her, die ehedem alle Nationen geringer ansahen, als die ihrige.

Wie wir in Boulogne einfuhren, sahen wir in einer Art von großem, aus Bretern zusammengeschlagenen Schauer den Luftball, mit welchem zwei Tage darauf Pilatre de Rozier und sein Freund Romaine in die Höhe stiegen, um, wo möglich, über den Canal nach England zu fliegen. Ich war kaum in Paris angekommen, wie ich das traurige Schicksal dieser beiden Männer erfuhr. Ro-

maine speiste mit an der ziemlich stark besetzten Wirthstafel des Abends, wie ich in Boulogne war. Es ward viel von der vorhabenden Fahrt geredet, und Romaine schien sehr vergnügt zu seyn, weil seine Einbildung sich mehr mit der Bewunderung beschäftigte, mit der er in England bei dem Herabsinken des Luftballs würde aufgenommen werden, als mit dem Gedanken, es sey möglich, vom Himmel herab auf französischen Boden zu fallen und so seinem Leben ein Ende zu machen.

Wie wir Morgens aus Boulogne fuhren, begegnete uns eine Menge Landleute, die zur Stadt wollten, weil es Markttag war, und wie uns ein sehr gesund aussehender Curé oder Landpfarrer in einem Kabriolet, in Gesellschaft eines artigen Frauenzimmers, das neben ihm saß, vorbeifuhr, sagte ich zu unserm französischen gelehrten Reisegefährten, als ob ich glaubte, die französischen Pfarrer verheiratheten sich eben sowohl als die engli-

schen, es wäre wohl die Frau des Geistlichen. Nein, erwiederte er mit Gelächter, unsre Pfarrer dürfen sich nicht, wie die englischen, verheirathen, es ist blos eine Cousine, die er bei sich hat. Ei, sagte ich, die Cousine ist sehr artig, und sein Lachen vermehrte sich. Wir speisten Mittags zu Montreuil, wo wir unter andern sehr gute Seefische erhielten, die, wie ich hörte, von Etaples dahin gebracht würden, welches nicht weit entfernt ist. Der Name le Fevre d'Etaples, oder wie er sich lateinisch schrieb, Faber Stapulensis, war mir in meiner Erinnerung so werth, daß ich über den Mann und seine Schriften eine Unterredung mit unserm französischen Gelehrten anfangen wollte, ich fand aber, daß er seinen ehemals so berühmten Landsmann nicht kannte, ob er mir gleich hernach aus dem Wagen den Ort Etaples in einiger Entfernung zeigte. Die folgende Nacht brachten wir in Abbeville zu, und erhielten unser Mittagsessen des nächsten Tages zu Amiens, wo wir, da es Sonntag

war, die wegen ihrer gothischen Bauart berühmte Kathedrale besahen. Ich fand auch Jemanden, der mir den Ort zeigte, wo die jungen Leute waren hingerichtet und verbrannt worden, die sich im betrunkenen Muthe an einer Hostie vergriffen hatten, und von welchen ich in Voltaire's Schriften verschiedenes gelesen hatte, welches Schaudern erweckt. Montags um eilf Uhr Mittags kamen wir schon in Paris wohlbehalten an. Ich fand, daß sich seit den siebzehn Jahren, wie ich zum ersten Male diese berühmte Stadt besuchte, vieles geändert hatte. Es schien mir, daß hin und wieder unter den Einwohnern englische Sitten, englische Trachten und englische Denkungsart Eingang gefunden hatten. Man redete in Gesellschaften und selbst in einigen Caffeehäusern sehr frei über die Regierung, und von der Königin ward oft so ohne Zurückhaltung und mit hervorstechender Erbitterung gesprochen, daß ich darüber erstaunte. Daß bei einer solchen sichtbaren Gährung eine Re-

volution möglich sey, konnte ich aus dem, was ich sah und hörte, schon damals vermuthen; allein daß sie weniger denn vier Jahre nachher so ausbrechen würde, als es sich gezeigt hat, ahnete mich damals noch nicht. Weil ich vor siebenzehn Jahren, bei meinem monatlangen Aufenthalte in dieser Stadt, das Sehenswürdigste in derselben und in der Nachbarschaft in Augenschein genommen hatte, so hielt ich mich diesmal nur zehn Tage in derselben auf; diese wandte ich dazu an, einige gelehrte Bekanntschaften zu machen. Ich hatte Empfehlungsbriefe an den Abbé Deshonnais, den damaligen Oberbibliothekar der königlichen Bibliothek, an Bejot, den Aufseher über die Manuscripte derselben, an den alten würdigen Mönch Dom Pertot, Bibliothekar der schönen Bibliothek St. Germain des Prés und an den berühmten Buchhändler de Bure *) bei mir,

---

*) Guillaume Franz de Bure der Jüngere, bekannt durch seine Bibliographie instructive des livres

welche ich an diese guten Leute abgab, die mich auch mit vieler zuvorkommender Höflichkeit und Gefälligkeit aufnahmen. Besonders war mir Bejots und Pertots Bekanntschaft überaus angenehm und nützlich; den Letztern traf ich auf der Klosterbibliothek an, wo ich ihm Woidens Brief, den er mir mitgegeben hatte, überreichte. Wie er ihn gelesen hatte, fing er ein allgemeines Gespräch an, das sich auf England bezog, aber bald auf gelehrte Gegenstände überging. Wir waren dabei kaum ein paar Mal auf und niedergegangen, wie er mich mit einiger Wärme, die in seinen Character zu gehören schien, anredete: O, Sie sind keiner von den gewöhnlichen Reisenden, lassen Sie uns in unsern Manuskriptensaal hinuntergehen, wo wir allein seyn können. Wir traten hinein und ich erblickte ein großes

---

rares et singuliers. Paris 1763—82. 10 Oktavbände, so wie durch andre kritische Bücherverzeichnisse, starb in seiner Vaterstadt Paris im J. 1782. [H.]

Zimmer, das mit gelehrten Schätzen von mehr als acht tausend Handschriften, in der besten Ordnung, reichlich angefüllt war. Das Seltenste und Schätzbarste, von dem er glaubte, daß es mir angenehm seyn würde, zeigte er mir, und um zu beweisen, daß er ein guter Grieche sey, übersetzte er mir aus einer alten Handschrift, die Montfaucon bei seiner Ausgabe der Werke des Chrysostomus benutzt hatte, mehrere Stellen, halb lateinisch, halb französisch. Ich traf hier zu meiner Verwunderung eine alte griechische Handschrift auf Pergament an, die einen Theil des Neuen Testaments enthielt, und dem Codici Alexandrino auf der Bibliothek des brittischen Museums bis zur Täuschung ähnlich war, daher ich dem guten Pertot nicht zu widersprechen wagte, wie er mir zu verstehen gab, daß er die seinige von eben dem Alter zu seyn glaube, wie die auf dem brittischen Museum, welches auch wohl seyn mag, da das Alter der brittischen Handschrift ungewiß ist. Die Hand-

schriften, welche Montfaucon, besonders in Italien, gesammelt hat, finden sich hier. Wie mir Pertot von ihrer Schätzbarkeit und Mannigfaltigkeit viel Rühmens machte, vergaß ich, ich weiß selbst nicht wie es zuging, daß Montfaucon in dieser Abtei ein Benedictinermönch von der Kongregation St. Maur gewesen, und sagte daher: Sie sind gewiß dem gelehrten Montfaucon viele Verbindlichkeit schuldig, daß er Ihnen ein so schönes Vermächtniß hinterlassen hat. O, erwiederte er, Montfaucon war ein Mönch unsers Klosters, welches also sein Erbe seyn mußte, weil wir Mönche kein Eigenthum besitzen, und alles, was wir haben, dem Kloster zugehöret. Von Montfaucons Werken muß also das Kloster ebenfalls große Vortheile bezogen haben. Es waren wohl anderthalb Stunden während meines Aufenthalts in diesem Saale und meiner Unterredung mit dem gelehrten alten Mönche vergangen, daher ich beim Weggehen mich sehr entschuldigte, ihn so lange aufgehalten zu ha-

ben; allein er drückte mir die Hand, und ich mußte versprechen, ehe ich Paris verließe, ihn noch einmal zu besuchen, welches ich auch that. Alle Mönche dieses Klosters müssen indessen wohl nicht so gelehrt und solche Freunde der Wissenschaften seyn, als Dom Pertot, oder die, denen wir die besten Ausgaben der Kirchenväter zu verdanken haben, denn wie ich aus der Abtei wegging, sah ich mehrere aus der Klosterkirche kommen, die wohl gemästete Mönche heißen konnten. Ich hatte sie in dem Manuskriptensaale in ihrer Hora singen, fast mögte ich sagen brüllen hören. Wie Pertot bemerkte, daß ich auf die gewaltigen Stimmen einiger aufmerksam wurde, sagte er mit einiger Wärme, die etwas Verachtung zeigte: Wir wollen sie schreien lassen, sie denken sich dadurch Appetit zum Essen zu verschaffen.

Mein nunmehr schon verstorbener Freund Vigneule, der preußischer Gesandtschaftssecretär zu Paris war und den ich mehrere Jahre schon

in eben dem Charakter zu London gekannt hatte, schien sehr froh zu seyn mich wieder zu sehen, und gab sich recht viele Mühe, mir während meines kurzen Aufenthalts angenehme Dienste zu erweisen. Wir besuchten verschiedene Theater und machten eine kleine Reise nach Versailles mit einander. Herr Gambs, der schwedische Legationsprediger, mit dem ich Bekanntschaft machte, ersuchte mich, in seiner Kapelle am Sonntage Vormittags zu predigen, und ich that es. Ich fand die Gemeinde zahlreicher, als manche unsrer deutschen Gemeinden in London; und bei näherer Erkundigung hörte ich, daß die Religionsfreiheit der deutschen Protestanten in Paris sehr groß ist; in Wahrheit, sie war größer als die, welche die herrschende Kirche in England den fremden protestantischen Gemeinden einräumen will. In London darf kein dissentirender Prediger, folglich auch kein protestantisch deutscher, Copulationen verrichten, und ihr Taufen der Kinder siehet man auch mit scheelen Augen an.

In Paris konnten der schwedische und dänische Legationsprediger beides ungehindert verrichten, und es wurden sogar ihre Trauungen, wo entweder der Mann oder die Frau katholisch war, als rechtmäßig angesehen. Nach abgelegter Predigt sprach ich den Gesandten, der damals der Baron von Stael war, und es versammelten sich verschiedene Angesehene der Gemeinde um mich her, die mich kennen zu lernen wünschten, so daß ich Bekanntschaften genug mit den Pariser Deutschen würde erhalten haben, wenn ich länger hätte verweilen wollen; allein ich ging am folgenden Montage früh Morgens nach Lyon ab. Der Lohnbediente, den ich während meines Aufenthalts hatte, gestand mir auf meine Frage, ob er die Fremden, die ihn in Dienst hätten, beobachten und täglich von allem, was sie thäten, einen Bericht an Sartine, den damaligen Polizeimeister, abstatten müßte? daß dergleichen wahr sey, und daß er täglich, wenn er wirklich bei Jemanden in Diensten stände, einen

Franken für seine Mühe von der Polizei erhalte, wenn er Abends seinen Spionbericht eingebe. Ehe ich Paris verließ, besah ich die Gobelins, die in mehrern Büchern hinlänglich beschrieben sind, und das Observatoire oder die königliche Sternwarte. Sie ist ein schönes Gebäude, welches an Größe und äußerer Schönheit das königliche Observatorium zu Greenwich oder Flamstead-house weit übertrifft, dagegen aber an guten astronomischen Werkzeugen und an guter Einrichtung von dem letztern übertroffen wird. Die besten Seheröhre, die ich hier antraf, waren englische von Dollond verfertigte; man versicherte mich aber, daß man dergleichen aus England kommen zu lassen künftig nicht nöthig haben werde, weil man sie in Frankreich eben so gut, wo nicht besser, zu verfertigen gelernt habe. Ob dieses wahr sey, kann ich nicht bestimmen, wenigstens habe ich nicht gehöret, daß man die, welche unser Herschel in England erfunden und zu so großer Vollkommenheit gebracht

hat, in Frankreich glücklich nachgeahmet habe. Man hat von dem Pariser Observatorium, das außerhalb der Stadt liegt, die beste Uebersicht über Paris, die mir mehr als die vom Thurme der Kirche Notre Dame ein Genüge geleistet hat. Es ward mir gesagt, daß man so tief unter dem Observatorium hinabsteigen könne, daß man von unten durch eine Oeffnung die Sterne am Himmel beim hellen Mittage sehen könne. Aus diesem tiefen Keller kann man auch in die schauderlichen, sich weit erstreckenden Aushöhlungen gehen, welche die Steinbrüche hervorgebracht haben, denen der größte Theil der Häuser in Paris sein Daseyn verdankt. Die Vorstadt St. Jaques, die Straßen la Harpe und Tournon sind über diesen Tiefen, von hundert und funfzig Fuß, erbauet. Da es sich wohl zugetragen, daß Häuser in diesen Abgrund hinabgestürzt sind, so hat die Regierung, in aller Stille, Steinmassen in mehrern dieser unterirdischen Gegenden bis oben unter die Decke aufführen lassen, um

Unglücke vorzubeugen. Man kann sich aber leicht vorstellen, was für fürchterliche Vorfälle sich ereignen würden, wenn auch nur ein sehr leichtes Erdbeben hier Erschütterungen verursachen sollte. Eine kleine Gesellschaft, die sich in eben der Absicht, wie die meinige war, zum Besehen eingefunden hatte, wünschte mit mir diese Abgründe näher zu untersuchen, allein es hieß, dergleichen könne nicht ohne eine besondere Erlaubniß, wo ich nicht irre vom Polizeiamte, verstattet werden, daher wir den Wunsch, unsre Neugierde zu befriedigen, aufgeben mußten.

Am Montage früh beim Anbruche des Tages verließ ich Paris und ging auf Lyon. Ich erwählte zu meiner Reise die Diligence, und es ist mir noch jetzt in meiner Erinnerung angenehm, daß ich dieses that. Man bezahlte für die ganze Reise, die auf hundert Lieues gerechnet wird, nicht mehr als vier Louisdor, worin Beköstigung und Nachtlager eingeschlos-

sen sind. Ich fand es wahr, daß man auf dieser Reise, die durch Champagne und Bourgogne geht, überall sehr wohl bewirthet wird. Ich hatte Ursache mit meiner Reisegesellschaft, die freilich unterwegs zu Zeiten etwas abwechselte, zufrieden zu seyn; besonders waren ein paar französische Offiziere, die ganz bis Lyon mitgingen, sehr artige und höfliche Männer. Zu Fontainebleau wechselten wir Pferde, und eine halbe Stunde, die wir daselbst zubrachten, wandte ich dazu an, die Gegend und das Schloß, wiewohl nur von außen, zu besehen. Zu Monteran fanden wir um elf Uhr Mittags und zu Sens in Champagne des Abends eine gute Tafel für uns bereitet. Es war bei den langen Tagen und dem schönsten Wetter und Wege, daß wir noch einige Stunden vor dem Untergange der Sonne zu Sens ankamen und Zeit genug hatten, uns in der Stadt und in der erzbischöflichen Kathedralkirche umzusehen. Die letztere ist von gothischer Bauart, aber sehr schön und helle. Der

Mann, der uns herumführte, und mich für einen Engländer ansah, setzte meine Lachmuskeln etwas in Bewegung, wenn er mich immer mit dem Titel: Monsieur le Capitaine, beehrte; vermuthlich wegen meiner Kleidung. Ich wollte nicht in den verschiedenen katholischen Reisegesellschaften, darin ich mich befand, für einen protestantischen Geistlichen angesehen seyn, weil mich das vielleicht Unannehmlichkeiten hätte aussetzen können, daher trug ich, wenn ich mich auf der Heerstraße befand, einen blauen englischen Rock mit gelben Knöpfen, eine weiße Sommerweste, gelbe lederne Beinkleider und Stiefeln, weshalb ich wohl für einen englischen Seeoffizier mogte gehalten werden. Unter unserer Reisegesellschaft, die gegen acht Personen, ein paar Frauenzimmer mit eingeschlossen, stark seyn mogte, befand sich auch ein Engländer, der zu Monteran einstieg, wo er die Diligence erwartet hatte. Wir machten bald Bekanntschaft, und gingen zusammen bis Lyon, wo wir uns trennten, weil

ich nach Genf ging und er nach Marseille, um von da zur See seine Reise nach Constantinopel fortzusetzen. Wie er mir sagte, war er von England nach Dieppe gegangen, und hatte von da seine Reise über Rouen nach Paris gemacht. Er war ein wohlunterrichteter und wohlgebildeter Mann von etwa dreißig Jahren, der viel von Weibern hielt, und wie er sich rühmte, bei ihnen einen leichten Eingang fand. Unter der Reisegesellschaft, die er zu Rouen antraf, um auf der Wasserdiligence nach Paris zu gehen, ward er, wie er mir erzählte, mit einer schönen jungen Frau bekannt, die zu ihrem Manne reiste, der sich Geschäfte halber zu Paris befand. Sie schenkte ihm ihre Zuneigung so sehr, daß sie in jeder Nacht, auf dem Wege von Rouen bis Paris, das Bett mit ihm theilte und seine Naturkräfte so viel als möglich benutzte. Er versicherte, daß sie eines Morgens vor sechs Uhr aufgestanden sey, und wie er gefragt, warum sie dies thäte, zur Antwort gegeben habe, sie höre die Glocke zur Messe

läuten, welcher sie beizuwohnen gedenke, werde aber in weniger als einer halben Stunde zurückkommen, welches sie auch wirklich gethan und sich nach der Rückkunft von ihrer Andacht, im Bette mit vieler Wärme wieder an ihn geschlossen. Nach dem Abendessen zu Sens, welches sehr gut war, brachte er in Vorschlag, eine Flasche des besten Champagners an Ort und Stelle zu trinken. Wir thaten es, fanden den Wein zwar sehr gut, wunderten uns aber, wie man uns für die Bouteille sechs Livres oder einen Laubthaler abforderte, welches, wie man uns bei näherer Erkundigung versicherte, der Preis des besten Weines in den guten Wirthshäusern von Champagne seyn soll, ob ich gleich beinahe gewiß bin, daß man uns übertheuerte und uns englische Preise bezahlen ließ.

Am folgenden Tage hielten wir unsern Mittag zu Auxerre und blieben die Nacht in Lucy le bois. Die erstere Stadt ist groß

und hat eine angenehme Lage. Sie ist mit vielen Weinbergen umgeben, und die Yonne verschafft ihr Bequemlichkeiten und Vortheile des Handels. Dieser Fluß, der sich in die Seine ergießet, ist weder sehr tief noch hat er einen reissenden Strom. Seine Ufer sind sehr sandig und es schien mir, daß er wohl Ueberschwemmungen in seiner Nachbarschaft verursache. Die Heerstraße nach Chalons an der Saone geht dem größten Theile nach über die höhern Gegenden von Burgund, die mehrentheils mit Holzungen bewachsen sind, dagegen die niedrigern die Weinberge enthalten. Die Bewohner der erstern verfertigen die Fässer und Geräthschaften, deren die andern zu ihrem Weine bedürfen, und wie man mich versicherte, stehen sich jene besser und sind wohlhabender als diese, die sich bei unserer Durchreise beklagten, daß sie eine sehr schlechte Weinlese erwarteten, weil sie in länger als einem Monat keinen Regen gehabt hätten. Am Mittwoch speisten wir zu Saulieu. Wie ich beim Ein-

fahren in diesen Ort fragte, wie er heisse, gab mir einer der vorerwähnten Offiziere von unsrer Gesellschaft eine richtige Antwort, setzte aber hinzu, man nenne ihn gewöhnlich Sot-lieu, welchen Namen er wohl verdiene. Die Nacht brachten wir zu Autun zu, wo wir noch vor Sonnenuntergang ankamen. Ehe man hineinfährt sieht man zur Rechten, in einer kleinen Entfernung, die Trümmer eines Janustempels, und das Thor an dieser Seite der Stadt ist ebenfalls ein Ueberbleibsel römischer Baukunst, welche mir im Vorbeifahren sehr gut und wohl erhalten vorkam. Talleyrand Perigord war damals Bischof von Autun. Sein Palast, wie ich ihn sah, seine Einkünfte, die man mir als sehr ansehnlich in einer so wohlfeilen Gegend beschrieb, waren von der Art, daß sie auf alle Weise seine Wünsche hätten befriedigen können; allein die französischen Bischöfe schätzten die Lebensart in Paris, die Hofluft und das Getümmel einer

lärmenden Hauptstadt weit höher, als die Ruhe, die gesunde Luft und den nützlichen Aufenthalt in ihren Diöcesen. Wie ich den Erzbischöflichen Palast zu Sens sah, dachte ich, daß mancher Fürst nicht besser wohne; gleichwohl hielt sich Brienne, der durch Ränke bei Hofe sich von dem Erzbisthume zu Toulouse nach dem von Sens versetzen ließ, in der Hauptstadt von Champagne selten auf, sondern brachte es bei aller seiner Unwissenheit und Unfähigkeit dahin, daß er, wie ein Mazarin und Richelieu, zum ersten Minister gemacht wurde. Die Schulden, in welche er sich gestürzt hatte, waren wohl die Ursache, warum im Anfange des Jahres 1792 seine schöne Bibliothek nach London geschickt, und daselbst in Christie's Versteigerungssaale öffentlich verkauft wurde. Ich sah die Bücher einige Tage vor der Auction nach, und fand darunter viele von allerlei Art, selbst mit saubern aber sehr unsittlichen Kupfern.

Wir gingen Morgens früh von Autun auf Chalons an der Saone, wo wir Mittags speisten. Der Ort hat nichts Besonderes. Die Abtei St. Marcel, in der Peter Abelard gestorben ist, liegt nahe bei der Stadt, und ich sah sie in einer kleinen Entfernung. Begraben ist er hier nicht, sondern in Paraclet, wo ihn seine Eloise in ihrer Klosterkirche beisetzen ließ. Im Sommer verändert sich die Kutsche der Diligence hier zu Chalons in ein sehr bequemes Fahrzeug, welches unter dem Namen Diligence par eau ganz bis nach Lyon gehet. In derselben ist, wenn ich mich so ausdrücken mag, ein ausgemahltes Zimmer, welches Chambre de Paris genannt wird, und für die Reisenden, die von dieser Hauptstadt kommen, bestimmt ist. Da es so schönes Wetter war, so hielten sich die meisten auf dem Verdecke auf, und gingen nur hinunter, wenn es oben in der Sonne zu heiß war. Da das Fahrzeug durch Pferde gezogen wird, so kommt man immer zur bestimmten Zeit Mittags und

Abends da an, wo die Mahlzeiten und das Nachtlager bereitet sind. Wir brachten die Nacht in Macon zu, wo wir es sehr wohl hatten. Der Ort liegt auf dem rechten Ufer der Saone, die sehr träge hinfließet, sich bei Lyon mit der reissenden Rhone vereinigt und so sich zuletzt ins mittelländische Meer ergießet. Da bei unserer Ankunft zu Macon die Sonne noch nicht untergegangen war, so machte ich mit einigen von meiner Reisegesellschaft einen kleinen Spaziergang an der Seite des Flusses, und ward dabei in eine nicht geringe Verwunderung versetzt, wie ich, in weiter Ferne nach Südosten, einen Theil des Himmels über dem Horizonte wie im Feuer erblickte. Auf meine Frage, was das sey? erhielt ich zur Antwort, es sey der Montblanc, an dem sich die Strahlen der sich zum Untergang neigenden Sonne brächen. Das Schauspiel, welches meine Augen vor sich hatten, war ungemein schön, und es war mir desto auffallender, da ich mir nicht vorgestellt hatte, daß man den Montblanc von

Macon aus sehen könne, weil er gegen dreißig deutsche Meilen von hier entfernt ist. Wir verließen Macon des Morgens erst um sechs Uhr, weil jedermann von der Reisegesellschaft, außer dem Engländer und mir, in die Messe gelaufen war, die in einer kleinen Kapelle nicht weit vom Ufer gelesen wurde. Da der Ort nicht alle fassen konnte, die zu ihrer Andacht hinzueilten, so war es draußen vor der Thüre und um die Kapelle her von Knieenden und Murmelnden so voll, daß wer diesen Anblick sah, schwerlich würde geglaubt haben, daß in weniger als zehn Jahren nachher solche Veränderungen sich ereignen könnten, als die Folge gezeigt hat. Der gute Roberjot, der so barbarisch bei Rastadt in Stücken gehauen wurde, muß damals Pfarrer zu Macon gewesen seyn, und es dauert mich jetzt, daß ich ihn damals nicht habe Messe lesen hören.

Wir brachten unsern Mittag zu Riotier zu, wo wir eine große Reisegesellschaft antra-

sen, die in einer andern Wasserdiligence von Lyon gekommen war, um nach Paris zu gehen, und hier ebenfalls ihr Mittagsmahl hielt. Aus der Reisekarte, die ich bei mir hatte, sah ich, daß wir neben Trevoux vorbeifahren würden, und da mir dieser Ort in mehrerer Rücksicht, besonders wegen der hier gedruckten, obgleich zu Paris geschriebenen Mémoires de Trevoux, etwas merkwürdig war, so nahm ich mir vor, durch denselben zu Fuß zu gehen, zumal da uns der Schiffer sagte, daß wir wegen der Wendungen des Flusses, die er nehmen müsse, zeitig genug hinter Trevoux in die Diligence wieder einsteigen könnten. Ein paar Franzosen von unserer Gesellschaft erboten sich mit mir zu gehen, und so stiegen wir bei vieler Wärme mit Ermüdung auf die Höhe, auf welcher Trevoux dicht an der Saone liegt. Wir fanden das Kloster, welches ehemals den Jesuiten zugehörte, und die wahrscheinlich längst eingegangene Druckerei, nunmehr, da der Orden aufgehoben war, von andern Mönchen, wo

ich nicht irre von Kapuzinern besetzt. Wer jetzt, nach Aufhebung aller Klöster und Orden in Frankreich, im Besitz desselben seyn mag, ist mir unbekannt; aber wegen seiner freien und, wie mich dünkt, gesunden Lage, da über- dem das Gebäude gut und ziemlich modern war, mögte man die, welche es gekauft haben, bei- nahe beneiden. Die Aussicht von Trevoux ist fast nach allen Seiten, besonders nach Westen zu sehr angenehm. Da wir sehr ermüdet und durstig waren, so ließen wir uns in einem Wirthshause ein paar Flaschen Landwein, wel- cher hier Burgunder ist, geben, und ich erinnere mich nicht, daß ein Trunk Weins mir so an- genehm und so erquickend gewesen, als der hier, wozu die Hitze des Tages und die Ermüdung bei dem Ersteigen des Hügels vielleicht das Meiste beigetragen haben. Um sechs Uhr Abends kamen wir schon zu Lyon an. Die Aussichten, die Landhäuser, die Gärten, die man auf beiden Seiten der Saone, ehe man in die Stadt fährt, erblickt, sind reizend. In

London sind alle Bootsleute auf der Thames Mannspersonen, in Lyon auf der Saone fast lauter Weiber, welche die Fremden, die aus der Diligence in ihre Böte steigen müssen, aufs ärgste behandeln und aufs unverschämteste prellen. Bezeigt man sich unwillig darüber, so haben sie das ärgste Maul, und ein Fremder kann ihre Sprache kaum errathen, da die Meisten eine Art von Provençal sprechen, welches selbst die aus dem nördlichen Frankreich kommenden Franzosen nicht verstehen.

Lyon ist ein großer, angenehmer Ort, wo es sich sehr wohl leben läßt. Ich trat in einem der besten Wirthshäuser ab, welches den Namen au Parc führet, und für einen Fremden in mehrerer Hinsicht gut gelegen ist, wo ich einen der besten Tische auf meinen Reisen getroffen habe, und wofür doch nur vierzig Sols oder zwanzig Pence nach englischer Münze bezahlet wurde, obgleich die Tafel mit wenigstens zwölf Gerichten, die nach

französischer Art sehr gut zugerichtet waren, besetzt wurde. Der Nachtisch war ebenfalls schön, und weil gerade die Jahreszeit die besten Erdbeeren und Kirschen gewährete, so hatte man davon einen Ueberfluß und Wein trank jeder so viel er wollte. Engländer, die ich hier antraf, gestanden es ein, daß man in London für eine Mahlzeit wie die, welche wir hier erhielten, gewiß eine halbe Guinee würde bezahlen müssen. Sie ließen sich besonders den Wein gut schmecken, und wenn sie, nachdem sie ihre Bouteille getrunken hatten, noch mehr forderten, bezahlten sie dennoch nicht mehr als den gewöhnlichen Preis für ihre Mahlzeit. Die fünf Tage, welche ich in dieser Stadt, im Range der französischen Städte die zweite nach Paris, zubrachte, wandte ich dazu an, die Merkwürdigkeiten derselben so viel als möglich zu besehen. Man hatte mir zwar von Paris aus ein paar Empfehlungen mitgegeben, allein da sie nur an Handelsleute gerichtet waren, so machte ich wenig Gebrauch da-

von. Dagegen durchwanderte ich die Stadt nach beinahe allen Richtungen mit einem Lohnbedienten. Ich ließ mich von ihm zuerst nach einer der öffentlichen Bibliotheken führen, die den Jesuiten ehemals zugehört hat, und auch noch in ihrem schönen Kollegium oder Profeßhause stehet, welches sie vor der Aufhebung ihres Ordens bewohnten. Die Bibliothek stehet Mittwochs und Sonnabends vor und nach Mittage offen. Die Zahl der Bücher ist ziemlich ansehnlich. Der, welcher dieselbe zeigte, war nicht einmal ein Gelehrter. Indessen traf ich doch eine Menge schöner Werke und einige gute Handschriften hier an, unter denen sich ein Gellius, ein Gregor von Nazianz und ein Manuskript einer hebräischen Bibel vortheilhaft auszeichneten. Dieses leztere sollte ein gutes Alter haben, ob es gleich sehr schön erhalten ist. Ich erinnere mich indessen nicht ein so sauber, auf Pergament geschriebenes Manuskript gesehen zu haben, als Plinius Naturgeschichte war, die man mir hier zeigte; ich ver-

muthe aber, daß die Handschrift keinesweges alt ist. Die Aussicht aus den Fenstern dieser Bibliothek über die Rhone hin ist angenehm, und ich muß gestehen, daß ich bei den Nachrichten, die ich während der Revolution über Lyon gelesen, oft an diese Gegend der Stadt und an dieses Gebäude mit seiner Bibliothek gedacht und mich gefreut habe, wie ich von Ausgewanderten aus Lyon hörte, daß beide unbeschädigt geblieben. Auf dem Collegium stehet auch eine gute Sternwarte, zu welcher ich aber nicht hinaufgestiegen bin. Die Kai der Rhone, an der das ehemalige Jesuitercollegium liegt, dienet den Lyonern zu einem ihrer besten Spaziergänge, der besonders am Abend von vielen Menschen allerlei Art besucht wurde. Der so äußerst schnell laufende Fluß strömt reißend an der Seite der Spaziergehenden hinweg, nur ist jenseit des Flusses die Aussicht nicht sehr angenehm. Die Gegend ist flach, und wie es mir vorkam, sumpfig, man erblickt weder bedeutende Häuser noch Gärten, sondern etwas Oedes.

Man hatte mir gesagt, daß in dem Garten eines Klosters der Minimen Ueberbleibsel eines alten römischen Amphitheaters anzutreffen wären. Ich ging also hin um sie zu sehen, und fand die Mönche schon bei ihrem Abendessen, ob es gleich kaum sieben war und die Sonne noch ziemlich hoch über dem Horizonte stand. Wie indessen mein Bedienter ein paar Male die Glocke an der Thüre gezogen hatte, erschien einer der Mönche aus dem Refectorio, der mich ersuchte nur einige Augenblicke zu warten, um den Gärtner zu schicken, der mir was ich zu sehen wünschte, zeigen solle. Er kam und wir traten in den Garten. In meinem Leben habe ich nie einen so süßen und so erquickenden Geruch empfunden als hier. Mein Gott, rief ich aus, woher dieser entzückende, balsamische Geruch? Es ist der Wein, der in der Blüthe stehet, erwiederte der Gärtner. In Wahrheit, wenn ich auf dieser angenehmen Reise auch nur bloß diese süße Empfindung gehabt hätte, so würde sie mir schon

darum in meiner Erinnerung unvergeßlich seyn, denn meine Geruchsnerven haben nachher nie wieder ein solches Wonnegefühl genossen. Die Zeit hatte die Ueberbleibsel des ehemaligen Amphitheaters fast ganz vernichtet, und es war nur bloß einiges Mauerwerk von den Höhlen und Behältnissen zu sehen, aus welchen man die wilden Thiere hervorspringen ließ, mit welchen die armen Fechter oder vielleicht Missethäter zu kämpfen hatten, um eine Menge in Sicherheit sitzender Zuschauer zu belustigen, die wenigstens während solches Kampfes den Gefühlen der Menschlichkeit mußten entsagt haben. Die meinigen wurden rege, wie ich den armen Klostergärtner, barfuß auf dem spitzigen Kies, in den Gängen des Gartens mit mir herumwandern sah, und dabei an den wohlgenährten Mönch gedachte, der aus dem Speisesaal kam und dem Gärtner Befehl gab, mich herumzuführen. Ich reichte beim Weggehen diesem letztern ein Trinkgeld, das vielleicht seine Erwartung übertreffen mogte, und seine Freude

darüber, so wie seine Ausdrücke der Dankbarkeit machten mich beinahe wehmüthig. Von hier ging ich nach dem Kloster der Urselinernonnen, wo noch einige Ueberbleibsel von römischen Bädern anzutreffen sind, allein was ich sah, entsprach meiner Erwartung nicht.

Am folgenden Tage ließ ich mich nach dem Kartheuserkloster bringen, welches von seiner Anhöhe, worauf es liegt, eine schöne Aussicht über die Stadt und die umliegende Gegend gewähret. Der Garten des Klosters ist zwar nicht groß, aber wegen der reinen Luft und der herrlichen Prospekte, die man von da in eine ausgebreitete Landschaft hat, des Besuchens und des Aufsteigens schon werth. Es war ein schöner etwas warmer Sommertag, keine Wolke war am Himmel sichtbar, der Horizont rein und klar, die Saone mit ihren Ufern, an welchen sich artige Landhäuser zeigten, floß tief unter meinen Füßen, und Lyon lag, mit seinen benachbarten Orten, wie ein

ausgemalter Kupferstich vor mir. Ich wunderte mich, wie ich um die Zeit, da ich die große Stadt übersah, welches zwischen fünf und sechs Uhr Nachmittags seyn mogte, nur aus vier bis fünf Schornsteinen etwas Rauch aufsteigen sah, und den Anblick, den ich vor mir hatte, so klar und heiter fand, daß ich jeden auch fernen Gegenstand deutlich unterscheiden konnte. Einer davon zog meine Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich. Es war die Spitze eines hohen Felsens, gerade gegen mir über, auf der andern Seite der Saone, worauf ein befestigtes Gebäude, den alten Raubschlössern nicht unähnlich, errichtet war. Mein Begleiter sagte mir, es sey das berüchtigte Staatsgefängniß Pierre incise. Ich untersuchte nun mit meinem Dollondschen Fernglase diesen Gegenstand etwas genauer, und sah Jemanden ganz ernsthaft oben auf einer Terrasse hin und her gehen. Wie ich fragte, wer das seyn könnte? hieß es, es sey ein Edelmann, der schon seit mehrern Jahren daselbst gefan-

gen säße, weil er zu verschiedenen Zeiten drei oder vier Mordthaten begangen habe. Wie! sagte ich, wer sich mehrerer Morde schuldig gemacht, wird der nur mit Gefängnißstrafe belegt? Ja, war die Antwort, wenn es ein Bürgerlicher ist, der dergleichen gethan, wird er mit dem Tode bestraft, aber dieser ist ein Marquis, und den Edelleuten nimmt man solcher Verbrechen wegen das Leben nicht. Bei solchen Vorrechten, die gewisse Menschenklassen vor andern in Frankreich genossen, ist es eben kein Wunder, wenn bei dem Eintreten der französischen Revolution das Geschrei von Freiheit, Gleichheit und Menschenrechten so laut unter dem Volke ward, obgleich die wenigsten des großen Haufens richtige Begriffe damit verbanden. Ich verließ den Garten und ging in das Kloster, wo ich einige von den traurigen kleinen Gebäuden, wiewohl nur von außen sah, in welchen die Mönche in beständigem Stillschweigen und Kasteiungen ihre Tage verleben. Es sind hier vier und zwan-

zig Zellen, allein nur sechszehn derselben waren bewohnt, weil, wie mein Lohnbedienter sagte, die Leute zu klug würden, als daß sie eine solche Lebensart, wie diese Leute führen müssen, erwählen sollten. Die Zellen befinden sich inwendig innerhalb der Klostermauern, so daß diese Menschen keiner Aussicht, ja nicht einmal einer guten frischen Luft genießen, ausgenommen wenn sie, wie ich vermuthe, zu Zeiten in den Garten gehen, ob ich gleich während meiner Anwesenheit keinen derselben darin sah. Jeder hat zwar bei seiner Zelle einen kleinen Garten, um sich darin, durch den Anbau desselben, eine Bewegung zu machen; allein der Raum ist äußerst gering, und die Klostermauern verhindern nicht nur alle Aussichten ins Freie, sondern auch den Durchzug frischer Luft. Bei diesen traurigen Ansichten, die ich hier vor mir hatte, gerieth ich auf den Gedanken, daß diese Mönche ein trauriges, blasses, ausgemergeltes und niedergeschlagenes Ansehen haben müßten; allein ich fand, daß ich

mich hierin wenigstens in Ansehung einiger geirrt hatte. Wie ich in die Kirche ging, um mich in derselben umzusehen, kam ein Mönch in dieselbe, — vermuthlich zum Gebete. Er mogte etwa vierzig Jahr alt seyn; keine Magerkeit war an ihm sichtbar; sein Gang war munter und rasch; sein Gesicht hatte eine gesunde Farbe und glühete fast von innerem Frohsinne. Er sah, wie in sich selbst gekehret, nach niemanden, und schien, wie entzückt, sich um äußere Gegenstände im Geringsten nicht zu bekümmern. Er verlor sich in wenigen Augenblicken aus meinen Augen, da er, wie mein Begleiter sagte, in einen Betstuhl gegangen war. Ich stand verwundert über diese Erscheinung. In der Kirche traf ich, wie es bei diesem Mönchsorden immer ist, weder Kanzel noch Orgel an, weil darin weder gepredigt noch gesungen wird. Sie war übrigens sehr helle, sauber, reinlich und mit einigen schönen Gemälden verzieret. Da diese Mönche ihren Mund zum Reden nicht eröffnen, sondern,

wenn sie sich im Kloster einander begegnen, nichts weiter sagen, als: memento mori; da sie keine Bibliothek haben und außer ihrem Brevier und einigen Andachtsbüchern wohl wenig lesen, so mögte man glauben, daß ihnen die Zeit entsetzlich lange währen müsse. Daß die Meisten sich mit Denken viel beschäftigen, ist mir unwahrscheinlich, zumal da es meinem Vermuthen nach meistentheils nur unwissende Menschen, die sich mit der Erlernung der Wissenschaften wohl wenig oder gar nicht abgegeben haben, in diesem Orden gibt, ob derselbe gleich einige berühmte Männer aufzuweisen hat, die ihm Ehre machen.

Wie ich von der Anhöhe des Kartheuserklosters, in dessen Ringmauern keine Weibsperson zugelassen wird, in die Stadt zurückkam und über die Brücke der Saone ging, ward ich durch einen Anblick in Verwunderung gesetzt, dergleichen ich nie zuvor gesehen hatte, und von dessen Art mir auch hernach nichts

wieder vorgekommen ist. Ich sah mitten im Flusse viele Weiberköpfe mit Kopfzeugen und viele Mannsköpfe mit Hüthen über der Oberfläche des Wassers hervorragen, als ob sie abgeschnitten darauf schwämmen. Wie ich meinen Bedienten fragte, was das wäre? erwiederte er, es sey die Gewohnheit der Lyoner beiderlei Geschlechts, sich an heißen Tagen, wie der damalige war, in der Saone auf die Weise, wie ich da sähe, abzukühlen und zu baden. Der Boden oder das Bett des Flusses ist sehr felsigt, und ich sah zwei mit einem leinenen Ueberzuge bedeckte Badeschiffe auf dem Strome liegen, eines für die Manns- und das andre für die Weibspersonen, aus welchen die Badelustigen in Badehemdern auf die unter dem Wasser befindlichen Felsen stiegen, und bis an den Hals vielleicht eine Viertelstunde lang im Wasser standen. Der Anblick der mit Hüten und Kopfzeugen bedeckten Köpfe war drollig genug, und ich zählte derselben in einer kleinen Entfernung über dreißig.

Am folgenden Tage besuchte ich die Bibliothek des grands Augustins und das Cabinet de l'académie des sciences, belles lettres et arts, denn Lyon hatte seine Akademie der Wissenschaften so gut als Paris. Hier fand ich die seit dem Jahre 1736 an die Akademie eingeschickten Preisschriften, und eine Naturaliensammlung, die ehemals dem Doctor Pestalozzi zugehört hatte. Die hier ebenfalls befindliche Bibliothek hat ein gewisser Adamoli der Akademie vermacht, und enthält gegen sechstausend Bände aus allen Arten der Wissenschaften. Unter diesen befinden sich einige seltne Bücher, so wie gute Ausgaben klassischer Schriftsteller und einige Manuskripte. Die Bibliothek ist zu einer öffentlichen gemacht, und stehet alle Mittewoch Vor- und Nachmittags offen. Man sagte mir auch von einer Bibliothek, dergleichen es wohl wenige gibt, die ich aber nicht gesehen habe, und das war eine Bibliotheque de concert, welche lauter Musikalien enthält. Ein Herr Grolier de

Savieres war der Besitzer eines Cabinets von mathematischen und mechanischen Instrumenten, welches er Fremden mit vieler Bereitwilligkeit zeigte. Was ich indessen hier sah, war für mich von keiner großen Bedeutung, da ich dergleichen in England weit vollkommner schon gesehen hatte.

Ehe ich Lyon verließ, besuchte ich noch die Abtey St. Martin d'Ainai und die Kathedrale. Die erste war mir merkwürdig, weil auf der Stelle, wo sie erbauet ist, der Tempel stand, den sechszig gallische Völkerschaften, um den August zu ehren, errichtet hatten, in welchem der unsinnige Kaligula jene Wettstreite im Reden und in der Beredsamkeit anordnete, davon uns Sueton Nachricht gibt *), und die bei den Redenden solche Furcht erweckten, daß Juvenal, wenn er einen vor Ban-

*) Suetonius in Caligula cap. 20.

gigkeit recht blassen Menschen beschreibt, sagt, er sähe aus wie einer, der am Altare zu Lyon eine Rede zu halten habe *). Ich fand die Klosterkirche offen und ging hinein, wie eben ein Priester die Messe so nachlässig und elend las, als ob er in seinem Leben von jenen fürchterlichen Redeübungen nicht ein Wort gehöret hätte. Von hier nahm ich meinen Weg nach der Kathedralkirche, wo ich eine Menge Pöbels um ein Uhrwerk, das eben eilf schlagen sollte, versammlet fand. Es stehet unten in der Kirche auf flachem Boden und unterhält gerade um diese Stunde des Tages die sich einfindenden Zuschauer mit einer Vorstellung der Leidensgeschichte Christi, die mit einem Marionettenspiele etwas Aehnliches hat. Es erschienen Engel, Apostel und andere; allein was den Pöbel am meisten vergnügte und auf

---

*) Palleat ut . . . .
. . Lugdunensem rhetor dicturus ad aram. Sat. 1 v. 44.

dessen Erscheinung man mit gespannter Erwartung harrte, war der Hahn (ἀλέκτωρ), der Petrum bis zum Thränenvergießen soll gebracht haben, welches doch wohl eigentlich ein Nachtwächter oder Stundenrufer gewesen ist. Er war ziemlich groß, wohl gemacht, schwang seine Flügel nicht sehr unnatürlich und krähete fast wie ein natürlicher Hahn. Der Künstler, der diese Uhr verfertigte, muß einen guten Kopf für Mechanik gehabt haben, allein da mir doch das ganze Spielwerk nicht recht gefiel, ging ich davon und überließ es dem Volke, das großes Vergnügen daran zu finden schien, das Ende desselben abzusehn. Ich besah noch die alte gothische Kirche, in der ich für mich nichts besonderes wahrnahm, und mich des Gedankens nicht erwehren konnte, wie dem Irenäus wohl zu Muthe seyn mögte, wenn er aus seinem Grabe wieder hervorkommen und die heutigen Lyoner Kirchen, die Geistlichen derselben, ihre Lebensart, ihre Meinungen, ihre Verwaltung des Gottesdienstes betrachten, und

was er sähe, mit dem vergleichen sollte, wie es zu der Zeit war, als er zu Lyon lebte. Ich verließ diese Stadt nach einem angenehmen fünftägigen Aufenthalte und setzte meine Reise nach Genf fort. Bei Cerdon kömmt man in die Gebirge, wo es hin und wieder sehr romantische Aussichten gibt. Der Weg läuft oft an so tiefen Abgründen auf der einen und so steilen Felsenhöhen auf der andern Seite hinweg, daß ich, ungewohnt solcher Heerstraßen, die oft kaum so breit waren, daß zwei Wagen sich ausweichen konnten, aus Besorgnissen, die ich aber bald ungegründet fand, die Kutsche verließ und zu Fuße hinter derselben herging, bis ich sah, daß die übrigen Reisenden ganz ruhig saßen und ich mich also wieder zu ihnen gesellte. Abends wie wir uns Nantua näherten, wo wir übernachteten, überfiel uns seit vier Wochen der erste Regen bei einem heftigen Gewitter. Der Wiederhall des Donners in den Gebirgen, das durchs Echo oft dreimal schreckliche Getöse, war mir

wieder etwas ganz Neues und sehr Feierliches. Bei Pont-Bellegarde würde ich eine Merkwürdigkeit der Natur zu sehen versäumt haben, wenn sich nicht eine Anzahl Kinder um den Wagen versammelt und gefragt hätten, ob sie uns nicht an den Ort hinbringen sollten, où se cache le Rhone, oder wo sich die Rhone eine Zeitlang unter Felsen verlieret. Wir gingen mit ihnen, und es würde mir jetzt sehr leid seyn, wenn ich dies Schauspiel der Natur nicht gesehen hätte. Die Gegend umher war nicht so sehr gebirgig als die, durch welche wir am vorhergehenden Tage gekommen waren. Der Fluß stürzet sich hier mit tobendem Geräusche, indem hin und wieder Staubregen dadurch verursacht wird, tief unter Felsen hinab, die sein ganzes Bett bedecken, so daß man darüber von einem Ufer desselben bis zum andern gehen kann, und bloß ein brausendes Getöse aus Löchern in der Oberfläche des Felsens höret und wohl hin und wieder etwas hervorspritzendes Wasser wahrnimmt. Ich berech-

nete diese Naturbrücke längs den Seiten des Flusses hinab beinahe auf eine englische Meile, und die Breite von Ufer zu Ufer quer über zu sechzig bis achtzig meiner Schritte. Indessen ist die Entfernung nicht überall gleich, und das Ufer, welches bloßes Land oder Erde ist, wenigstens da wo ich war, ragt auf den Seiten acht und mehrere Fuß über den Felsen hervor, so daß man hinabsteigen muß, ehe man auf denselben gelangt, um nach der andern Seite hinüber zu gehen. Ich wunderte mich, wie ich eine so gute hölzerne Brücke über die, welche der Fels machte, von einem Ufer zum andern gebauet sah. Wenn man über dieselbe gehet, befindet man sich auf der einen Seite des Ufers in Frankreich und auf der andern in Savoyen. Auf der savoyischen Seite stand eine Schildwache, auf der französischen nicht. Die Mitte dieser Brücke scheidet Frankreich und Savoyen von einander. Büsching sagt wenigstens in der ältern Ausgabe seiner

Erdbeschreibung *), wie er von dieser Naturerscheinung in der Einleitung zu Frankreich spricht: ich vermuthe, man werde bei genauerer Untersuchung finden, daß der Fluß sich nicht eigentlich in einem Loche unter der Erde verlieret, sondern daß er hier nur durch eine enge abhängige und unebne felsigte Oeffnung im Gebirge fließet; daß er sich in seiner Vermuthung geirrt habe, zeigt die Beschreibung des von mir selbst Gesehenen.

Man hatte mir in Lyon gesagt, daß ich keines Passes bedürfe, um aus Frankreich in die Schweiz zu gehen; gleichwohl wie wir durch das Fort d'Eclüse gingen, wurde nach Pässen gefragt. Alle meine Reisegefährten hatten dergleichen; ich nicht. Der Commandant ließ mich also durch die Wache zu sich

*) Vom Jahre 1754. Zweiter Band S. 267. (In der neuesten Ausgabe ist dies weggelassen.)

hinaufführen. Wie ich hinauf kam, saß er wie ein Bascha auf seinem Kanapee und fragte mich: wer ich sey und warum ich ohne Paß wäre? Ich erwiederte, daß man mir zu Lyon gesagt, ich bedürfe dergleichen nicht; indessen damit er mich für keinen Verdächtigen halten mögte, zeigte ich ihm einige Empfehlungsschreiben, die man mir aus Paris nach Genf mitgegeben hatte, darunter sich eins an einen gewissen General Chateauneuf, der sich dort aufhielt, befand. Wie er dasselbe gelesen, stand er von seinem Lotterbette auf, war sehr höflich und wünschte mir eine glückliche Reise; setzte auch, da sein Tisch zum Mittagsessen eben gedeckt war, hinzu, er würde mich, wenn die Diligence nicht gleich fort müßte, einladen sein Gast zu seyn. Ich dankte ihm für seine Höflichkeit, empfahl mich ihm, und war froh daß ich meine Reise fortsetzen konnte. Wie ich wieder in den Wagen kam, wunderte sich meine Reisegesellschaft, daß ich wegen Mangel eines Passes nicht entweder im Fort hätte

bleiben oder nach Lyon zurückreisen müssen, weil man sonst sehr strenge in diesem Stücke sey. Bei näherer Erkundigung erfuhr ich, daß der Commandant ein Irländer sey, daher ich mich wunderte, daß er, da ich ihm sagte, ich käme von London, nicht englisch sondern französisch mit mir redete.

Am zweiten Tage nach meiner Abreise von Lyon kam ich zu Genf an, und freuete mich in eine Stadt zu fahren, wo man im Thore nicht gefragt wird wer man sey? und wo niemand verlangt den Koffer der Reisenden zu untersuchen. Ich fuhr geradesweges nach dem Wirthshause Aux balances, wo ich wohl zufrieden war. So war ich nun in Genf, das ich längst so sehr gewünscht hatte zu sehen; allein ich will es aufrichtig gestehen, was ich sah entsprach meiner Erwartung nicht, und vielleicht ging es sehr natürlich damit zu. Ich hatte so manche Genfer in London kennen gelernt, ich hatte mich mit so manchem Gereise-

ten über die Schweiz unterhalten, ich hatte die vornehmsten Reisebeschreibungen durch dieses so gerühmte Land aufmerksam gelesen — und alle redeten davon, und besonders von Genf und Lausanne mit einer Art von Entzückung. Meine Vorstellung ward dadurch überspannt, und besonders das Ideal, welches ich mir von Genf und seinem See in meiner Einbildung schuf, übertrieben; das Original mußte daher sehr verschieden ausfallen, wie ich es wirklich vor mir sah. Hofrath Meiners hat drei Jahre vor mir und wiederum drei Jahre nach mir die Reise durch die Schweiz gemacht, und was er darüber geschrieben hat, halte ich für das Beste und Wahrste unter den Schriften, die ich über dieses Land gelesen habe. Er ist kein übertriebener Bewunderer und Lobredner desselben und seiner Einwohner; allein er läßt beiden Gerechtigkeit widerfahren. Den zweiten Theil seiner ersten Reise las ich in Genf, wo mir der reformirte deutsche Prediger Herr Felß denselben lieh, da ich ihn vor meiner Ab-

reise aus London nicht hatte habhaft werden können. Dr. Marcard ist in demselben Jahre, wiewohl einige Monate später als ich, in der Schweiz gewesen. Was er von seiner Reise, vierzehn Jahre nachher, herausgegeben, habe ich mit Vergnügen und Theilnahme gelesen, weil ich zwei Monate zuvor nicht allein viele der schweizerischen Oerter gesehen, deren er erwähnt, sondern auch die meisten Personen, die er an denselben kennen gelernt, ebenfalls gesprochen habe. Gleichwohl muß ich gestehen, daß es mir nach meinen Empfindungen vorkommt, als habe er nicht ganz mit der Kaltblütigkeit und Unparteilichkeit geschrieben, die mir an den Meinersschen Briefen vorzüglich gefallen hat. Die zweite Ausgabe von Coxe's Briefen über die Schweiz hatte ich auch bei mir; ich muß aber bekennen, daß er mir unter allen am wenigsten ein Genüge geleistet hat, so viel Aufhebens auch in England über seine Reise gemacht wurde. Was Dr. Moore in

seinen Briefen *) über die Schweiz geschrieben, ist mehr unterhaltend als belehrend. Es ist mir jetzt auffallend, daß, da ich alle diese vier erwähnten und verdienstvollen Männer persönlich habe kennen gelernet und ich mich mehr als einmal mit ihnen unterhalten habe, nachdem sie und ich in der Schweiz gewesen, wir doch nie bei unsern Unterredungen auf diesen Gegenstand gerathen sind, um uns über Manches dahin gehörige zu verständigen. Ich komme jetzt auf Genf zurück.

Da ich mich von der Seite des Ländchens Gex der Stadt näherte, hatte ich bei dem ersten Anblick derselben einen guten Gesichtspunkt, um über ihre Größe und den ersten Eindruck, den sie auf das Auge eines Fremden macht, zu urtheilen. Was das Erste

---

*) View of society in France, Swisserland etc. London 1785. 2 Voll.

betrift, so glaube ich, daß ich sie mit Leipzig in Vergleichung stellen darf, und was das andere angehet, so erinnere ich mich, daß die sächsische Stadt, wie ich sie zum ersten Male von der Seite von Gohlis her ansichtig wurde, einen stärkern Eindruck auf meine Empfindungen machte als die schweizerische. Es ist mir indessen sehr wahrscheinlich, daß, da ich Leipzig als ein sehr junger Mensch besuchte, und seitdem in vier und zwanzig Jahren so viele und noch dazu die größten Städte in Europa gesehen hatte, meine Gefühle bei solchen Anblicken unmöglich so lebhaft und Bewunderung raumlassend seyn konnten, als wie ich erst achtzehn Jahr alt war. Ueberdem ist es mir auf dieser ganzen Reise, von mehr als dreihundert deutschen Meilen, auffallend, obgleich leicht zu erklären gewesen, daß ich, der ich in meinen jüngern Jahren mit einer nicht sehr angenehmen ängstlich aufmerksamen Gemüthsbewegung in Städte oder fremde Orte einzufahren pflegte, dergleichen nun gar nicht mehr empfand, son-

dern mich da, wo ich auch zum ersten Male hinkam, beinahe so fühlte, als ob ich daselbst zu Hause gehörte.

Während der acht Tage, die ich zu Genf verweilete, besuchte ich zwar einige dasige Gelehrte, wie Saussure *), Vernet **) und

---

*) Horace Benoit Saussure war Professor in seiner Vaterstadt Genf, wo er im J. 1740 geboren wurde und im J. 1799 starb. Er ist bekannt durch sein Voyage dans les Alpes 1779—96. in 4 Quartbänden, durch ein Voyage au Montblanc. 1787. 8. und ein Essay sur l'Hygrometrie. à Neufchatel 1783. 4. Alle drei sind ins Deutsche übersetzt.

**) Jean Jaq. Vernet Professor der Theologie in Genf, wo er im J. 1698 geboren war, und im hohen Alter 1789 starb. Sein Traité de la verité de la Religion chretienne, worin er Turretin zum Grunde legte, erschien zuerst im J. 1730 und nachmals vermehrt in 9 Octavbänden 1748. Lettre sur l'Article de Genève dans le Dictionaire encyclopédique 1761 in 2 Octavbänden, ist eine Vertheidigung seiner Vaterstadt. Reflexions sur les moeurs, la religion et le culte 1769, wovon man Uebersetzungen in mehreren Sprachen hat. Opuscula selecta 1785.

auch einige Nichtgelehrte, an die ich Empfehlungsschreiben erhalten hatte; allein es war mir mehr daran gelegen, die Stadt mit ihren umliegenden Gegenden kennen zu lernen, daher ich die mehreste Zeit darauf verwendete. Ich besuchte in Gesellschaft meiner neuen Bekannten die öffentlichen Spaziergänge, dahin die sogenannte Promenade und place de St. Antoine, von dem man eine schöne Aussicht auf den See hat, so wie plain palais außerhalb des Thores, vorzüglich gehören; ich machte einige kleine Excursionen an der französischen Seite des Sees und ging einige Male in Kaffeehäuser, wo es aber, so oft ich da war, immer sehr leer und traurig aussah, weil, da die Aristokratie seit etwa drei Jahren die Oberhand erhalten hatte, die Bürger in ihren Gesprächen über politische Angelegenheiten, zumal an öffentlichen Orten, sehr behutsam seyn mußten und nur wenige Zeitungen, und noch dazu solche, die den Gewalthabern nicht anstößig oder mißfällig waren, auf dem Tische lagen. Nur

einmal bin ich auf dem öffentlichen Büchersaale der Stadt gewesen, wie er offen war. Er ist ziemlich ansehnlich und bücherreich, hat auch den Vorzug, daß den Bürgern unter gewissen Bedingungen Bücher daraus geliehen werden. In der kurzen Zeit von einer halben Stunde konnte ich das, was da war, nicht untersuchen, und die Lust dazu verging mir auch desto mehr, da der Bibliothekar, der gegenwärtig war, nicht sehr gefällig, sondern vielmehr von sich selbst eingenommen schien. Einer der Fremden, die wohl in eben der Absicht als ich da waren, nahm ein Buch in die Hand um es näher zu besehen, und der Herr Bibliothekar rief mit einer ziemlich rauhen Stimme: Monsieur, sachez qu' il n'est pas permis de toucher les livres; es war mir lieb, daß ich solchen Versuch nicht gemacht hatte, sondern nun durch die Begegnung, die einem andern widerfuhr, in Zeiten gewarnt wurde. Der deutschen Prediger in Genf sind drei, ein reformirter und zwei lutherische. Der erste war Herr Fels,

ein würdiger Mann, der, wo ich nicht irre, aus der Gegend von Costnitz gebürtig war. Er klagte mir, daß die Einkünfte seiner Predigerstelle sehr gering wären, und daß er jährlich von dem Seinigen eben so viel zusetzen müsse, als sie betragen. Aehnliche Klagen führten auch die lutherischen Prediger, deren Kirche unter dem Schutze des Herzogs von Gotha stehet, und von ihm angesetzt werden. Der erste hieß Beumelburg, ein guter, aber an Einsichten, wie es mir vorkam, sehr beschränkter Mann, der sehr unzufrieden war, daß man ihn nicht längst von Genf an eine Stelle in Sachsen zurückberufen hatte. Er beschwerte sich auch, und wie es mir schien mit Recht, daß die Genfer Geistlichkeit sich viele Gewalt über die lutherische Gemeinde anmaße, und den Predigern derselben Befehle zuschicke, Mitglieder vom Abendmahle auszuschließen, die ihr mißfällig geworden waren. Der andere Prediger Gokard war damals ein junger Mann, der mir sehr gefiel und mir während meines

kurzen Aufenthalts in Genf viele Gefälligkeiten erwies. Er versicherte mir, daß er überhaupt nur sieben und dreißig Louisdor Gehalt habe, so daß ich mich wunderte, wie er mir sagte, daß er als lediger Mann dennoch damit auskomme, ungeachtet es in Genf nicht wohlfeil zu leben ist. Weil ich, vielleicht aus übertriebener Bescheidenheit, einen gebornen Genfer nicht fragen mogte, wo die Stelle eigentlich wäre, wo Calvin den armen Servet habe verbrennen lassen, so fragte ich die deutschen Prediger darnach, allein keiner konnte mir eine befriedigende Antwort geben, und ich würde wahrscheinlich meine Neugierde nicht befriedigt haben, wenn ich nicht zufälliger Weise bei jemanden Bayle's Wörterbuch angetroffen hätte, und bei dem Nachlesen des Artikels Servet darüber wäre unterrichtet worden. Ich ging darauf aus dem Thore la Rive nach der Gegend dicht vor der Stadt, die Champel heißt, wo diese unverantwortliche Grausamkeit an der Stelle ist ausgeübt worden, wo auf dem schö-

nen Plan von Genf von Chalmandrier, die Worte stehen: anciennes patibules.

Da das eben errichtete Theater vieles Aufsehen und Gerede verursachte, so wollte ich Genf nicht verlassen, ohne in demselben gewesen zu seyn. Ich fand es außer aller Vergleichung mit dem Londoner, aber doch artig und viele Gesellschaft darin. Es ward eben Beaumarchais le mariage de Figaro aufgeführt und die Schauspieler gehörten keineswegs zu den schlechten. Ehemals wurden den Genfern die Vergnügungen des Theaters gar nicht zugestanden, und es hatte Mühe gekostet außerhalb der Stadt ein Schauspielhaus aufführen zu dürfen. Man weiß auch, wie warm sich Rousseau in seinen bekannten Briefen an d'Alembert gegen die Aufführung von Schauspielen zu Genf erklärt hat. Jetzt ward nicht allein innerhalb der Ringmauer der Stadt, sondern sogar auch des Sonntags gespielt. Was würde Calvin empfinden, wenn er dies sähe! Ver-

muthlich gehört zu den Ursachen, hier jetzt ein Theater zu errichten, theils daß die Vornehmen dramatische Unterhaltung haben wollten und nicht weiter Lust hatten deswegen zum Thore hinaus zu gehen, theils daß man das Genfer Volk, dessen Freiheit durch die vorgegangene Revolution war eingeschränkt worden, auf eine gute Art von Gesprächen über politische Gegenstände entfernen und es mehr mit Unterhaltungen über die Schaubühne beschäftigen wollte. In dieser Hinsicht hatte man auch den Sonntag nicht ausnehmen wollen, sondern sogar die Zahl der an demselben gewöhnlichen Predigten eingeschränkt, und man ging damit um, die Anzahl der Genfer Prediger von funfzehn auf neun herabzusetzen.

Nicht lange vor meiner Abreise von London hatte ich das spottende Gedicht Voltaire's gelesen, dem er den Titel: la guerre civile de Genève gegeben. Die Beschreibung, die er von der Bigotterie, besonders der Genferin-

nen machte, erweckte meine Aufmerksamkeit um zu sehen, wie es sich damit verhalte; ich fand aber, daß sich die Umstände seit der Zeit, in welcher er das Gedicht schrieb, sehr verändert hatten. Ich sah keine mit Psalter und Andachtsbüchern in den Händen aus den Häusern kommen oder von den Dachstuben herabsteigen und mit andächtiger Miene durch die Straßen nach den Kirchen eilen. Ich wohnte am Sonntage dem Gottesdienste in der ehemaligen Kathedralkirche bei, wo ich einen würdigen und beredten Prediger mit seinem Hute auf dem Kopfe predigen hörte; seine Zuhörerinnen, die wenigstens zwei Drittel der Versammlung ausmachten, hatten dem größten Theile nach keine andächtige Miene, ihre Augen wanderten während des guten Kanzelvortrags sehr umher und nicht wenige störten selbst ihre entfernteren Nachbarn durch ihr Plaudern. Wie Calvin an dieser Kirche stand und von dieser Kanzel predigte, wird es wohl nicht so hergegangen seyn.

Ich will nicht vergessen zu erwähnen, daß ich während meines Aufenthalts in Genf eine in die Naturlehre einschlagende Erfahrung hatte, die denen, welche in gebirgigen Gegenden wohnen, sehr bekannt und alltäglich ist, mir aber etwas ganz Neues war. Aus den Fenstern des Zimmers, welches ich bewohnte, hatte ich eine sehr schöne Aussicht. Etwa hundert Schritte von mir strömte die rauschende Rhone vorbei, gegen mir über sah ich in nicht gar großer Entfernung zwischen Weinbergen les Delices, den ehemaligen Wohnsitz Voltaire's, wohin ich mehr als einen Spaziergang machte; hinter demselben stieg das Juragebirge empor, welches ich schon in meiner Jugend, wie ich die Commentare Cäsars lesen mußte, zu sehen wünschte; zur Linken hatte ich den Salerner Berg. Am zweiten Morgen nach meiner Ankunft, wie ich bei meinem Kaffe mich mit einem Buche unterhielt, kam es mir vor, als ob ich an mehreren von einander entfernten Stellen, auf dem Jura Rauch aufsteigen sähe und glaubte

daß etwa Hirten hin und wieder Feuer anmachten. Am folgenden Morgen bemerkte ich eben dergleichen Phänomene wieder und ward aufmerksamer. Ich nahm nun mein Teleskop zur Hand, ob ich vielleicht Menschen dabei wahrnehmen mögte, allein ich sah keine. Wie ich meine Augen eine Zeit lang darauf richtete, bemerkte ich, daß dieser vermeinte Rauch Dünste waren, die sich, so geringe sie anfänglich schienen, im Aufsteigen weiter ausbreiteten, immer höher gingen, sich in Wolken verwandelten und den Ort, wo sie zuerst entstanden, ganz klar und leer ließen; ich hatte also eine anschauende Erfahrung, wie Wolken auf Gebirgen entstehen, dergleichen mir nachher nicht wieder vorgekommen ist.

Da es einer der Zwecke meiner Reise war, mit eignen Augen zu untersuchen, ob ich Genf oder die benachbarte Gegend zum letzten Aufenthalte meines Lebens machen mögte, wenn ich meinen längst gefaßten Entschluß, mein Pre-

digtamt niederzulegen, in Ausführung brächte, so beruhigte ich mich nunmehr bei meiner Abreise von da mit dem Gedanken, daß es aus mehreren Ursachen besser seyn würde, nicht hier den Rest meiner Tage zu verleben. Ich verließ deshalb, obgleich vergnügt über meinen kurzen Aufenthalt, dennoch diese mir so gerühmte Stadt mit einer Art Gleichgültigkeit, um meinen Weg nach Lausanne fortzusetzen.

Nach Lausanne ging ich mit einem von Genf dahin zurückkehrenden Kutscher. Ich traf im Wagen zwei Frauenzimmer aus Lausanne an, die sich eben dieser Gelegenheit bedienten, und wir reiseten sehr zufrieden mit einander, denn sie waren unterhaltend und nicht mehr jung. Der Weg gehet fast immer nahe am See weg. Wie wir durch Copet kamen, stieg ich aus und sah in das Chateau, welches Necker hatte. Meine Neugier entstand daher, weil Bayle in seinen jüngern Jahren sich hier als Lehrer der Kinder des

Grafen von Dohna, dem die Baronie damals gehörete, einige Zeit aufgehalten, und ich verschiedne in seine Werke eingerückte Briefe, die von hier datirt sind, gelesen hatte. Der Ort hat wenig Anziehendes, sondern, wie es mir vorkam, etwas Trauriges, daher ich mich nicht wundre, daß Bayle es hier nicht lange machte. Man hatte mir den rothen Wein, der hier wächst, sehr gerühmt, daher ich mir davon geben ließ, ihn aber nicht außerordentlich fand; er wird meinem Geschmacke nach von dem Neufchateler weit übertroffen. In Genf an der Wirthstafel ward fast immer weißer Wein getrunken, und man sagte mir, daß der sogenannte vin de côte, der an den Ufern des Sees wächset, sehr geneigt sey, den Stein und das Podagra hervorzubringen. Vielleicht gilt dies nur in dem Falle, daß man übermäßigen Gebrauch davon mache, oder es ist in der Constitution der Trinker schon eine Anlage und Stoff zu diesen beschwerlichen Krankheiten vorhanden. Wir fuhren durch Nyon, speise-

ten zu Rolle, sahen Aubonne zu unserer Linken und St. Preux zur Rechten, gingen durch Morges, einen artigen Ort mit einem Schlosse des Landvoigts dicht am See, und kamen Abends bei guter Zeit zu Lausanne an.

Auch hier fand ich mich in meiner Erwartung nicht wenig getäuschet. Die Gegend und die Aussichten am und über den See sind außerordentlich schön, aber von der Stadt mögte ich fast sagen, sie sey ein elendes Nest, wo man in den Straßen immer Berg auf und Berg ab zu gehen hat. Ich zählte hundert und funfzehn Stufen, die ich zu ersteigen hatte, um bis zu der Kathedralkirche hinauf zu kommen, bei der man das ehemalige bischöfliche, jetzt Landvogtsschloß, und das Kollegium oder Gymnasium antrifft. Die Aussicht, die man hier hat, hält für die Mühe des Hinaufsteigens schadlos. Dicht vor dem Thore, aus welchem man nach Genf fähret, traf ich einen

Ort an, den man, wo ich nicht irre, Boulevard nennt, wo man eine herrliche Aussicht nach dem See zu, einen guten Spaziergang und Bänke antrifft, um der angenehmen Aussicht zu genießen. Ich fand verschiedene Engländer in dem Wirthshause Lion d'or, wo ich abgetreten war, und machte mit einigen derselben Bekanntschaft, worunter sich einer von gesetzten Jahren und einem edlen recht altenglischen Charakter befand. Er war hierher gereist, nachdem er zwei seiner Söhne nach Colmar zu Pfeffeln zur Erziehung gebracht hatte. Mit ihm reisete ich nach Vevay, um diesen Ort und die benachbarten Gegenden zu besehen, die von so vielen neuern Reisenden so umständlich sind beschrieben worden. Zwei Tage brachte ich mit diesem kleinen Abstecher von Lausanne zu, und habe gleichwohl die Gegenden von Meillerie nicht in der Nähe gesehen, welches ich hernach bedauerte. Tissot habe ich kennen gelernt, aber meine Unterredung mit ihm war von keiner Erheblichkeit.

Gibbon *), der sich damals hier aufhielt, besuchte ich auch; schon in London war ich mit ihm bekannt geworden, und er nahm mich daher mit Höflichkeit auf. Den Aufwand, den er hier machte, die vornehme Art, nach welcher er hier lebte, waren mir auffal-

---

*) Edward Gibbon war der Sohn eines reichen Güterbesitzers und Parlamentsgliedes für Hampshire, dem er im J. 1737 oder 1738 geboren wurde. Er diente als Jüngling, der eine gute literärische Bildung genossen hatte, in der Miliz jener Grafschaft, die sein Vater anführte. Schon im J. 1759 schrieb er seinen Essai sur l'étude de la Litterature, der aber erst im J. 1761 gedruckt wurde. Vierzehn Jahr später erschien der erste Band seiner Geschichte des Verfalles des römischen Reichs, zu welcher er den Plan auf den Ruinen des Kapitols in Rom machte. Im J. 1777 wurde er Parlamentsglied für Leskeard in Cornwall und Mitglied des Handelsrathes und blieb es bis zu dessen Aufhebung. Wahrscheinlich ist Gibbon der Verfasser des Manifestes, womit die Kriegserklärung gegen Frankreich und Spanien im J. 1779 begleitet war. Nachdem er im J. 1781 den zweiten und dritten Theil seines großen Werks herausgegeben hatte, ging er nach der Schweiz, wo er über zehn Jahre blieb. Er starb 1794 in England.

Wendeborns Urtheil über seine Schreibart kann man in Eichhorn's Geschichte der Literatur B. 4. Abth. 2. S. 737. bestätigt lesen. [H.]

lend. Ich fing an zu zweifeln, ob es wahr sey, was mir einer seiner genauern Freunde gesagt hatte, daß seine Einkünfte, wenigstens damals, keineswegs groß genannt werden könnten; ich habe aber in den nach seinem Tode vom Lord Sheffield herausgegebnen vermischten Werken *) einen unwidersprechlichen Beweis gelesen, daß es gleichwohl gegründet war. Er schreibt an ebengedachten Lord, in einem Briefe vom 5ten Sept. 1785, gerade sechs Wochen nach meiner Abreise von Lausanne: ich hasse die verdrießliche Nothwendigkeit, in Schulden zu stecken, zu borgen und von vorgeschossenem Brode zu leben. Ich sehe mit Ungeduld dem glücklichen Zeitpunkte entgegen, da ich die zu meinen jährlichen Bedürfnissen nöthigen Gelder innerhalb des Jahres heben und noch einen anständigen und nützli-

---

*) Miscellaneons works of Edw. Gibbon Esq. London 1798. 2 Vol. 4.

chen Ueberschuß sehen kann." Wenige Jahre vor seinem Tode kam er durch eine ihm zugefallene Erbschaft in solche Umstände, daß er reichlicher zu leben hatte; allein damals, wie ich ihn in Lausanne sah, und er von den dasigen Einwohnern sowohl als auch von den vielen Fremden, die dahin kamen, wegen seiner Lebensart und wegen seines Aufwandes für einen sehr reichen Mann gehalten wurde, konnte er das, was Juvenal sagt, hic vivimus ambitiosa paupertate, im eigentlichen Verstande auf sich anwenden. Wie ich ihn zuerst in London kennen lernte, welches etwa gegen Ende des Jahres 1780 seyn mogte, war er einer der Abgeordneten des von den Ministern errichteten Handelsrathes, mit einem Gehalte von wenigstens acht hundert Pfund Sterling, wovon er, mit dem was er selbst hatte, wohl leben konnte. Er zog aber diese Einkünfte, wofür er nichts zu thun hatte, nur drei Jahre lang, denn durch Burke's bekannte Bill, um die Staatsausgaben einzuschränken, ward die-

ser Handlungsrath als unnütz abgeschafft, welches vermuthlich eine der vornehmsten Ursachen war, weshalb Gibbon den Entschluß faßte, nach Lausanne zu gehen und bei seinem Freunde Dequerdün zu leben, weil er dort mit dem, was er hatte, weit vornehmer leben konnte als in London. Ein großes Maas von Eitelkeit und ein Hang zum Großthun gehören in seinen Charakter. Die Beweise hierzu wird man in seiner von ihm selbst aufgesetzten Lebensbeschreibung und in mehreren vom Lord Sheffield derselben angehängten Briefen antreffen *). Seine geschminkte Schreibart, die ihm, wie ich sicher weiß und wie er selbst gestand, viele Mühe kostete, ist gleichfalls ein

*) Man sehe unter andern seinen Briefwechsel, den er mit dem Professor Gesner in Göttingen in seinem ein und zwanzigsten Jahre anfing. S. Miscellaneous works published by Lord Sheffield Vol. II. p. 351. Des guten Gesners Antwort ergibt, daß auch ihn, in einem Alter von sieben und sechzig Jahren, die Eitelkeit noch nicht verlassen hatte.

Zeugniß davon. Wenn David Hume's und Gibbon's Geschichten in den Originalen mit einander verglichen werden, so wird der, der einigermaßen die Eigenschaften eines guten und schicklichen historischen Stils kennet, gestehen, daß der erste nach Abrechnung einiger Scottizismen, dem letztern hierin überlegen sey, daß Hume's Schreibart männlich sey, Gibbon's dagegen etwas weibisches an sich habe; daß man bei dem letzten einen Schwall von Worten und oft sehr überflüssige Beiwörter, aber nichts von der emphatischen und beinahe unnachahmlichen Kürze des Tacitus antreffe, und daß die beredte Grazie des Livius mit Gibbon nicht vertraut gewesen. Er war es sich selbst bewußt, daß ihm die Gabe wohlzureden fehlte, daher er im Parlamente zu den Stummen gehörte, die nach dem Winke und Willen des Ministers blos ja oder nein aussprachen. Daß ihm die Natur versagt hatte durch Rednertalente zu glänzen, mußte ihm sowohl wegen seines Ehrgeizes als auch wegen seiner großen An=

hänglichkeit an Lord North, dem er im Unterhause keine ausgezeichneten Dienste leisten konnte, höchst unangenehm seyn. In seinen gesellschaftlichen Unterredungen zeigte sich auch nichts, wodurch er sich von gewöhnlichen Menschen merklich unterschieden hätte, wenigstens habe ich nicht Gelegenheit gehabt dergleichen zu entdecken. Man hätte auch von einem Manne, der sechs Quartanten der römischen Geschichte geschrieben, wohl erwarten mögen, daß er in der historischen Conjectur glücklicher gewesen, als er sich zeigte. Die Analogie vorhergehender Begebenheiten mit denen, die sich zu ereignen im Begriff sind, hätte ihn wohl auf den wahrscheinlichen Ausgang derselben, durch Vergleichung muthmaßlich schließen lassen können; diese Gabe aber fehlte ihm. In seinen Briefen an Lord Sheffield schreibt er unter andern aus Lausanne am vierten April 1791 „die französischen Truppen würden nicht fechten, bei dem französischen Volke wären die Gefühle der Vaterlands-Liebe verschwunden,

und das ganze Spiel (der französischen Revolution) werde bei dem ersten Losbrennen einer östreichischen Kanone ein Ende haben." In einem andern Briefe von ebendaher heißt es: „Sollte die französische Nationalgarde einen Einfall in das Waatland wagen, so wird sich ihnen eine gleiche Anzahl mit noch vorzüglicherer Disciplin widersetzen." Man denke hierbei was im Waatlande und in der ganzen Schweiz, im Anfange des Jahres 1798 vorgegangen ist. In einem Briefe vom 20sten März 1792 ruft er aus: „Was für schreckliche Auftritte können sich jetzt (in Frankreich) vielleicht ereignen, und noch immer schlimmer werden bis der Herzog von Braunschweig im Besitz von Paris ist!" In einem andern Briefe meint er, die Schweiz sey sicher; Brabant werde bei seiner alten Verfassung bleiben und der Papst sey entschlossen seine Armee selbst anzuführen." Selbst in seinen Muthmaßungen in Beziehung auf die Dauer seines eignen Lebens betrog er sich bei den sichtbarsten und empfindlichsten

Symptomen, die ihm sein nahes Ende hätten anzeigen können. Lord Sheffield sagt, daß er vier und zwanzig Stunden vor seinem Tode gegen einige Freunde, die ihn besuchten, geäußert, er glaube, er könne noch auf zwölf, ja vielleicht auf zwanzig kommende Lebensjahre rechnen.

Nach einem Aufenthalte von fünf Tagen verließ ich Lausanne, um nach Bern zu gehen. Man konnte damals mit einer Postkutsche, die aber bald nachher aufgehört haben soll, von Lausanne nach Bern in einem Tage für einen Louisd'or und eben so für denselben Preis von Bern nach Basel reisen, welches ich sehr bequem fand, und besser als eine Miethkutsche zu nehmen, welches eben so theuer zu stehen kömmt, und wobei man doppelt so lange auf dem Wege zubringt, als mit der Diligence. Gleich bei der ersten Station fand ich die Sprache, die man da redete, sehr sonderbar, indem sich die französische Schweiz von der deutschen zu scheiden anfing. Anfänglich wußte ich nicht,

was ich daraus machen sollte und fragte den Postillion, was die Leute redeten? ils parlent allemand erwiederte er, worauf ich dann deutsch mit ihnen zu reden anfing. Sie verstanden mich sehr wohl, aber ich konnte so wenig aus dem machen was sie sagten, daß ich sie ersuchte, französisch, wenn sie könnten, zu reden, welches ich, obgleich es eine Art patois war dennoch besser verstand, als ihr Deutsches. Indessen war es mir doch sehr angenehm, diese Nüance der Sprache selbst an ihrer Grenzscheidung bemerkt zu haben.

Das Land verändert sich hier etwas. Wiesen, Felder und Gehölze wechseln mit einander ab; ich kann aber nicht sagen, daß die Gegenden etwas Reizendes an sich hätten. Zu Payerne oder Peterlingen speisete ich zu Mittage, und da ich ganz allein im Wagen war, würde ich bei Tische ohne Gesellschaft gewesen seyn, wenn ich nicht einen jungen artigen Schweizeroffizier dort vorgefunden hätte, mit

dem ich mich sehr wohl unterhielt. Auf dem Wege von Peterlingen bis Bern kömmt man durch mehrere Waldungen, der Boden ist hin und wieder, besonders am Murtnersee, ziemlich sandig; überhaupt fand ich immer mehr, daß das Ideal, welches ich mir vor meiner Reise von der Schweiz gemacht hatte, von dem Original, welches ich vor mir sah, sehr verschieden war.

Ehe ich nach Murten kam, fiel mir ein Gebäude dicht am Wege auf, das nicht groß war und isolirt lag. Da ich ganz allein im Wagen war, rief ich dem Postillion zu, einen Augenblick stille zu halten, und auf meine Frage sagte er mir, daß es das Beinhaus sey, worin die Knochen der erschlagnen Burgunder aufbehalten würden. Es würde mir sehr leid gethan haben, wenn ich ohne dieses Denkmal zu bemerken vorbei gefahren wäre. Ich stieg also aus und besah es, jedoch ohne einen Knochen, wie viele Reisende gethan haben, davon

mitzunehmen. Meiners in seinen Briefen über die Schweiz, gibt eine sehr genaue Beschreibung dieses Knochenhauses *), die jetzt um so viel mehr manchem zu lesen angenehm seyn wird, da es nicht mehr vorhanden, sondern während der Revolution in der Schweiz von den Franzosen in Asche gelegt worden ist, nachdem es über dreihundert Jahre gestanden hatte.

Noch vor Sonnenuntergang traf ich zu Bern über Wiflisburg und Murten, zwei nicht viel bedeutende, aber in der Schweizergeschichte merkwürdige Orte, an und stieg in dem Gasthofe zum Falken ab, wo man sehr wohl daran ist. Die Stadt gefiel mir ungemein, sowohl wegen ihrer Reinlichkeit und guten Polizei, als auch wegen ihrer mehrentheils von gehauenen Steinen gebauten Häuser, de-

---

*) In Hirschfelds Briefen über die Schweiz findet sich eine wohlgetroffene Abbildung desselben.

nen man von Zeit zu Zeit ein erneutes Ansehn zu geben sich bemühet. Die ausführlichen Nachrichten, die man in den Meinersschen Briefen über diese Stadt und die gesammte Berner Verfassung antrifft, sind sehr wahr, wenigstens waren sie es vor dem Jahre 1798. Am ersten Morgen, den ich zu Bern erlebte, ward ich durch ein Geräusch auf der Straße und ein Gemurmel vieler Menschen schon um vier Uhr geweckt. Ich konnte mich nicht enthalten ein Fenster zu öffnen um zu sehen, was dieß eigentlich wäre, und ward wie bezaubert, als ich die Straße auf beiden Seiten, so weit mein Auge nur reichen konnte, mit Weibsleuten vom Lande besetzt sah, die Gartengewächse und Früchte allerlei Art feil boten. Der Morgen war so außerordentlich schön und der Anblick der Straßen für mich so neu und einnehmend, daß ich mich ohne Umstände entschloß, mich anzukleiden und diese Scene unten näher zu betrachten, die mir nachher noch immer im Andenken Vergnügen gemacht hat. Die paar

Tage, die ich in Bern zubrachte, wandte ich dazu an das Merkwürdigste, besonders die Bibliothek und die Sammlung von Seltenheiten zu besehen, die in einerlei Gebäude aufbehalten werden. Ich besuchte einige Gelehrte und Professoren, die mir aber ziemlich steif und zurückhaltend vorkamen. Einer derselben, dem ich, wie er mir sagte, nicht unbekannt war, fragte mich, ob ich nach meiner Rückkunft nach London etwas über meine Reise würde drucken lassen? und wie ich ihm versicherte, daß ich dergleichen nicht gesonnen sey, weil seit wenigen Jahren so vieles über die Schweiz von Reisenden sey geschrieben worden, ward er offenherziger und zutraulicher. Es schien mir als ob man in der Schweiz gegen solche Reisende, die man Gelehrte nennt, etwas mißtrauisch und zurückhaltend war, weil man manche ihrer Bemerkungen, so treffend und wahr sie auch zuweilen sind, ungern im Druck vorgelegt siehet. Schon in Genf hatten mir die deutschen Prediger dergleichen gesagt, und ich fand es hier in

Bern in mehreren Unterredungen bestätigt. In Basel, wo man mich sehr freundschaftlich aufnahm, bemerkte ich etwas Aehnliches. Einige dortige verdiente Männer, wie sie mich näher hatten kennen gelernt, erwähnten verschiedenes aus einigen neuern Reisen durch die Schweiz, darunter auch einige englische waren, welches mißfällig sey aufgenommen worden, und ersuchten mich, bei meiner Abreise etwas in Druck bekannt zu machen, darin ich ihnen, wie sie hinzusetzten, Gerechtigkeit widerfahren ließe; sie erhielten aber in dieser Hinsicht dieselbe Antwort, die ich in Bern gegeben hatte.

Die vernünftige Polizei, die in dieser Stadt eingeführet ist, und die gute Ordnung, die daraus entstehet, gefiel mir, wie ich schon gesagt, gar sehr, und ich glaube, daß wenn ich mich entschlossen hätte in der Schweiz meinen Aufenthalt zu nehmen, ich Basel würde gewählt haben. Eben diese sorgfältige Aufsicht über die Sitten war indessen die Ursache, war-

um Engländer sich hier nicht lange verweilten und, weil man den Ausschweifungen, deren sich manche schuldig machten, nicht nachsehen wollte, lieber nach Lausanne oder Bern gingen, wo sie es mit mehr Freiheit und Ungestraftheit thun konnten.

Die Reinlichkeit, die in der Stadt herrschet, wozu das in den vornehmsten Straßen in ausgemauerten Kanälen rauschend strömende schöne Wasser sehr vieles beiträgt, ist ungemein lobenswürdig. Man bediente sich auch auf eine sehr verständige und nachahmungswürdige Art der zu Gefängnißstrafen Verurtheilten zum Reinlichhalten der Gassen. Es war mir auffallend, auf einem großen Platze nahe an einer Kirche etwa ein Dutzend gleich gekleideter Weiber den Staub zusammenfegen zu sehen, weil ich nicht wußte wer sie waren, bis sie, nachdem sie ihre Arbeit verrichtet hatten, weiter gingen, und eine Anzahl ebenfalls gleich gekleideter Mannspersonen, aber in Fesseln, un-

ter Begleitung eines Soldaten mit Schiebkarren und Schaufeln erschienen, um das von den Weibern Zusammengefegte wegzunehmen. Wie ich eine andere Zahl eben solcher Leute unter gleicher Begleitung an der Aar arbeitend fand, gab ich mich mit einem, der sich dicht neben mir befand, in ein Gespräch und fragte ihn, wodurch er sich solche Strafe zugezogen habe? Ich stahl ein Pferd, war seine Antwort, weshalb ich diese Strafe mit Recht verdient habe. In England, sagte ich darauf, würde er eines solchen Verbrechens wegen gehenkt worden seyn. Unsere Gesetze, erwiederte er, sind nicht blutdürstig und unsere Obrigkeit ist sehr milde, meine Strafe wird auch in anderthalb Jahren zu Ende gehen und ich werde künftig ein besserer Mensch seyn, als ich vor derselben war. Ich wollte ihm eine Kleinigkeit geben, allein er wollte sie nicht annehmen und sagte, er bedürfe nichts. Der Soldat, der die Aufsicht über die Gefangnen hatte, kam nun auch auf mich zu und sagte mit Bescheiden-

heit: es sey nicht erlaubt ihnen etwas zu geben. Todesstrafen sind in der bernischen Republik selten, und Diebstahl wird, so viel ich weiß, niemals damit belegt. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß in allen Staaten die Gefängnisse und die Behandlung der Gefangenen so eingerichtet wären, als im Bernischen!

Sind gleich die Gegenden um Bern nicht so schön als um Lausanne und Genf, so haben sie doch ebenfalls ihre Reize, die nicht geringe sind. Von dem Viereck, oder wie man dergleichen in England nennt, von dem Square, innerhalb der Stadt, das den Namen Platform führet, und eigentlich ein Kirchhof ist, habe ich die herrlichste Aussicht auf Alpen, besonders beim Untergange der Sonne auf die Schneeberge gehabt. Dieser Ort dienet den Bernern, vorzüglich dem Frauenzimmer, zum Spazierengehen. Man sieht von der Seite der Aar über eine drittehalb Fuß hohe Mauer nach dem Flusse hinunter, der mit starkem Ge-

räusche vorbei strömt. Zwischen ihm und der Anhöhe, auf der man stehet, erblickt man unten noch einen Fahrweg, an dem einige Häuser stehen. Meinem Augenmaße nach mogte die Höhe, von der man hinunter siehet, wohl mehr als zweihundert Fuß betragen. Deswegen scheint mir die, durch eine in Stein gehauene und in der Mitte der vorerwähnten Mauer angebrachte Inschrift beurkundete Begebenheit dennoch fabelhaft. Ein gewisser Weinzöpfli, der hernach unweit Bern auf dem Lande als Prediger verstorben, soll, wie er als Schüler zu Bern war, mit einem durch seine Unart wild gewordenen Bauernpferde über die Mauer in den Abgrund hinabgesprungen seyn, so daß das Pferd auf der Stelle todt, er selbst aber unbeschädigt geblieben. Was Meiners in seinen Briefen über die Schweiz, wovon ich den ersten Theil bei mir hatte, Seite 121 hierüber sagt, scheint mir sehr wahrscheinlich zu seyn.

Ich verließ Bern in der Diligence, darin ich mich wieder ganz allein befand, um über Solothurn nach Basel zu gehen. Man bezahlte dafür ebenfalls einen Louisd'or. Die Wege sind sehr gut. In Solothurn blieben wir nur ein paar Stunden. Die Stadt, die an der Aar liegt, ist nicht groß, aber ganz artig und hat eine ziemlich angenehme Lage. Sie ist befestigt, allein die Festungswerke haben nicht viel zu bedeuten, wie auch daraus erhellet, daß sich die Franzosen im Jahre 1798 derselben in wenigen Stunden bemächtigten. Da hier alles und noch dazu eifrig katholisch ist, so findet ein Nicht-Katholischer, der in ein paar Stunden von Bern hierher kömmt, einen ziemlich auffallenden Kontrast in Rücksicht auf den religiösen Charakter der Einwohner beider Städte. Von Solothurn geht der Weg über Balstal durch die Kluse oder Bergenge zwischen dem Berge Jura nach Basel. An diesem letzten Orte, wo ich eine sehr freundliche Aufnahme fand, gefiel es mir so wohl, daß

ich acht Tage daselbst verweilte. Der Professor Bernouilli, an den ich empfohlen war, führte mich am Tage nach meiner Ankunft in den Professor-Klub. Wie ich hier eine nicht geringe Anzahl derselben antraf, äußerte ich meine Vermuthung, daß die Universität auch verhältnißmäßig stark seyn werde, allein man lachte und antwortete, daß mehr Professoren als Studenten wären. Dieses that mir leid, wie ich an den Flor dachte, darin sich diese ehedem berühmte hohe Schule vor einigen Jahrhunderten befunden hatte. Die öffentliche Bibliothek hat wohl, einige Handschriften und einige editiones principes ausgenommen, nicht viel Außerordentliches. Unter ersteren fand ich das Manuskript, von dem Reuchlin die griechische Ausgabe seines neuen Testaments gemacht hat, so wie ein sehr wohl erhaltenes von den Werken des Gregor von Nazianz und das Protokoll der Kirchenversammlung zu Basel in mehreren Bänden. Zu dem Merkwürdigen, was ich hier sah, gehören viele Gemälde von

Holbein und Lukas Kranach, die hier aufbehalten werden. Der erste hat sich selbst und seine Familie gemalt. Die Leidensgeschichte Christi ist ein schönes Gemälde, aber auf die sonderbarste Weise hat er einen Prospekt der Alpen im Hintergrunde von Golgatha angebracht. Ein todter Christus von ihm sieht so schwarz im Gesichte aus als ein Ersticker oder Erdrosselter. Von Lukas Kranach sind Luther und seine Frau, so wie Melanchthon hier anzutreffen. Bei dem Letzten kam es mir vor, als ob seine ganze Seele im Gesichte ausgedrückt wäre. Erasmus ist von Holbein ganz vortreflich gemalt; ich sah auch das Exemplar des Encomii moriae, bei dem Holbein die kleinen Zeichnungen mit der Feder aus der Hand gemacht hat, die hernach in die schöne Leidener Ausgabe der Werke des Erasmus von 1703 zuerst sind aufgenommen und in der Folge einigen einzelnen Ausgaben des Lobes der Narrheit beigefügt worden. Man erzählt, daß Erasmus, wie er die kleine Zeichnung am

Rande des Buches gesehen, in welcher er selbst von Holbein ist vorgestellt worden, ausgerufen habe: Talis si esset Erasmus uxorem duceret. Das was hier von Erasmus mit eigner Hand geschrieben vorgezeigt wird, ist so unleserlich als ich so leicht nicht etwas gesehen habe. Von Melanchthons eigenhändigen Briefen an Heinrich den achten habe ich auf dem brittischen Museum mehrere angetroffen, die auch sehr unleserlich waren, aber er schrieb doch etwas besser als Erasmus. Das Testament dieses letztern, mit seinem Siegel, wird hier im Originale gezeigt; Professor Herzog hat es vor einigen Jahren im Druck, nebst einigen vorher noch nicht gedruckten Briefen herausgegeben. Ich sah auch einige Naturalienkabinette und Gemäldesammlungen in Basel, die ganz artig waren; aber am meisten vergnügte mich das, was ich bei dem Kunsthändler von Mecheln antraf, den ich hernach in London wieder gesehen und mehrmalen in seiner Gesellschaft gewesen bin. Ich fand bei ihm das

damals so sehr gerühmte Monument, im Kleinen sehr schön nachgemacht, welches der Bildhauer Nahl, für eine verstorbene Predigerfrau zu Gindelbank unweit Bern, verfertiget hat. Vermuthlich werden seine Modelle eine längere Dauer haben als das Monument in der Kirche selbst, wozu man nur einen Sandstein genommen, von dem man mir zu Bern sagte, daß er schon zu verfallen anfange. Den so sehr gerühmten Todtentanz an der Mauer eines Kirchhofes, von dem ich so manches gelesen und gehöret hatte, betrachtete ich mehr als einmal, konnte aber nichts besonderes daran finden, und glaube daß Holbein denselben nicht gemacht hat. Meine große Achtung für Erasmus bewog mich, seine Grabstätte in der ehemaligen Domkirche zu besuchen. Man siehet bei derselben ein ziemlich veraltetes Denkmal mit einer sehr langen lateinischen Inschrift. Auch ließ ich mir den Saal in dieser Kirche zeigen, in welchem das bekannte Baseler Concilium ist gehalten worden. Ich fand in dem-

selben nichts, das mir auffallend gewesen wäre, außer einem alten massiven aus Eichenholz grob gearbeiteten Tische, auf welchem die Protokolle der Kirchenversammlung sind geschrieben worden. Heut zu Tage würde er in einer elenden Dorfschenke schon als ein schwerfälliges Hausgeräthe angesehen werden. Der Kirchhof dieser Kirche, der eine gute Aussicht nach dem Rhein hinunter gewähret, hat vieles Aehnliche mit dem zu Bern, dessen ich vorhin erwähnete, und dienet auch wie jener zum Spazierengehen. Der Freund, der bei mir war, ging hernach durch die Straße, in der das Haus stehet, in dem ehemals Froben gewohnt hat, bei dem sich Erasmus aufhielt und darin er gestorben ist. Es ist jetzt sehr wohl gebauet, da es einem wohlhabenden Kaufmanne zugehöret. Auf den Wällen von Basel hat man einen guten Spaziergang, so wie auf der andern Seite des Rheins, wenn man durch Kleinbasel gehet. Ich war auf einige Landgüter eingeladen, die begüterten Baselern, besonders Kattundruckern

zugehörten und zum Theil sehr artig waren. An dem Thurme des Thores, durch welches man nach Kleinbasel gehet, sahe ich noch den Kopf an der Uhr, welcher bei jedem hin und her Bewegen des Pendels auf eine lächerliche Weise die Augen verdrehet und eine rothe Zunge ausstreckt; auch schlugen die Uhren zu Basel noch immer eine Stunde früher als an andern Orten. Ueber die Ursachen, die dazu Veranlassung gegeben, hörte ich verschiedene Erzählungen. Man weiß nichts Gewisses davon. Da in Basel schwerbeladene Wagen zum Theil von Ochsen gezogen werden, und die Straßen oft ziemlich steil auf und ab gehen, so sah ich hier zum ersten Male, daß man die armen Thiere mit Hufeisen versehen und ihnen ein Geschirr angelegt hatte, welches einem schweren Pferdegeschirre nicht unähnlich war. Die sonderbaren, mehrentheils elend gereimten Inschriften, und großen widrigen Figuren an den buntscheckig gemalten Häusern, werden einem nicht ganz geschmacklosen Fremden, der diese

Stadt durchwandert, auffallend und lächerlich vorkommen. In dem Wirthshause zu den drei Königen fand ich viele Gesellschaft von Fremden, die fast täglich abwechselte. Das Haus liegt dicht am Rhein, und man siehet aus dem Sommerspeisesaale, der ohne Fenster war, auf denselben senkrecht hinab. Unter der Gesellschaft, die ich hier sah, befanden sich zwei französische Fermiers generaux, die sich nur einen Mittag hier aufhielten. Ich gerieth mit einem derselben bei Tische ins Gespräch; wie wir aufstanden kam er wieder auf mich zu und fragte: Monsieur l'abbé êtes-vous de ce pays-ci? Wie ich ihm antwortete, ich sey weder ein Abbé noch aus der Schweiz, sondern käme aus London, wohin ich zurück zu gehen im Begriff sey, sah er mich starr an, machte mir ein Abschiedskompliment und eilte nach dem schönen, mit sechs Pferden bespannten Wagen, der bereit stand ihn und seinen Reisegefährten weiter zu führen. Zum Trinkgelde nach einer einzigen Mahlzeit gaben sie dem Bedienten ei-

nen Louisdor, zum Beweise, wie wenig es ihnen darauf ankäme und wie leicht es ihnen sey, Gold zu sammeln. Ein Frauenzimmer, welches sie bei sich hatten, und vielleicht die Frau eines dieser reichen Pächter war, that ziemlich stolz, und wie einige angekommene Fremde den kleinen Springbrunnen bewunderten, der in der Mitte der Tafel angebracht war, und in dessen Bassin kleine Goldfische umher schwammen, rümpfte sie die Nase und sagte: der hervorspringende Wasserstrahl sey unbedeutend, ja sie setzte ohne das mindeste Erröthen vor der ganzen Gesellschaft hinzu: der Wasserstrahl sey wie von einem Kinde qui pisse. Der Abt vom Kloster St. Märgen auf dem Schwarzwalde fand sich auch eines Tages mit zwei seiner Klostergeistlichen ein. Da er bei Tische neben mir saß, geriethen wir bald in eine Unterredung und er sagte mir, er sey unter andern deshalb nach Basel gekommen, um Bücher zu kaufen, weil sein Kloster bisher wenig davon besessen habe und er gern eine Bibliothek für

dasselbe anlegen wolle. Er hatte auch eine lange Unterredung mit dem Buchhändler Thurneisen, dem er Aufträge zu Bücherübersendungen gab. Wie er hörte, daß ich ohne eigentliche Geschäfte reise, lud er mich ein mit ihm auf einige Tage nach seinem Kloster zu fahren und ihm über die Anlegung seiner Bibliothek meine Gedanken mitzutheilen, und da ich den Wunsch geäußert hatte, nach dem Kloster St. Blasius gehen zu können, um den damals noch lebenden gelehrten Abt Gerbert kennen zu lernen, so versprach er mir, wenn ich einige Tage in seinem Kloster zugebracht hätte, mich alsdann mit seinen Klosterpferden zu dem Abt, den er sehr wohl kenne, hinfahren zu lassen. Wie ich indessen die Zeit berechnete, die ich zu dieser Nebenreise nöthig haben würde, und fand, daß ich dann später nach England zurückkommen würde, als ich meiner Gemeinde versprochen hatte, sahe ich mich genöthiget diesen Vorschlag, wiewohl ungern,

abzulehnen, ob es mir gleich jetzt gereuet, daß ich ihn nicht annahm.

Wie ich Basel verließ, hatte auch meine Reise durch einen Theil der Schweiz ein Ende, indem ich von hier gleich in den Elsaß nach Strasburg ging. Die innern Kantons zu besuchen, gehörte nach meinem gemachten Entwurfe nicht in den Plan meiner Reise. Ohnehin hatte ich von denselben, von den Gletschern, dem Rhein- und andern Wasserfällen, so wie von den übrigen darin zu sehenden Merkwürdigkeiten, sowohl den in die Naturgeschichte als in die Länderbeschreibung gehörenden, so umständliche Beschreibungen gelesen, daß mir die Lust ziemlich vergangen war, das mit eignen Augen zu sehen, was mir meine Einbildungskraft und die Schilderungen der Reisenden vielleicht reizender vorstellten, als ich es beim eignen Anschauen würde gefunden haben. Ich war wenigstens durch das, was ich nun wirklich von der Schweiz gesehen hatte, überzeugt

worden, daß manche Reisebeschreiber die Wahrheit ihren romanenmäßigen Schilderungen oft aufopfern. Sie glauben mit einer Art von Entzückung sehen und schreiben zu müssen, wodurch der gutmüthige Leser hintergangen wird. Indessen hätte ich mich doch, wie ich in Bern war, beinahe entschlossen Zürich zu besuchen, wenn mir daselbst nicht wäre gesagt worden, daß Gesner, der damals noch lebte, und Lavater nicht im besten Vernehmen mit einander stünden, so daß der erstere den Fremden, die zu dem letztern zuerst gegangen, beinahe den Rücken zukehre, und Lavater dagegen die, welche von Gesner zu ihm kämen, zwar höflich aber doch kalt aufnähme. Wie fern dieses seine Richtigkeit gehabt hat, kann ich nicht mit Gewißheit entscheiden, obgleich man mir in Bern und nachher in Basel dergleichen sagte. Da indessen diese beiden Männer die waren, um derentwillen ich Zürich vorzüglich zu sehen wünschte, so änderte ich mein Vorhaben und gab meine Reise dahin auf.

Von Basel bis Strasburg ging ich in der Diligence in einem Tage, über Hüningen und Neubreisach, wo man zu Mittag speiset. Eben wie das Thor geschlossen werden sollte, kamen wir noch in Strasburg hinein, wo ich in dem Gasthofe zum Geiste abstieg und mich daselbst sehr wohl befand. Ein englischer Offizier, von Johnsons leichten Dragonern, den ich schon in Lausanne, wo er von Turin ankam, hatte kennen gelernt, fand mich in Basel wieder und wir hielten uns von da an immer beisammen, fuhren miteinander nach Strasburg, welches er früher als ich verließ, um seiner Gesundheit wegen nach dem Schlangenbade zu gehen. Vor seiner Abreise versprachen wir uns, unsre Bekanntschaft in England fortzusetzen, allein ich habe nicht weiter von ihm gehört. Er war ein junger wohlgebildeter Mann, der gute Kenntnisse und Lebensart besaß, wobei er die französische Sprache gut und fertig redete. In Paris wäre er, wie er mir sagte, durch den englischen Gesand-

ten bei Hofe vorgestellt und hätte da mit einer Dame Bekanntschaft gemacht, die an seiner zerrütteten Gesundheit wohl Schuld war. Sie hatte ihn einen ganzen Monat lang so sehr in ihren Diensten, daß er sich entkräftet aus ihren Armen hatte reißen und Paris verlassen müssen, von da er nach Nizza gegangen war um seine Gesundheit zu stärken. Er hatte aber diesen Zweck dort nicht erreicht und wollte nun deutsche Bäder versuchen. Ich besorge, daß er auch hier nicht gefunden, was er suchte.

Der erste, den ich nach meiner Ankunft in Strasburg besuchte, war mein würdiger Freund Schweighäuser, der bei seinem kurzen Aufenthalte in London schon meine Bekanntschaft gemacht hatte und den ich hernach noch mehr als einen gelehrten und rechtschaffenen Mann habe kennen gelernt. Er war mit seinem Appian damals sehr emsig beschäftiget. Während meines achttägigen Aufenthalts in Strasburg hat er mir sehr viele Freundschaft

und Gefälligkeit erwiesen. Durch ihn machte ich mit mehreren dortigen Gelehrten, unter andern mit Brunk und Oberlin, Bekanntschaft, die mir beiderseits sehr werth geworden sind. Er beredete mich auch, mit ihm zum Rühl zu gehen, der sich, wie ich schon vorhin erwähnt habe, als Mitglied der Nationalversammlung zu Paris entleibte. Dieser war ein starker festgebauter Mann von vieler eiteln Ehrbegierde, der bei seinem im Leiningschen zusammen gebrachten Vermögen sehr glücklich in Strasburg, seiner Vaterstadt, bei seinen gelehrten Bekannten und seiner zahlreichen Bibliothek, hätte leben und seine damals schon ziemlich fortgerückten Jahre beschließen können; allein seine Lust mit zu herrschen, trieb ihn in den Wirbel der französischen Revolution, in dem er sein Leben mit eigner Hand endigte. An Brunk fand ich einen gefälligen Mann, der damals ganz unter seinen Griechen lebte und eben im Begriff war, seine schöne Ausgabe des Sophokles hervortreten zu lassen, davon

er zwei Exemplare auf Pergament prächtig drucken ließ und mir einen Theil des Abgedruckten zeigte. Daß dieser Mann es im Griechischen so weit gebracht, wunderte mich desto mehr, da er in einem schon ziemlich vorgerückten Alter diese Sprache so wie das Lateinische erst zu treiben angefangen hatte. Schweighäuser sagte mir, daß er noch vor einigen Jahren Brunks Latein, das zum Druck bestimmt gewesen, auf sein Ersuchen habe verbessern und von Sprachschnitzern reinigen müssen. Wie ich in Strasburg war, schrieb er es ohne Hülfe gut und rein. Mit meinem guten Schweighäuser durchstrich ich die naheliegenden Gegenden um Strasburg, die weiter entfernten übersah ich hernach von dem Münster oder der Domkirche, von der ich mit meinem Fernglase Colmar, Rastadt, Carlsruhe und viele andere Orte auf dem rechten und linken Rheinufer sehen konnte. Mit eben diesem Freunde besuchte ich die öffentliche Bibliothek, deren Aufseher damals der Pro-

fessor Oberlin war. Sie ist besonders im historischen Fache und mit den vorzüglichsten Ausgaben griechischer und lateinischer klassischer Schriftsteller wohl besetzt.

Ich verließ Strasburg mit großer Zufriedenheit über meinen dasigen kurzen Aufenthalt, und hätten die Unruhen in Frankreich keine solche Wendung genommen als geschehen ist, so hätte ich mich vielleicht entschlossen, daselbst den Rest meiner Tage zu verleben. Schweighäuser, der gerade mit mir von einem Alter ist, nahm gerührt von mir, so wie ich von ihm, Abschied. Im Jahre 1790 schrieb er an mich nach London, und ersuchte mich mit mancherlei Ueberredungsgründen, zu ihm zu kommen, allein ich konnte mich dazu nicht entschließen.

Meine Reise ging nun auf Carlsruhe. Wir fuhren über die Rheinbrücke bei Kehl, einer kleinen Reichsfestung, von der ich in

meinen jüngern Jahren mir so große Vorstellungen gemacht hatte, die sich jetzt aber sehr verminderten. Nachdem ich den Rhein hinter mir erblickte und daran gedachte, daß ich, nach einer Abwesenheit von siebenzehn Jahren, mich zum ersten Male wieder auf vaterländischem deutschen Boden befände, ward mir doch etwas sonderbar zu Muthe; wie ich nun um mich hersah, fühlte ich, fast mögte ich sagen, wider meinen Willen das Angenehme des Gedankens, daß ich nicht lange darauf verweilen, sondern bald wieder in England seyn würde. Nicht Mangel an Vaterlandsliebe, sondern die Vergleichung des Landes, darin ich so lange gelebt hatte, mit dem, das ich so eben wieder betrat, und der auffallende Contrast, der sich dabei in so mancher Rücksicht darstellte, waren die Ursachen davon. Wie ich indessen in meiner Reise weiter rückte, verminderte sich das unangenehme Gefühl etwas, und ich ward einigermaßen beruhigter und zufriedener. Unter meinen Reisegefährten befand sich ein Ma-

gister Müller, Bruder des Professors gleiches Namens, den ich in Strasburg hatte kennen gelernt. Wir stiegen hinter Kehl aus, um eine Strecke Weges zu Fuße zu gehen. Er schien mit seinem Schicksale eben nicht zufrieden zu seyn, und erzählte mir unter andern, daß er die in sechs Bänden lateinisch herausgekommenen Werke des Doktor Spielmann vor dem Drucke habe durchsehen, sie von grammatikalischen Schnitzern reinigen und beim Druck die Korrektur besorgen müssen. Die Erben hätten ihm die Belohnung seiner Mühe, die nur zu hundert Thalern gerechnet war, nicht geben wollen, deshalb er in einen Prozeß mit ihnen verwickelt wäre, der noch nicht entschieden sey. Ich bedauerte den Mann, der um einen so wohlfeilen Preis gearbeitet hatte, und gleichwohl den geringen Lohn seiner Mühe nicht erhalten konnte. Wenn ich jeden der sechs Bände nur zu vier und zwanzig Bogen rechne, so würde das Ganze hundert und vier und vierzig zusammen

ausmachen. In England würde kein Gelehrter einen Bogen für eine halbe Guinee von Sprachschnitzern gereinigt und hernach den Probebogen corrigirt haben, welches zusammen mehr als vierhundert Thaler ausmachte, und hier versagte man einem Gelehrten, dessen Lage nicht beneidenswürdig zu seyn schien, den vierten Theil davon.

Wir speisten zu Rastadt, und da man uns sagte, daß wir wohl ein paar Stunden verweilen würden, ehe wir weiter führen, nahm ich mit einigen von der Reisegesellschaft einen Spaziergang, um eine vor der Stadt nicht lange zuvor angelegte Stahl- und Eisenfabrik zu besehen, die ein Deutscher, den ich in London gekannt, daselbst errichtet hatte. Unser Weg ging vor dem Schlosse vorbei, das wegen des 1714 daselbst geschlossenen Friedens, und noch mehr durch die neuerlichen fruchtlosen Friedensunterhandlungen und den am Ende derselben vorgefallenen Mord der französischen Gesand-

ten, in der Geschichte so merkwürdig geworden. Wir besahen das in ziemlichen Verfall gerathene Schloß nur von außen, und ich erinnere mich noch sehr wohl, daß ich bei dem Einfahren in die Stadt eine Allee bemerkte und fragte, wohin sie führe, worauf man mir antwortete, es sey der Weg, der nach Plittersdorf am Rhein ginge. Wir kamen Abends vor Sonnenuntergang noch bei guter Zeit zu Carlsruhe an, wo ich im Darmstädterhofe, dem besten dasigen Wirthshause, abtrat. Die vielen angenehmen Bekanntschaften, die ich hier machte, verursachten, daß ich mich acht Tage verweilte. An der Wirthstafel lernte ich verschiedene kennen, die Stellen am markgräflichen Hofe hatten. Unter andern auch Posselt, der sich hernach als Schriftsteller, besonders im historischen Fache, ausgezeichnet hat, und damals erst zwei und zwanzig Jahr alt war. An den Hofrath Böckmann war ich aus Strasburg empfohlen, und er nahm mich mit vieler Höflichkeit und Freundschaft

auf. Der physikalische und mathematische Apparat, den er in Verwahrung hatte und der auf markgräfliche Kosten angeschafft wird, ist sehr gut, und die meisten Maschinen und Instrumente, die denselben ausmachten, sind aus England. Böckmann brachte mich zum Major Burdet, einem Engländer, der in Diensten des Markgrafen stand und von ihm sehr geschätzt wurde. Wie ich mit ihm Nachmittags — es war Sonntag — im Schloßgarten spazieren ging, hörte ich Musik, und auf meine Frage: Wo dieselbe sey? gab er zur Antwort: es sey Conzert bei Hofe, und fragte, ob wir hingehen wollten? Ich erwiederte, es sey mir vom Hofrath Böckmann gesagt worden, daß der Markgraf mich aufs Schloß zu sich werde einladen lassen, daher ich ihm, ohne vorher vorgestellt zu seyn, nicht im Conzertsaale unter die Augen zu kommen wünsche. Wie er mich hierauf versicherte, daß ich ungesehen das Conzert, weil sich der Hof in einem besondren Zimmer befände, mit ihm anhören

könne, gingen wir hinein und stellten uns im Vorsaale an die Seite des Orchesters. Es dauerte aber nicht lange, wie der Hof, mit dem Fürsten an der Spitze, ebenfalls herein kam. Wie dieser den Major Burdet und einen Herrn Taylor, einen englischen Prediger, der sich mit seiner Familie hier aufhielt, zwischen welchen beiden ich stand, ansichtig wurde, kam er auf uns zu und redete uns auf englisch an. Er unterhielt sich mit mir über einige Gegenstände, die England betrafen, und zog sich darauf in den Hofzirkel zurück. Der eben erwähnte englische Geistliche hatte sich mehrere Jahre schon in Heidelberg aufgehalten, und auch hier schon über zwei Jahre zugebracht. Weil er den Ackerbau nach englischer Art sehr wohl verstand, hatte er sich etwa eine Meile weit von Carlsruhe einen großen Bauerhof für 2000 Gulden jährlich gepachtet, und versicherte mich, daß er ihn, während der Zeit wie er ihn gehabt, schon so viel verbessert, daß er jetzt 4000 Gulden Pachtgeld werth sey, da=

her er von manchen darüber angefeindet werde. Als Ursache seines Aufenthaltes hier gab er mir die Erziehung seiner Familie an, die aus sieben oder acht Kindern bestand, darunter ein paar hübsche schon erwachsene Töchter waren. Er hielt ihnen Zeichen- Musik- Tanz- und verschiedene Sprachmeister. Sein Aufenthalt, die Erziehungskosten mit eingerechnet, kostete ihm, wie er mir sagte, an 600 Pf. Sterling, oder beinahe 7000 Gulden, aber er versicherte, daß er das, was er hier dafür hätte, in England kaum mit 2000 Pf. oder 22000 Gulden würde bestreiten können! Er lud mich zu einem sehr angenehmen Mittagsmahl ein, und nach Tische ward ein Conzert gehalten, welches von ihm selbst und dem Musiklehrer und sechs seiner Kinder so schön und so rein aufgeführt wurde, als man sich nur wünschen konnte. Seine beiden ältesten Töchter, besonders die älteste von etwa achtzehn Jahren, sangen dabei ganz vortrefflich. Er lieh mir und dem Major Burdet am folgenden Tage

ein paar Reitpferde, um nach Daxlanden, einem Dorfe am Rhein, zu reiten und daselbst die Jacht zu besehen, welche der Major, der den Schiffbau verstand, für den Markgrafen erbauet hatte, um damit den Rhein hinauf zu segeln. Wie wir von da wieder zurückkamen, war ich bei dem Minister des Markgrafen, dem Herrn von Edelsheim, zum Mittagsessen eingeladen, der so gütig gewesen, die vornehmsten Gelehrten in Carlsruhe gleichfalls zur Tafel zu ziehen, um mich mit ihnen bekannt zu machen. Sonderbar kam es mir vor, daß ein Markgräflicher Arzt, dessen Name mir entfallen ist, ganz treuherzig erzählte, daß ein krankes Frauenzimmer, zu dem er gerufen worden, in einem Anfall des Wahnsinns, ob sie gleich von der Medizin nichts verstand, ihm ein Rezept für sich gegen ihre Krankheit diktiret habe, das er selbst ihr nicht besser habe verschreiben können. Ich sah indessen, zur Ehre der Tischgesellschaft, mehrere bei dieser Erzählung lächeln.

Die Markgräfliche Bibliothek, der ein geschickter und gefälliger Mann, der Hofrath Molter, damals vorstand, enthält eine Menge gedruckter Bücher, und auch einige Manuskripte, unter denen mir eine Sammlung von Kupfern des heiligen Bonifacius als etwas vorzügliches gezeigt wurde. Auf der Bibliothek wurden auch auf Kosten des Fürsten eine Menge ausländische, deutsche, gelehrte und andere Journale gehalten.

Mit dem Hofrath Böckmann besah ich das Schloß, und wir stiegen auf den Thurm desselben, von welchem aus man eine schöne Aussicht über die Stadt und die umliegende Gegend hat. Man siehet den Rhein, Durlach, Bruchsal, Speier und viele andre Orte. Bei dem Herabsteigen vom Thurme zeigte mir mein Begleiter ein an das Schloß nach dem Garten zu angehängtes rundes Gebäude, in welchem vormals ein Markgraf eine Art von Serail

hielt *). Es waren gegen vierzig kleine Zellen darin, in welchen die Mädchen, die er aus seinem Lande zusammen bringen ließ, aufbehalten wurden. In dem Saale, worin die Gemälde der Markgrafen in Lebensgröße aufgehoben sind, sahe ich auch diesen, dessen Körperbau keinesweges unangenehm und zugleich etwas athletisch gewesen seyn muß.

Der Major **Burdet** zeigte mir die Maschinenkammer und eine Steinschleiferei, welche am Ende des Schloßgartens auf fürstliche Kosten angelegt waren. In der erstern wurde mir das Modell einer Maschine gewiesen, wodurch derjenige, der sie ausgedacht hatte, ein sogenanntes perpetuum mobile erfunden zu haben glaubte. Sie hat nicht wenig Geld gekostet, und stand hier, bis sie zer-

*) S. Keyßlers Reisen S. 105. — Baron Pölnitz Lettres T. I. p. 372.

fällt, als ein Denkmal der thörigten Einbildung ihres Erfinders, und der Leichtgläubigkeit derer, die ihm geglaubet und den Fürsten überredet hatten, die Kosten zur Verfertigung derselben herzugeben.

Nachdem ich mich eine völlige Woche zu Carlsruhe aufgehalten hatte, ging ich von da über Durlach, Bruchsal, Wieseloch nach Heidelberg. Dieser letzte Ort übertraf meine Erwartung und die Vorstellungen, die ich mir davon gemacht hatte. Vielleicht wäre die angenehme Lage desselben und die Schönheit der umliegenden Gegend vermögend gewesen, mich zu der Entschließung zu bringen, hier oder in der Nachbarschaft nach einigen Jahren mich anzusiedeln, wenn nicht mancherlei Bemerkungen, die ich an Ort und Stelle über Menschen und bürgerliche Einrichtungen zu machen Gelegenheit hatte, mich davon abgeschreckt hätten. Der Kirchenrath Mieg, den ich, wie ich schon oben erwähnte, in England auf seiner

kurzen dahin gemachten Reise kennen gelernt hatte, war der erste, zu dem ich ging, um ihm seinen mir in London gemachten Besuch zu erwiedern. Zufälligerweise traf ich bei ihm jemanden an, mit dem ich eine ziemlich lange Unterredung hatte, ohne zu wissen wer es war, bis ich erst einige Tage nachher bei näherer Erkundigung erfuhr, daß es der bekannte Baron Knigge gewesen. Es that mir hernach leid, daß ich es nicht früher wußte, weil ich sonst gerne nähere Bekanntschaft mit ihm würde gemacht haben. Miß Taylor aus Carlsruhe hatte mir einen Brief nach Heidelberg mitgegeben, an ihre Freundin, eine schöne Miß Jennings, die hernach, wo ich nicht irre, an einen Grafen von Stadion verheirathet ist. Ihr Vater, ein Engländer, war Kammerherr bei der verwitweten Kurfürstin. In der Jenningschen Familie ward ich mit ächter englischer Hospitalität aufgenommen, die mir noch jetzt in der Erinnerung angenehm ist. Jennings hatte sich in Heidelberg ein schö-

nes Haus mit einem drei Morgen Landes großen Garten für 7000 Gulden gekauft, welches in England vielleicht dreimal so viel würde gekostet haben, und wo von so einem Hause jährlich an Regierungs- Kirchen- und Armentaxen wenigstens 30 Pf. St. oder mehr als 300 Gulden bezahlt werden müssen. Meine Verwunderung war daher nicht geringe, wie Jennings auf meine Frage, wie viel er von seinem Hause an Abgaben und Taxen jährlich zu bezahlen hätte? nachdem er mit seiner Frau dieselben berechnet hatte, zur Antwort gab, daß sie sich auf etwa 6 Gulden belaufen möchten. Seine Familie war zahlreich, welches auch wohl die Ursache mogte gewesen seyn, warum er, um wohlfeiler zu leben, England verlassen hatte. Er erzog seine Söhne so, daß die Religion kein Hinderniß in ihrer Beförderung seyn konnte. Unter ihnen traf man Katholiken und Reformirte u. s. w. an, je nachdem es das Land erforderte, in dem sie ihr Glück machen sollten. Herr Jennings war

als Engländer, wie es in Deutschland Sitte ist, mit seiner Familie durch die Adlichen, die mit ihm umgehen wollten, sogleich auch aus dem bürgerlichen Stande ohne Adelsbrief hinausgesetzt worden. So wie der gute Prediger Taylor zu Carlsruhe in einen Herrn von Taylor und seine Töchter in Fräulein verwandelt worden, so ging es auch hier, wenn von dem Herrn und der Frau von Jennings und ihren Fräulein Töchtern die Rede war. Dadurch ward ihnen der Eingang in die Assemblee der Adlichen eröffnet, welche sonst keinem Bürgerlichen offen stehet. Ich hatte bei Herrn Jennings zu Mittage gegessen, und seine Familie wollte gegen Abend in eine Assemblee von Adlichen gehen, die an dem Tage bei einer Frau von — gehalten wurde. Er wünschte, daß ich ihn dahin begleiten möchte, und wie ich ihm zur Antwort gab, daß ich als Bürgerlicher davon ausgeschlossen sey, fing er an zu lachen: Ei, sie kommen ja aus England, und das ist hinlänglich, um ihnen den Eintritt in

die Assemblee zu verschaffen. Ich ging also mit, und fand hier viele Herren und Damen, insgesammt von Adel, beisammen. Man nahm mich sehr gütig auf, und eine Bekanntschaft, die ich hier mit einem Herrn von Brüssel, einem Obersten eines Pfälzischen Cavallerieregiments, machte, verschaffte mir für meinen achttägigen Aufenthalt in Heidelberg gute Unterhaltung. Er sagte, er habe mehrere gute englische Pferde, und wünschte, daß ich mit ihm ausreiten und die benachbarten Gegenden besehen mögte, welches wir auch thaten. Wir ritten unter andern nach Schwetzingen, wo ich das daselbst Sehenswürdige und den Garten besah, darin man auch eine kolossalische Bildsäule eines Apollo antrifft, der die Leier mit der linken Hand spielet. Wie man diese Abgeschmacktheit dem Bildhauer vorwarf und ihn darüber zur Rede stellte, soll er sich damit entschuldigt haben, daß es den Göttern einerlei sey, mit welcher Hand sie eine Leier spielten. Mit Herrn Jennings und seiner

Familie bestieg ich die gerade an seinen Garten stoßende Anhöhe, auf der man die Ueberbleibsel des am Ende des vorigen Jahrhunderts von den Franzosen zerstörten kurfürstlichen Schlosses antrifft. Man hat von hier aus eine vortreffliche Aussicht, besonders nach Manheim zu und über den Rhein hinweg. Das berüchtigte große Weinfaß, von dem ich als Knabe so manches gelesen und gehört hatte, fand ich hier in einem sehr verfallenen Zustande, so auch den Schuppen oder das Obdach, darunter es lag. Vermuthlich ist jetzt, da ich dieses schreibe, beides schon ganz in Trümmern zerfallen und nichts mehr davon zu sehen. Die Brücke über den Neckar war vor einem Jahre durch den großen Eisgang zerstört, und man ging mit Fähren über den Fluß, der, wegen der Felsenstücke und Klippen, die man darin antrifft, zur Schiffahrt nicht bequem ist. Die Gegenden am Neckar hinauf hinter Heidelberg fand ich sehr angenehm.

Nachdem ich acht Tage in dieser Stadt, die mir gefiel und wo man mir viele Höflichkeit erwies, zugebracht hatte, ging ich auf Darmstadt. Die Bergstraße, die von Heidelberg dahin führet, war mir sehr paradiesisch beschrieben worden, und ich hatte in meinen jüngern Jahren sehr gewünschet, sie mit eignen Augen zu sehen; allein da dieses jetzt der Fall war, fand ich meine Erwartungen sehr getäuscht. Freilich sind hin und wieder die Aussichten angenehm, aber ich hatte dergleichen auf meiner Reise schon weit schönere gesehen. Die alten zerstörten Bergschlösser, die man hier herum siehet, machten den Anblick hin und wieder romantisch. Zu Auersbach, wo ein Gesundbrunnen ist, hielten wir an, um die Pferde zu erfrischen. Wie ich hier eine halbe Stunde verweilet hatte, kam ein englischer Offizier mit Extrapost an, den ich in Strasburg hatte kennen gelernt und der nun nach Hannover reiste. Wir kannten einander gleich wieder, und er schüttete bittre

Klagen wegen seines theuern Fuhrwerks aus. Zwey Louisd'or, sagte er, habe ich in Heidelberg zur Reise gewechselt, und sie sind beinahe schon fort. Deutsch verstehe ich nicht, die Münzsorten sind mir so wie meinem Bedienten unbekannt, daher dieser sich genöthiget siehet, eine Hand voll kleines Geldes hinzuhalten, damit die, welche Forderungen machen, sich selbst davon bezahlen mögen. Man fähret auch sehr langsam, und ihr Wagen ist dem meinigen unterweges vorbeigefahren und zuvorgekommen. Wie ich ihm hierauf sagte, daß ich für meine Halb-Chaise, in der ich fuhr, nur einen Laubthaler oder fünf englische Schilling von Heidelberg bis Darmstadt bezahlte, weil es ein zurückkehrender Miethkutscher sey, ward er dadurch noch mehr aufgebracht, denn seine Extrapost und das Pferd für seinen Bedienten hatte ihm, nur bis Auersbach, schon beinahe sechsmal so viel gekostet. Er wünschte, er wäre mit mir gefahren, allein er konnte jetzt von seiner Extrapost nicht loskommen, beinahe eine Viertel-

stunde ging er früher von hier auf Darmstadt ab, und nichts destoweniger holte ich seine Extrapost ein, und kam früher in Darmstadt an als er. Es dauerte mich, daß Engländer, die in ihrem Vaterlande auf der Heerstraße so schnell fortkommen, und wahrlich, bei unendlich besserer Bedienung, für ihr Fuhrwerk verhältnißmäßig nicht so viel bezahlen, als für deutsche Extrapost, solche Klagen über unsere deutsche Posteinrichtung und über unsere kläglichen Heerstraßen mit Grund ausschütten müssen.

In Darmstadt brachte ich drei angenehme Tage zu. Ich lernte die meisten dasigen Gelehrten, den Consistorialrath Wenk, die Hofprediger Stark und Petersen, den reformirten Prediger Büttinghausen, den Kriegsrath Merk, der sich hernach erschoß, und mehrere andere kennen. Der Consistorialrath Wenk, der zugleich die Aufsicht über die dasige Landgräfliche Bibliothek hat, zeigte mir

dieselbe. Sie hat eine schöne Sammlung historischer Bücher, gute Editiones principes, und einige seltene Bücher vom ersten deutschen Druck. Mit ihm sah ich auch das große sogenannte Exerzierhaus und was darin sonst sehenswürdiges anzutreffen ist, welches, wie ich höre, jetzt zu nützlichern Werken eingerichtet seyn soll.

Von Darmstadt ging ich auf Frankfurt am Main, wo ich acht Tage verweilte, und mich in dem Wirthshause zum römischen Kaiser sehr wohl befand. Die Gebrüder Bethmann, besonders Herr Holweg Bethmann, an die ich, von London aus, empfohlen war, erwiesen mir viele Höflichkeit; außer diesen machte ich Bekanntschaften mit vielen dasigen Gelehrten. An den Rector Purmann war ich von Mieg empfohlen, und dieser würdige Mann nahm mich sehr zuvorkommend auf. Er führte mich auf die schöne und zahlreiche Stadtbibliothek, wo ich den Bibliothekar Dr.

Frank, kennen lernte. Der Saal, worin die aus der Uffenbachischen Erbschaft von der Stadt angekauften Bücher und Schriften stehen, ist dunkel; die mit großen Buchstaben angebrachte Inschrift: Deus illuminatio mea, war mir daher etwas auffallend. Die Bibliothek muß einen guten Fond zum Ankauf neuer Bücher haben, denn die schönen neuen Werke mit Kupfern, welche man mir zeigte, müssen sehr viel Geld kosten. Rector Purmann führte mich zum Senior Mosche, einem guten wohlmeinenden Mann, dessen Bekanntschaft mir angenehm ward. Bei ihm traf ich einen Kirchenrath Tittel aus Carlsruhe an, den ich dort nicht gesehen hatte, und an dem ich einen sehr steifen, gelehrt seyn wollenden Mann fand. Er erzählte, daß der Markgraf von Baden einen jungen Menschen (von dem mir Burdet zu Carlsruhe sagte, daß er schlecht ausgefallen,) auf seine Kosten, mit funfzig Louisd'or jährlich, habe reisen lassen, um die besten Muster unter Predigern zu hören, und daß

derselbe auch nach Zürich gegangen, um Lavatern in der Kanzel zu sehen. — So! sagte Mosche, so setzen sie auch Lavatern unter die Muster der Kanzelredner? O ja! Ihro Hochwürden, erwiederte der Herr Kirchenrath, mit einer recht hofmäßigen Verbeugung. Wie er weggegangen war, behielt mich Mosche noch anderthalb Stunden bei sich, und bat mich sehr aufrichtig und herzlich, mit ihm auf dem Lande, wo er, wegen seiner vorhabenden Brunnenkur, hingehen wollte, den nächsten Sonntag zuzubringen, woran ich aber gehindert wurde. Ich hatte, bei meiner ehemaligen Wahlstreitigkeit in der Savoy, gehört, daß Burgmann, durch den damaligen Senior Plitt, der unter andern über den Glauben der Kinder im Mutterleibe geschrieben hat, ein für ihn günstiges Bedenken vom Frankfurter Ministerium erhalten hätte, welches ich aber nicht gesehen, weil er es nie bekannt gemacht. Ich fragte daher Mosche, ob sich die Sache wirklich so verhalte? und er bejahte es, setzte aber hinzu,

daß es dem Ministerium hernach leid gethan, dergleichen gegeben zu haben. Während der acht Tage, die ich zu Frankfurt zubrachte, ereigneten sich zwei Vorfälle, die auf den Charakter seiner Einwohner eine Beziehung haben. Das erste war eine Feuersbrunst, dergleichen, wie man mir sagte, zu Frankfurt etwas seltenes seyn soll. Wie ich gegen zwölf Uhr Mittags von der Bibliothek mit dem D. Henzler nach Hause ging, ward ich ein Laufen vieler Menschen auf den Straßen gewahr, und sagte daher gleich zu ihm, daß es mir vorkäme, als sey ein Feuer ausgebrochen; er wollte es aber nicht glauben, bis wir den Rauch in die Höhe steigen sahen. Das Zuströmen des Volks, besonders der Weiber, war so groß, daß die zum Löschen bestimmten Leute und die Spritzen dadurch sehr gehindert wurden. Ich wollte keiner von den Zuschauern seyn und ging daher nach meinem Wirthshause, wo ich vor der Thür eine Menge Fremder und anderer vorhanden fand. Ein österreichischer Offizier,

der zu den erstern gehörte, gerieth mit mir ins Gespräch, und ich äußerte gegen ihn, daß mir die Frankfurter Feueranstalten nicht zu den vorzüglichsten zu gehören schienen. Ich bin, erwiederte er, eben der Meinung, und wollte es laut sagen, allein ich besorgte, diese Republikaner, die ihre Anstalten für unverbesserlich halten, mögten mir ein paar Ohrfeigen für meine Freimüthigkeit geben, daher ich schwieg. Indessen ward entsetzlich in der Stadt herum getrommelt, welches immer mehr Volk zusammen brachte. Man feuerte die Kanonen auf den Wällen ab, um die Feuerspritzen von dem benachbarten Lande herbeizuschaffen, jeder setzte einen Kübel mit Wasser, der kaum acht Maß enthielt, vor seine Thür, welches nun freilich nicht viel würde haben ausrichten können! Indessen ward doch das Feuer bald gelöscht. Das Feuer war vermuthlich durch einen unbemerkten Blitz einer niedrig gehenden Gewitterwolke verursacht worden, denn es brach oben im Dache zweier ziemlich weit auseinander, aber unter

demselben Striche des damals wehenden Windes liegenden Häuser aus. Zu dem andern Vorfall gaben die berüchtigten Sachsenhäuser die Veranlassung. Diese Menschen, die sich, einem großen Theile nach, mit dem Gartenbau beschäftigen, wurden sehr ungehalten darüber, daß die Frankfurter in ihren Gärten Küchengewächse und Früchte selbst zogen, daher sie, während einer Nacht, wie ich in Frankfurt war, besonders in die, welche Kaufleuten zugehörten, einbrachen und große Verheerungen darin anrichteten. Wie diese Sache nach meiner Abreise abgelaufen, weiß ich nicht; so viel erinnere ich mich nur noch, daß, wie einer der Sachsenhäuser Prediger am folgenden Sonntage seinen christlichen Zuhörern in seiner Predigt ihre begangenen Vergehen vorhielt und sie deswegen tadelte, sie aus der Kirche wanderten und den Prediger auf seiner Kanzel allein ließen.

Nach einem Aufenthalt von acht Tagen verließ ich Frankfurt und ging auf dem Main

nach Mainz ab. Diese Wasserfahrt ist angenehm genug, besonders wenn man in den Rhein einfährt, und die benachbarten Gegenden übersiehet, in welchen sich das Dorf Hochheim, bekannt wegen des besten Rheinweins, der hier wächset, besonders auszeichnete. Die Lage von Mainz fand ich viel angenehmer als ich mir vorgestellet hatte, obgleich die Stadt selbst, wegen ihrer engen, und zum Theil finstern Straßen, nicht große Reize hat. Sowohl von Darmstadt aus, als auch von Frankfurt hatte ich sehr gute Empfehlungen an verschiedene Personen in Mainz. Unter andern hatte mir der Kriegsrath Merk zu Darmstadt eine an den Professor Sömmering mitgegeben. Er nahm mich sehr freundschaftlich auf, und freuete sich um so viel mehr mich kennen zu lernen, da er, wie er mir sagte, bei einem kürzern Aufenthalte in London, in meiner Wohnung gewesen wäre, aber mich nicht zu Hause gefunden, wegen seiner eingeschränkten Zeit aber seinen Besuch nicht habe wieder-

holen können. Am folgenden Tage fuhr ich mit ihm nach Wisbaden. Ich verweilte mich nur eine kurze Zeit in Mainz und ging mit einer Jacht auf dem Rhein über Bieberach, Rüdesheim, Bacharach, Bingen, St. Goar, Boppart, Coblenz und Bonn auf Cöln, wo ich nach meiner Abreise von Mainz in einem Tage ankam. Diese Fahrt auf dem Rhein ist wohl eine der angenehmsten, die man machen kann; allein auf das Angenehme derselben werde ich mich nicht einlassen, da ich dasselbe nicht besser beschreiben kann, als in den Briefen eines reisenden Franzosen von dem guten Riesbeck geschehen ist, dessen Verdienste, wie gewöhnlich, von seinen Zeitgenossen nicht gehörig anerkannt, viel weniger belohnt worden sind, und der vielleicht aus Kummer zu Arau in der Schweiz, nicht viel über dreißig Jahr alt, gestorben ist. Weil die Jacht, mit der ich von Mainz abgereiset war, von Coblenz dahin zurückkehrte, bestieg ich am letzgedachten Orte eine andere, um damit nach Cöln zu ge-

hen. Coblenz hatte ich mir weit ansehnlicher und wichtiger vorgestellt, als ich es nun wirklich fand. Es ward gerade Messe gehalten, die ich bei dem ersten Anblick für einen armseligen Jahrmarkt hielt, bis man mir sagte, daß es eine Messe sey. Ich besuchte hier einen gebornen Coblenzer, der Handlung trieb und den ich vor mehreren Jahren in England hatte kennen gelernt. Er ward auf seiner damaligen Reise zu Leeds in Yorkshire sehr krank, welches ihm zufälliger Weise ein sogenanntes Heirathsglück verschaffte. Ein dortiger Engländer, an den er empfohlen war, nahm ihn aus Mitleiden in sein Haus, bis zu seiner Genesung, weil er in dem Gasthofe, darin er lag, übel daran war. Eine erwachsene Nichte des Engländers, die etwa sechs und zwanzig Jahre alt seyn mochte, und ein Vermögen von 5000 Pfd. St. besaß, pflegte ihn in seiner Krankheit, und da Mitleid oft die Liebe erzeugt, so verfiel das Frauenzimmer in dieselbe, und ward mit dem Wiedergesunden

einig ihn zu heirathen, ob er gleich, in meinen Augen, gar nichts besaß, was man schön und einnehmend hätte nennen mögen, und sich damals kaum im Englischen verständlich machen konnte. Wie er nach einigen Monaten England verließ, folgte sie ihm nach und heirathete ihn in Deutschland. Sie war die einzige Protestantin in Coblenz, allein es dauerte nicht lange, wie ihr Mann und seine Anverwandten, unter denen sich einige Geistliche befanden, es bald dahin brachten, daß sie ihre Religion veränderte, und eine so eifrige Katholikin ward, daß, zu meiner großen Verwunderung, wie sie England einige Jahre nachher wieder besuchte, und ich mit ihr, bei einem angesehenen Kaufmann in London, an einem Freitage speisete, sie durchaus kein Fleisch essen wollte, und sich beim Beten mit aller Andacht so bekreuzte, daß es das Ansehen hatte, als ob sie die übrige Gesellschaft, die, außer ihrem Manne, aus lauter Protestanten bestand, als Ketzer bemitleidete. Die Reise auf dem Rhein ist ohne

Zweifel der von Mainz bis Bonn vorzuziehen, weil alsdann das Romantische und die überraschenden Anblicke sich ziemlich verlieren und die Ufer flacher werden, ob man gleich auch weiter hinunter noch zerstörte Bergschlösser in einiger Entfernung erblickt. Vorher erweckten die steilen Felsenufer, in welchen der Fluß eingeschlossen ist, zu Zeiten schauderhafte, zu Zeiten, wenn ich mich so ausdrücken darf, ehrfurchtsvolle Gefühle. Das Fahrzeug scheint manchmal wie in ein dunkeles Gewölbe einzugehen, das keinen Ausgang hat, bis auf einmal, wenn sich das Schiff um eine schroffe Felsenecke wendet, der herrlichste und ein beinahe bezaubernder Anblick unerwartet vor die Augen kommt. Dergleichen Scenen, die einen neugierigen Reisenden in gespannter Aufmerksamkeit erhalten, fangen in der Gegend von Bingen an, wo man den Mäusethurm und das sogenannte Bingerloch ansichtig wird. Diese beiden Gegenstände hatten von meiner Jugendzeit her meine Neugier erregt. Es war

Morgens, wie die Sonne eben aufgegangen war, als wir den sogenannten Mäusethurm vor Augen hatten. Allein wie sehr fand ich mich getäuscht, wie ich vor dem Dinge vorbeifuhr, das wohl nicht über zwölf Fuß hoch ist und nicht über dreißig im Umfange hatte und wie ein großer steinerner Kasten auf einer Felsenspitze errichtet ist, die aus dem Wasser in der Mitte des Stroms hervorragte. Im mindesten ging es mir nicht besser mit dem Bingerloche, das ich mir wie eine kleine Charybdis vorgestellet hatte. Ich hatte unserm Schiffer aufgetragen, mir zu sagen, wenn wir uns demselben näherten, allein er that es nicht, und ich würde vielleicht dieses verschriene Wunder der Natur gar nicht wahrgenommen haben, wenn ich nicht von ungefähr bemerkt hätte, daß der katholische Schiffer und einige seines Glaubens, die bei ihm standen, ängstlich Gebete murmelten, sich kreuzten und segneten. Sind wir, fragte ich, noch weit vom Bingerloche? Er nickte mit dem Kopfe und betete fort. Ich sah

nach dem Wasser und bemerkte nichts besonderes, außer daß die Oberfläche desselben ein wenig zitterte, als ob ein sanfter Wind über dasselbe hinwegführe. Wie ich mich wieder nach meinem Schiffer umsah, rief er mit frohem Gesichte: Gottlob! wir sind über das Loch hinweg und aller Gefahr entgangen. Ich muß gestehen, daß ich während der ganzen Zeit keine Gefahr bemerkte, ja nicht einmal dergleichen ahnete.

Wir fuhren nach Bonn, wo wir nur einige Stunden verweilten, und gingen von da auf Cöln, wo wir nach einer Wasserfahrt von beinahe 4 Tagen ankamen. Die Stadt, worin ich nur zwei Tage verweilte, so alt, so finster und so rostig sie auch aussieht, hatte gleichwohl für mich manches, welches meine Aufmerksamkeit an sich zog. Es waren nicht Kirchen, Klöster, einige Naturalienkabinette und Büchersammlungen, die ich sah, welche mich hier unterhielten, sondern es war vielmehr die Erinne-

rung an die Geschichte dieser alten Stadt und an das, was sich in derselben, sowohl in Beziehung auf die politische, als Kirchen- und Gelehrtengeschichte in ihr zugetragen hat. Manchen Gesichtern und Trachten begegnete ich, die gewiß den würdigen Männern im Innern und Aeußern ähnlich waren, deren Gedächtniß uns Hutten in der Lachen erweckenden Briefsammlung aufbehalten hat, die man unter dem Titel: Epistolae obscurorum kennt. Ich habe hier Weiber gesehen, die der Agrippina, der Mutter des Nero, die hier geboren seyn soll, wie sie auf alten römischen Münzen vorgestellt wird, ähnlich sahen, und ihr in Mangel an Tugend und Keuschheit wohl nicht viel nachgaben. Daß der Aberglaube in dieser Gegend noch dem zu den Zeiten der Reformation ähnlich war, davon hatte ich einen Beweis in dem Wirthshause zum Geist, wo ich abgetreten war. Ein katholischer Edelmann, mit seiner Frau und Tochter, der aus der Nachbarschaft in einer vornehmen Equipage angekommen war,

speisete mit an der Wirthstafel, und wie das Gespräch, an dem ich keinen Antheil nehmen, sondern blos Zuhörer seyn wollte, auf das Verderben der Zeiten, in Beziehung auf Atheismus, Naturalismus und Deisterei verfiel, äußerte sich der gelehrte und fromm scheinen wollende Edelmann, wie zugleich der großen Ueberschwemmung gedacht wurde, welche der Rhein im vorhergehenden Jahre hier und in der Nachbarschaft verursacht hatte, dahin, daß die sämmtlichen Ausschweifungen der Menschen in Ueppigkeit, Schwelgerei, Trunkenheit, Ehebruch und Hurerei nicht die wahren Ursachen wären, warum die durch den Rhein und andere Flüsse verursachten Wasserfluthen, und das Erdbeben in Calabrien und Sicilien, als Strafgerichte über die Menschen wären verhängt worden, sondern vielmehr der überhand nehmende Unglaube, und die Verachtung der heiligen katholischen Religion. Wenn ich über den Rhein, auf der sogenannten fliegenden Brücke, nach Deutz überfuhr, unterhielt mich

immer das Gebet, die Andacht, das Kreuzen und Segnen der Ueberfahrenden vor der auf der Brücke angebrachten kleinen hölzernen Figur des heil. Nepomuk, wovon man sich den sichersten Schutz gegen die Gefahren auf dieser nicht zehn Minuten dauernden Wasserfahrt versprach.

Ich verließ Cöln und ging über Jülich auf Achen, wo ich auch anderthalb Tage verweilte, und von da über Spa, Batisse und Herve meinen Weg nach Lüttich nahm. Von hier ging es über Tirlemont und Löwen auf Brüssel, wo ich zwei Tage verweilte, und von da über Alost auf Genth. Wie ich hier die schöne und reiche Abtei St. Peter besah, zeigte man mir unter andern auch die schönen Tapeten, womit die Klosterkirche wie mit Gemälden gezieret ist. Sie sind in ihrer Art außerordentlich, und an den Wänden hinter andern großen Gemälden so angebracht, daß diese ihnen wie eine Art von

Schrankthüren dienen, damit der Staub sie nicht beschädigen und unartige Finger ihnen keinen Schaden zufügen mögen. Gleichwohl wies man mir eine darunter, die durch räuberische Hände von ein paar Engländern sehr war gemißhandelt worden. Auf derselben war in dem, was darauf vorgestellet wurde, unter andern eine Ente in dem schönsten Schmucke ihrer Federn und Farben so eingewebt, daß die dabei angebrachte Kunst, wie man mich versicherte, nicht übertroffen werden konnte. Die räuberischen Diebe, die davon bezaubert waren, nahmen der Gelegenheit wahr, diese Ente unbeachtet aus dem großen Stücke auszuschneiden und zu entwenden. Die Bibliothek des Klosters war sehr artig, und das Fach der Kirchengeschichte und der Kirchenväter schien vorzüglich besetzt zu seyn. Von Genth ging es über Courtray und Menin nach Lisle, wo ich anderthalb Tage sehr angenehm verweilte, und darauf nach St. Omer und von da nach Calais ging. Auf der Reise von Lisle

nach St. Omer kamen wir in der Nachbarschaft von Bethûne vor dem Obelisk vorbei, der von dem Prinzen von Guistelle auf der Stelle errichtet ist, wo sich ein Jahr zuvor, am 19ten Sept. 1784, die Brûder Robert mit ihrem Luftballon niederließen, indem sie innerhalb 7 Stunden und 40 Minuten von Paris hier angekommen waren, welches in gerader Linie 45 französische Lieues oder etwa 27 deutsche Meilen ausmacht, so daß sie eine deutsche Meile in 17 Minuten zurûcklegten. Ich blieb einen Tag und eine Nacht in Calais, und ging darauf mit einem englischen Paketboote nach Dover und von da am folgenden Tage nach London, wo ich gegen Abend nach einer Abwesenheit von drei Monaten glûcklich in meine Wohnung zurûckkam.

So hatte ich nun eine Reise vollendet, die ich schon als Jûngling in reifern Jahren zu machen zwar gewûnscht hatte, aber keine große Wahrscheinlichkeit vor mir sah, daß ich je im

Stande seyn würde, sie auf meine Kosten und so ganz nach meinem Willen, wie ich nun gethan hatte, auszuführen. Sie bleibt mir aus mehrern Ursachen in meiner Erinnerung sehr angenehm. Ich machte sie mit einiger Welt- und Menschenkenntniß, die ich während meines langen Aufenthalts in England erlangt hatte, im reifern Alter mit Nutzen und Vergnügen. Völlig Herr von meiner Zeit und der Richtung meiner Reise, fand ich mich durch nichts gebunden, und verweilte da, wohin ich kam, gerade so lange als es mir gefiel. Während dieser ganzen Reise ist mir nicht ein Unfall begegnet, und ich bin, eine einzige Nacht ausgenommen, immer nur bei Tage gereiset, damit ich des Anblicks der Gegenden, durch welche ich ging, genießen mögte. Ehe ich London verließ, hatte ich in meiner Studirstube mich mit meiner Reiseroute sorgfältig vorher bekannt gemacht, so daß mir oftmals war, als ob ich in den Gegenden und in den großen Städten, durch welche ich kam, einheimisch

wäre. Ich hatte meine Zeit und die erforderlichen Kosten der Reise sorgfältig berechnet, und es ist mir sowohl angenehm als auffallend gewesen, daß ich nach dem Aufsatze, den ich vor meiner Abreise zur Eintheilung meiner Zeit gemacht hatte, fast immer innerhalb zwölf, höchstens vier und zwanzig Stunden an dem Orte ankam, den ich niedergeschrieben hatte. Eben so war es mit den zur Reise bestimmten Kosten beschaffen. Ich hatte sie nach Reisebüchern berechnet und sie zu 60 Pf. Sterl. oder 72 Louisd'or angeschlagen, fand aber, daß, ob ich gleich immer in den besten Wirthshäusern abgetreten war und an großen Orten mir Lohnbediente hielt, dennoch nicht viel mehr als 300 Thaler gebraucht hatte.

Bei meiner Rückkunft nach London bot mir zwar ein Buchhändler, wenn ich meine Reise zum Druck ausarbeiten und sie ihm überlassen wollte, ein Honorar an, das mehr als die Kosten betrug, welche sie mir verursacht

hatte; ich lehnte es aber ab. Seit dreißig Jahren ist so vieles über die Länder, die ich in einer Zeit von drei Monaten blos zu meinem Vergnügen, wenn ich so sagen mag, durchflog, von andern Reisenden geschrieben worden, daß ich, wenn ich auch so hätte thun wollen, wenig Neues würde haben sagen können, daher ich gar nicht Lust hatte die Anzahl solcher Bücher zu vermehren. Was ich jetzt hier nach mehr als vierzehn Jahren davon schreibe, ist blos eine Erinnerung an die Empfindungen, welche diese angenehme Erholungsreise in mir erweckt, so wie an die Vorfälle und Umstände, die sich in Beziehung auf mich selbst dabei ereigneten. Weil dieses in die Geschichte meines Lebens gehört, so habe ich es hier nicht übergehen wollen. Jetzt wenn ich nach so vielen vergangenen Jahren diese für mich selbst merkwürdige Reise an meinem Schreibtische gewissermaßen zum zweiten Male gemacht habe, kommt sie mir desto wichtiger vor, weil in den Ländern, durch welche ich gekommen bin, und

in den Gegenden, welche meine Augen gesehen haben, sich so viele wichtige, durch die französische Revolution veranlaßte Begebenheiten seitdem ereignet haben, die mir bei dem Lesen der Zeitungen und anderer darüber erschienenen Schriften, wegen meiner erhaltenen Lokalkenntnisse, oft so anschauend geworden, daß meine Theilnahme daran nicht selten lebhafter und stärker ward, als ich wohl mögte gewünscht haben.

Meine Kirche, deren Ausbesserung mir die Gelegenheit diese Reise zu machen verschafft hatte, fand ich bei meiner Ankunft so erneuert und ausgeschmückt, daß sie ein besseres Ansehen hatte als zu der Zeit, da ich sie als eine neuerbauete einweihte; dazu hatten die ärmern und geringern Mitglieder der Gemeinde das Meiste durch ihre freiwilligen Gaben beigetragen. Es ist eine traurige, dem menschlichen Herzen wenig Ehre machende Bemerkung, die jeder Beobachter des Gesellschaftsmenschen be-

stätigen wird, und die ich in meinem Leben besonders während meines Predigtamts wahr befunden, daß die, welche in wenig Jahren reich geworden, gewöhnlicher Weise die geizigsten sind, zumal wenn es darauf ankommt, das gemeine Beste durch ihren Ueberfluß zu befördern. Wie ich am Sonntage, vierzehn Tage vor meiner Abreise, in einer etwas rührenden Predigt, um Beiträge zur Bestreitung der Kosten, welche die Ausbesserung der Kirche erfordern würde, bei der Gemeinde anhielt, welche man am folgenden Sonntage in der Sacristey einliefern möchte, drängten sich die geringen Leute herzu und überreichten mir ihre Beiträge mit einer so innigen Herzlichkeit, und manche mit Thränen in den Augen, weil sie nicht mehr zu geben im Stande wären, daß ich selbst mich der Wehmuth dabei nicht enthalten konnte. Dagegen gaben die Reichen, deren blos ein halbes Dutzend, die zwanzig Jahre vorher wenig oder gar kein Vermögen besessen hatten, und nun über dreimal hundert-

tausend Pf. St. oder mehr als anderthalb Millionen Reichsthaler zusammen gewuchert hatten, entweder gar nichts oder doch eine solche Kleinigkeit, die keineswegs an das reichte, was manche Leute, die von ihrem Erwerbfleiße wenig übrig hatten, mit Freuden beitrugen. Wenn es bei solchen, zufälliger Weise und ohne Verdienst reichgewordenen, auf Schmausereien, Ueppigkeit, Großthuerei, auf Kutsche und Pferde ankam, so waren sie, oft ohne allen Geschmack, weil es ihnen größtentheils an Erziehung fehlte, keineswegs sparsam mit ihrem Gelde; wenn es aber etwas Patriotisches, etwas Gutes und Nützliches betraf, so schlichen sie sich davon, weil es ihnen an einem aufgeklärten Kopfe und an Güte des Herzens fehlte.

Das erstere konnte man auch von ihnen nicht erwarten, da zum Beispiel der eine ein Schifferjunge auf dem baltischen Meere, der andre Kürschnergeselle, der dritte ein Apo-

thekerssohn und der vierte wer weiß was gewesen war. Mancher, der aus einem deutschen Bauernknaben in einen reichen Zukkerbäcker verwandelt war, konnte kaum seinen Namen schreiben.

Einer der Bewegungsgründe von meiner glücklich zurückgelegten Reise war der, daß ich Vorbereitungen zu meinem schon vor mehrern Jahren gefaßten Entschlusse, mein Predigtamt niederzulegen, machen mögte. Ich wollte sehen, ob ich in der Schweiz oder in den Rheingegenden einen Ort finden könnte, wo ich mich, nach Verfließung einiger Jahre, niederlassen und daselbst in Ruhe und philosophischer Unabhängigkeit den Faden meines Lebens ablaufen lassen könnte.

Das Betragen solcher Mitglieder meiner Gemeinde — und in den andern deutschen Gemeinden in London war es eben so — ihr gieriger und dabei filziger Krämergeist, den ich

bei so manchen Gelegenheiten bemerkte und immer näher kennen lernte; die frohen Aussichten, die sich immer mehr aufklärten, daß ich mich von diesen Leuten würde losmachen und mit meinem kleinen, durch Fleiß und Sparsamkeit erworbenen Vermögen, ohne Mühe und Sorgen zufrieden leben können, bestärkte mich immer mehr in dem gefaßten Vorsatze.

Mit meiner Aufnahme von Seiten meiner Gemeinde nach meiner Rückkunft hatte ich Ursache sehr zufrieden zu seyn. Man freuete sich um so viel mehr darüber, daß ich so pünktlich, meinem gegebenen Versprechen gemäß, wieder zurückgekommen war, weil man bei den andern unsrer deutschen Gemeinden ausgesprengt hatte, daß ich in Deutschland eine Stelle angenommen und dort bleiben würde. Freilich hatte ich wohl bei der Fortsetzung meiner Reise durch Deutschland ein paar Mal den Wunsch bei mir verspüret, daß ich nicht nöthig

haben mögte, nach England wieder zurückzukehren; allein mein gegebenes Wort verpflichtete mich nicht allein dazu, sondern ich sah auch die Nothwendigkeit ein, mich noch einige Jahre in mein altes Joch, zur Arbeit und zu zwei sonntäglichen Predigten, einzuspannen, weil meine Vermögensumstände damals noch nicht so waren, daß ich, wo? und wie? ich wollte, blos von dem Meinigen, unabhängig hätte leben können.

Ich fand, wie ich zurückgekommen war, Herrn Riem, der damals noch Prediger in Berlin war, in London, um sein Vorhaben, die byzantinischen Geschichtschreiber herauszugeben, zu befördern, und Subscribenten dazu anzuwerben. In Paris, von wo er hergekommen war, hatte er durch die Unterstützung des Grafen von Vergennes, der damals erster Minister war, sehr großen Fortgang gehabt und eine Menge Subscribenten erhalten; allein in England wollte es ihm damit nicht

glücken. Er hat hernach sein Vorhaben auch gänzlich aufgegeben. Die Geldunterstützung, die er dazu bedurfte, würde außerordentlich groß haben seyn müssen, weit größer, als man es aus den Taschen der sogenannten Mäcene und der Gelehrten erwarten konnte. Er hielt sich, während seines kurzen Aufenthalts in London, viel an mich; aber ich machte ihm gleich, wie er mir sein Vorhaben eröffnete, wenig Hoffnung, daß es ihm auch nur einigermaßen glücken würde.

Zu eben der Zeit erhielt ich auch einen ganz unerwarteten Besuch von dem guten Fürsten von Dessau. Eines Morgens, wie ich eben im Begriff war auszugehen und der Hofprediger Mithoff, der hernach als Generalsuperintendent zu Clausthal verstorben, bei mir war, ward an meine Thür geklopft, und wie ich sie eröffnete, standen drei Herren vor mir, davon der eine einen Brief in der Hand hatte, von dem er sagte, daß er vom Fürsten

von Dessau sey. Ich nöthigte sie hereinzutreten, und fand bei der Eröffnung des Briefes, daß der Fürst, von dem ich nicht vermuthete, daß er selbst gegenwärtig wäre, mich ersuchte, zwey Herren, dem Kammerrath Rode und dem jungen von Adlersheim, der, wie es sich hernach auswies, der Erbprinz war, wenn ich könnte, einige Gefälligkeiten in London zu erweisen, wo sie sich eine kurze Zeit aufhalten würden. Nach dem gewöhnlichen Höflichkeitswechsel sagte der würdige Fürst, der nur ganz gewöhnlich in braunen Rock und Stiefeln gekleidet war: er bedaure, daß er nicht in Carlsruhe gewesen, wie ich vor einigen Monaten mich dort befunden hätte. Da ich im geringsten nicht wußte wer es sey, der zu mir redete, und den Kammerrath Rode immer für die Hauptperson hielt, so war ich eben im Begriff den Unbekannten zu fragen, ob er etwa bei dem Markgrafen von Baden in Diensten stehe? als die Rede durch etwas anderes unterbrochen wurde, welches mir hernach sehr lieb

war, wie ich einige Tage nachher erfuhr, wer die drei, die mich besucht hatten, gewesen waren.

Da ich mich damit beschäftigte, den vierten Theil meines Werkes über England, darin ich der englischen Universitäten ausführlich gedenke, herauszugeben, so machte ich, nachdem ich zu Cambridge, wie ich schon vorhin erwähnet habe, meinen zweiten Besuch schon abgestattet hatte, im Anfang des Sommers 1786 eine dritte Reise nach Oxford. Mein diesmaliger Aufenthalt von etwa acht Tagen war mir sehr angenehm. Meine alten Bekannten, dahin vorzüglich der Professor White, der Herausgeber des Philoxenianischen syrischen neuen Testaments, gehörte, verschaffte mir manche neue Bekanntschaften. Ich lernte auch Herrn Windham kennen, der hernach als Kriegssekretär, besonders durch die von ihm mit Hülfe des Grafen Puissaye entworfene Landung der Ausgewanderten bei Qui-

beron, die so übel ablief, und durch seine Reden im Parliament bekannt geworden. Herr Burgeß, ein damals noch junger Mann, der Tutor oder Lehrer auf dem Corpus Christi Collegium war, und den man zu Oxford und unter den Gelehrten in England als einen vorzüglich guten Griechen kannte, hatte mich eingeladen, einen Abend bei ihm zuzubringen. In der kleinen Gesellschaft, die ich da vorfand, traf ich auch Herrn Windham *) vom University College an, der

*) Windham ist aus Norfolkshire gebürtig. Er studirte in Oxford, ging von da nach London und unternahm hierauf eine Reise nach dem festen Lande, um sich weiter auszubilden und zu unterrichten. Nach seiner Zurückkunft trat er im J. 1773 in Nelson's Gesellschaft eine Reise nach den Nordpolgegenden an unter dem Commodore Philips, man mußte ihn aber, weil er schwer seekrank ward, in Norwegen ans Land setzen. Er wurde nach seiner Zurückkunft Parlamentsglied und war während des amerikanischen Krieges ein heftiger Eiferer gegen das Ministerium, und gewöhnlich auf Foxens Seite. Nachdem er auf kurze Zeit als Regierungssekretär nach Irland gegangen war, trat er wieder ins Unterhaus und nahm sehr Partei

damals Mitglied des Parliamentes für Norwich war, und den man für einen der besten Metaphysiker auf der Universität hielt. Wir beiden wurden Freunde, und er begleitete mich, wie die Gesellschaft auseinander ging, weil er glaubte, ich würde als Fremder meinen Weg dahin nicht gut finden, nach dem Gasthofe wo ich abgetreten war. Wir haben hernach in London, wo er ein schönes Haus bewohnte und auf vornehmen Fuß lebte, unsere zu Oxford angefangene Bekanntschaft fortgesetzt. Er

---

gegen Pitt, jedoch stimmte er 1792 für die Abschaffung des Sklavenhandels, aber gegen die Parlamentsreform. Als aber Fox im folgenden Jahre auf den Frieden mit Frankreich antrug, widersetzte er sich eifrig. Im J. 1794 wurde er Kriegssekretär, und vertheidigte sogar Englands Einmischung in die innern Staatsgeschäfte Frankreichs. Er verlor aber bald alle Volksgunst; denn so thätig er in seinem Amte war, so heftig und reizbar bewies er sich auch. Mit dem Abgange des Ministers Portland mußte auch Windham im J. 1801 seine Stelle aufgeben. Er war es, der den Professor Robison in Edinburg aufhetzte, sein berüchtigtes Buch Proof of a Conspiracy etc. zu schreiben. Windham starb 1810 im 61. Jahre. [H.]

war, wie ich ihn kennen lernte, von der damaligen Oppositionspartei, ein Verehrer und Anhänger von Fox. Wie aber hernach bei dem Ausbruche der französischen Revolution in England von Seiten des Adels, der Geistlichkeit, der Reichen und Begüterten, besonders von Seiten der Regierung und ihrer Söldlinge, große Besorgnisse entstanden, daß es üble Folgen für sie haben würde, wenn ähnliche Vorfälle in England sich ereignen sollten, so scheint es mir wahrscheinlich, daß auch Windham, obgleich damals ein unverheiratheter Mann, von ähnlicher Furcht ergriffen wurde, und sich deswegen zur Ministerialpartei schlug. Es kann auch seyn und es ist mir wahrscheinlich, daß Ehrgeiz und die Begierde an einträglichen Stellen Theil zu nehmen, welche die Regierungsminister zu vergeben haben, ihn mit dazu bewogen, zu ihrer Partei überzutreten. Im Sommer des Jahres 1789, wie eben die französische Revolution ihren Anfang genommen, kam er eines Morgens zu mir, und wir

redeten unter andern von dem, was in Frankreich vorgegangen. Wir waren beide darin einig, daß diese große Begebenheit, wenn Vernunft und Mäßigung dabei nicht aus den Augen verloren würden, welches gleichwohl hernach so sehr geschehen ist, der Menschheit sehr vortheilhaft werden und glückliche Folgen haben könne. Er sagte, daß er eben im Begriff sey, in einigen Tagen nach Paris zu gehen, um mit eignen Augen den Zustand der Dinge zu sehen. Mehrere Monate nachher traf ich ihn in der Abendversammlung von Gelehrten und andern wieder an, die damals alle Sonnabende, die Wintermonate hindurch, bey Sir Joseph Banks, dem Präsidenten der Königlichen Societät der Wissenschaften, in seinem Hause gehalten wurde. Wie Windham mich in derselben gewahr wurde, kam er gleich auf mich zu, sagte, er habe mich so lange nicht gesehen, ob er sich gleich öfters mit mir unterhalten, indem er mein Werk über England gelesen, davon seit Kurzen meine englische

Uebersetzung herausgekommen war. Ich bin, setzte er hinzu, seitdem wir uns nicht gesehen haben, in Frankreich gewesen, und ich habe es nicht so arg gefunden, als man hier vorgibt, und als die meisten unserer Zeitungen vorstellen. Die Abschaffung der herrschenden Religion in Frankreich war indessen das, was er am meisten tadelte; vielleicht weil er mit einem seiner Landsleute glaubte, Frankreich sey unter dem Joche der römischen Kirche für England weniger gefährlich; oder auch weil er an die Folgen gedachte, wenn in England durch die französische Revolution sich etwas Aehnliches in Beziehung auf die englisch-bischöfliche Kirche ereignen sollte. Die Regierung des Staats ist so genau mit derselben verbunden, daß die eine ohne die andere in ihrem gegenwärtigen Zustande nicht bestehen kann. Die Regierung schützet die Kirche, und hat die Bisthümer, Präbenden und reichen geistlichen Pfründen zu vergeben, wodurch sie sich viele Anhänger und

Freunde macht, die hernach auf sie als ihre Schutzgöttin sehen müssen, damit sie im Besitze der irdischen Güter der Kirche, darin sie sich von ihrer Hand gesetzt sehen, auch durch ihre Macht mögen gesichert seyn. Darum predigen sie, zum Theile, von ihren Kanzeln, den leidenden Gehorsam (passive obedience) gegen den König und die Regierung. Sie lehren ihre Zuhörer, daß die Gewalt derselben von Gott herrühre, und eifern daher gegen alle Irrgläubige, Ketzer und Sektirer, darunter sie solche verstehen, die sich weigern in das Gehege ihrer, von ihnen allein für rechtgläubig gehaltenen Kirche einzutreten, und ihre Gewalt, über Andrer Meinungen zu herrschen, anzuerkennen, Zehnden und andre Abgaben an die Geistlichen zu entrichten, und den Leuten vorzuschreiben, was sie glauben sollen. Mein Freund Windham, der zu Oxford im Schoße der herrschenden Kirche erzogen ist, schien sehr für dergleichen ungegründete Sätze zu seyn, welches ihm vielleicht noch zu verzeihen wäre;

allein daß er, der sich vorzüglich auf Logik und Metaphysik gelegt hatte, und darin seinen Ruhm und seine Stärke setzte; der nie in Kriegsdiensten gewesen, und nie Kriegswissenschaften getrieben hatte, sich entschließen und fähig halten konnte, Kriegssekretär und einer der Regierungsminister zu werden, Plane, zur Ausführung für die Armeen, zu entwerfen, und seine genommenen Maßregeln mit großen Kosten auszuführen versuchen sollte, das habe ich damals von ihm als einem Metaphysiker nicht erwartet. Die traurige Expedition nach Quiberon, die so unglücklich ablief, und bei der er die Ursache der Niederlage und der Hinrichtung so vieler Menschen wurde, kann ihm, bei seinen menschlichen Gefühlen, keine angenehmen Stunden machen. Der Krieg und das Kriegshandwerk erfordern ihre eignen Kenntnisse und Erfahrungen, und das alte Sprüchwort: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand, traf hier, wie in hundert

andern Fällen, wo man Einrichtungen der Menschen auf Rechnung des weisen Urhebers der Natur schreibt, gewiß nicht zu, als man einen erkünstelten Metaphysiker in einen erkünstelten Kriegssekretär verwandelte. Die einfache Natur kennt weder den einen noch den andern. Am allerauffallendsten ist es mir hernach gewesen, daß dieser Metaphysiker, der anfänglich von der Oppositionspartei, gegen den Minister war, hernach so heftig eifrig seine Maßregeln annahm, daß er die Antwort auf die Friedensvorschläge, welche Frankreich im Dezember 1799 that, im Namen des Königs beantwortete, und in einer Rede, am sechsten Mai des folgenden Jahres, im Parliamente behauptete, Regenten eines Landes, d. i. die englischen Regierungsminister, müßten die Stimme der Menschlichkeit nicht zu laut in sich werden lassen, und die Tugend des Mitleides sey in dem Kriege, den England jetzt mit Frankreich führe, übel angebracht!

Der bekannte Horne Tooke *), der sich um diese Zeit mit grammatischen Untersuchungen beschäftigte, und eben sein Buch herausgeben wollte, welches nach einer englischen, noch nicht ungewöhnlich gewordenen Pedanterie, mit dem griechischen Titel: *Επεα πτεροεντα* (beflügelte Worte) or, the diver-

*) Horne Tooke, 1736 geboren, war der Sohn eines reichen Mannes in Westminster, der ihn in der Schule daselbst und in Eton erziehen ließ, wo er Talente aber keinen Fleiß zeigte. In Cambridge, wohin er im J. 1754 ging, änderte er sich. Er war für die Kirche bestimmt, und hatte große Aussichten, wurde auch bald Kapellan. Dennoch ging er erst auf Reisen. Bei seiner Rückkehr fand er England wegen Wilkes Geschichte in Bewegung; er trug eifrig dazu bei, daß dieser für Middlesex 1768 ins Parliament gewählt ward. Er brach aber bald mit demselben, bekam Streit mit dem furchtbaren Junius und brachte ihn zum Stillschweigen. Von seiner Kapellanstelle dankte er schon im J. 1756 ab, und wollte sich im Inner Temple der Rechtsgelahrheit widmen, konnte aber keine Erlaubniß zum Praktiziren erhalten. Seine Bewerbung um die Repräsentantenstelle für Westminster im J. 1790 mißglückte. Er gerieth darüber in Streit mit Fox, der ihn deswegen in einen Schuldprozeß verwickelte und verhaften ließ, woraus er sich aber durch seine eigene geschickte Vertheidigung, die 1792 gedruckt wurde, heraushalf. [H.]

sions of Purley, erschien *), wünschte sich mit der deutschen Sprache bekannt zu machen, und bewarb sich daher um meine Bekanntschaft. Er wollte meine, für Engländer geschriebene deutsche Grammatik, von der eine neue Ausgabe herauskommen sollte, mit mir durchgehen. Gern würde ich diese Arbeit mit ihm unternommen, und ihm dafür gedankt haben, allein es unterblieb, denn seine politischen Grillen und Unternehmungen fülleten seinen Kopf zu sehr, und nahmen ihm zu viele Zeit weg, als daß er sich mit der Erlernung einer ihm unbekannten Sprache hätte beschäftigen können, zu einer Zeit, wo seine Jahre sich schon ziemlich stark vermehrt hatten. Er war übrigens ein Mann von guten Talenten und Kennt-

---

*) II Edit. Lond. 1792. 3 Vol. 8. Von seinen schon vergessenen heftigen Flugschriften ist eine: Letter on the reported Marriage of the Prince of Wales (mit der katholischen Herbert) 1787. wohl die merkwürdigste; dann auch Why are we in war? 1803. [H.]

nissen; nachdem er sich aber seines Predigtamtes entlediget und seinen Ordinationsschein dem Bischofe wieder zurück geschickt hatte, so entsagte er dem geistlichen Stande gänzlich, kleidete sich völlig als ein Laie und schien es übelzunehmen, wenn jemand in seiner Gegenwart etwas sagte, das ihn an seinen ehemaligen Stand erinnerte. Man bemerkte auch an ihm nichts so leicht, als sein Verlangen eine ausgezeichnete Rolle zu spielen, und sich als Staatsverbesserer einen Namen zu machen, worin es ihm gleichwohl nicht glücken wollte. Er bemühete sich ein Parliamentsglied zu werden, und machte sich dabei lächerlich *). Er wollte ein Rechtsgelehrter werden, und auf

---

*) Dies war im J. 1790. In der Folge wurde er wirklich für den verfallenen Flecken Old Sarum gewählt. Man widersetzte sich dieser Wahl im Parliamente, wo ihn Lord Temple den Reverend Gentleman nannte. Er mußte aber aufgenommen werden, doch wurde beschlossen, nur für diesesmal, aber künftig solle er nicht mehr wählbar seyn.
[H.]

diese Weise sich Ehrenstellen im Staate, und ein ansehnliches Vermögen verschaffen; allein so stark auch seine Anlagen dazu seyn mogten, und so wahrscheinlich es war, daß er durch seine Fähigkeiten, auf diesem Wege, ein sogenanntes Glück würde machen können, so schlug es ihm dennoch fehl. Die Rechtsgelehrten, die ihn scheueten, wollten ihn unter dem Vorwande nicht aufnehmen, weil er ein Geistlicher gewesen, und nach dem kanonischen Rechte seine ganze Lebenszeit einer bleiben müsse. Die Minister mit ihren Freunden, die sich vor ihm fürchteten, thaten auch alles, um seine Entwürfe zu vereiteln. Von seinem eigenen Vermögen und von dem Vermächtnisse, welches ihm ein reicher Mann, dessen Namen, Tooke, er annehmen mußte, seines vermeinten Patriotismus wegen vermachte, hätte er ruhig und glücklich leben können; allein seine rastlose Gemüthsart verwickelte ihn in viele Verdrießlichkeiten. Der Haß, den die Minister gegen ihn hegten, weil er ihren nachtheiligen und

despotischen Maßregeln mit Recht zuwider war, brachte ihn sogar, im Jahr 1795, mit anderen des Hochverraths beschuldigten Leuten ins Gefängniß von Newgate, aus dem er aber, nach einem Verhör und einer Vertheidigung, die ihm Ehre brachte *), wiewohl mit vielem Schaden an seiner Gesundheit, glücklich, so wie vom Galgen, den ihm die Minister zugedacht hatten, befreit wurde. Seine Fähigkeiten des Kopfes sind gut, allein seinem Herzen ist wohl nicht viel zu trauen.

Die Buchhändler Varrentrapp und Wenner in Frankfurt am Mayn schickten mir eine Anzahl ihrer Ankündigungen einer neuen Aus-

---

*) Der V. scheint hier den zweiten Prozeß mit dem ersten zu verwechseln; denn in dem Hochverrathsprozesse war Erskine sein Anwald, dessen Rede auch in den State Trials gedruckt steht, und einzeln zu London im J. 1795 herauskam: Speeches at large in defence of Tho. Hardy and I. Horne-Tooke. Lond. 1795. 8.
[H.]

gabe der Werke Luthers zu, und ersuchten mich, dieselben hin und wieder auszutheilen, um Subscribenten zu ihrer Unternehmung zu erhalten. Ich gab viele davon an Deutsche von unsrer Gemeinde, aber nicht ein einziger hatte Lust sich die Werke des in mehrerer Rücksicht großen Mannes anzuschaffen. Ein einziger Engländer, der davon gehöret hatte, meldete sich zum Subscribenten und schien zugleich meine Bekanntschaft zu wünschen. Dieser war Douglas Sylvester, der hernach eine der Töchter des bekannten Lord North heirathete. Er lebte, wie ich ihn kennen lernte, im ledigen Stande, in Lincoln's-Inn, und zwar auf dem Fuß eines begüterten Mannes. Ich fand, wie ich ihn besuchte, daß er eine gute Sammlung der besten und neuesten deutschen Bücher besaß und von der deutschen Sprache viel hielt. Nach seiner Heirath kam er durch Familienverbindungen ins Unterhaus, wo er aber, so viel ich weiß, nie einen Versuch zum Reden gemacht hat, eine stumme Rolle

wie Gibbon spielte, weil er die Gabe öffentlich zu reden nicht besaß, und sich blos begnügte dem Minister seine Stimme zu geben. Douglas ist zum Baronet gemacht und erhielt die Stelle eines Gouverneurs auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wie es den Holländern entrissen war. Ich weiß aber nicht, ob er sie wirklich angetreten hat. Wie er noch eifrig für die Erlernung der deutschen Sprache war, kam er wohl in meine Kirche und hörte mich predigen.

Doctor Dorsch aus Maynz, der in der Folge bei der französischen Revolution bekannt geworden, war um diese Zeit nach England gekommen und machte meine Bekanntschaft. Ich lernte ihn als einen jungen Mann kennen, der sich von vielen Vorurtheilen frei gemacht hatte und sehr begierig war seine Kenntnisse zu erweitern.

Frau la Roche, die Verfasserin mehrerer Schriften, hatte sich gleichfalls in Beglei-

tung eines speierischen Domherrn, und der Frau von Erthal, einer Schwiegerin des Churfürsten von Maynz, in England einge- funden, und besuchten mich vor ihrer Rück- reise. Frau la Roche hat ihre Reise nach England im Druck herausgegeben, und meiner darin einige Mal sehr gütig erwähnet; allein in der Stelle, worin von mir gesagt wird, daß die Kopiermaschine, die sie bei mir gesehen, welche ich zum Abdrucke meines Ge- schriebenen gebrauchte, meine eigene Erfindung sey, hat sie sich sehr geirret. Ich erinnere dieses darum, weil manche Leute, die derglei- chen lesen und wissen, daß diese Maschinen zuerst in Birmingham sind verfertiget wor- den, denken mögten, ich hätte ihr dergleichen aufgebunden, welches eine Thorheit und Eitel- keit seyn würde, zu der ich durchaus un- fähig bin.

Im Winter dieses Jahres besuchte der Graf Szecheny aus Ungarn, nebst seiner

Gemalin, England, und suchte auch mich in London auf. Wir sind in der Folge, während der paar Monate, die er sich bei uns aufhielt, öfters bei einander gewesen. Da seine jährlichen Einkünfte sich auf 200,000 Gulden beliefen, welches ohngefähr 20,000 Pfd. St. ausmacht, so war der Aufwand, den er machte, auch nicht gering. Bei ihm lernte ich den kaiserlichen Gesandten, den Grafen Rewizky kennen, der sich als ein vorzüglicher Kenner der alten klassischen Literatur ausgezeichnet hat. Er besaß eine vortreffliche Sammlung der besten Ausgaben der griechischen und römischen klassischen Schriftsteller, die er, ehe er England verließ, an Lord Spencer, der während des französischen Revolutionskrieges erster Lord der Admiralität war, für eine ansehnliche Summe und eine Leibrente von 500 Pfd. St. verkaufte, die Spencer nicht lange zu bezahlen nöthig gehabt, weil der gute Rewizky, nachdem er England verlassen hatte, bald verstarb. Er war durch die Blattern sehr

mitgenommen, und hatte nichts Anlockendes in seinem Gesichte; aber im gesellschaftlichen Leben, als gelehrter und gefälliger Mann, der auch in Dingen, welche die Religion und die Verhältnisse des Lebens angehen, ziemlich frei von Vorurtheilen zu seyn schien, war er schätzbar. Der Graf Szecheny war es ebenfalls. Wie ich einstens bei ihm zu Mittage gegessen, kam der oben erwähnte Gesandte nach Tische zum Grafen, und hatte seinen Gesandtschaftsgeistlichen, der mich kannte, bei sich. Wie dieser beim Eintreten ins Zimmer mich ansichtig wurde, kam er auf mich zu und drückte mir nach englischer Art mit vieler Freundschaft die Hand, worauf der Graf lachend ausrief: Ei, ei! wie würde sich der Papst freuen, wenn er sähe, wie herzlich ein katholischer Geistlicher einen lutherischen Prediger bei der Hand nimmt. Der Graf Szecheny wäre, wie er sich gegen mich äußerte, gern länger in England geblieben, und hätte sich auch auf seinen Reisen noch in andern Ländern verweilet, wenn

er nicht von seinem Hofe, mit dem er damals nicht außerordentlich zufrieden zu seyn schien, Befehl erhalten hätte zurück zu kommen.

Wie sehr man sich in den Ursachen der Krankheiten, die den armen Sterblichen zustoßen, irren könne, und wie wenig oftmals die Kunst der Aerzte, dieselben zu errathen, fähig sey, davon hatte ich im Anfange dieses Jahres (1789) eine Erfahrung, die ich darum hier nicht übergehen will, weil sie vielleicht Andern, denen etwas ähnliches begegnen mögte, nützlich seyn könnte. Wir hatten im Januar ungewöhnliche heftige Kälte, mit der ich mich sonst gar gut vertragen können. Ich befand mich auch bei dieser sehr wohl, außer daß ich einstens des Morgens, bei dem Erwachen, wie ich mich im Bette umwandte, eine mir bisher ganz ungewöhnliche Empfindung hatte. Es war mir bei dem Umwenden des Kopfes, als ob mir Hören und Sehen verginge, so daß ich mich ganz unwillkührlich mit den

Händen fest hielt, indem es mir vorkam, als ob die Bettstelle sich mit mir umkehren wollte. Da mir dieses ganz neu und sonderbar vorkam, wollte ich, sobald ich mich wieder zu besinnen anfing, aufstehen, fand aber, daß ich, wie ich mich außer dem Bette auf die Füße richtete, in Gefahr war, mit dem Kopfe vorwärts niederzustürzen. Indessen war ich einige Minuten nachher und den Tag über besser; nur durfte ich mich nicht bücken, oder den Kopf schnell umdrehen, ohne in beiden Fällen gleich eine Art von Schwindel zu empfinden. Wie mir am nächsten Morgen eben dergleichen wieder begegnete, befrage ich einen Freund, der ein geschickter Arzt war, darüber. Er verordnete mir einige Schröpfköpfe im Nacken setzen zu lassen; es half aber nichts. Er verschrieb mir darauf ein Brechmittel, allein es richtete auch nichts aus. Endlich gerieth ich, bei dem anhaltenden Froste, auf den Gedanken, ich mögte mit dem Kopfe zu kalt schlafen, daher ich am Abende eine wollene Mütze noch über

eine baumwollene aufsetzte, und noch dazu etwas Flanell dazwischen legte. Ich schlief nun sehr wohl, und am Morgen bei dem Erwachen und Aufstehen erfuhr ich nicht das Mindeste von Schwindel mehr. Es war also weder das Blut noch der Magen die Ursache des Schwindels, sondern eine Erstarrung der Nerven im Gehirn, die durch die heftige Kälte bewirkt wurde. Alle gebrauchten Mittel waren also nicht allein sehr überflüssig, sondern hätten auch, bei einer schwächern Natur als die meinige, nachtheilige Folgen haben können.

In eben diesem Jahr ward ich mit zwei Männern bekannt, die Taubstumme erzogen. Es waren die beiden Schottländer Braidwood, Vater und Sohn, die zuerst in Edinburg und hernach zu Hackney, nahe bei London, eine Erziehungsanstalt, oder wie sie es nannten, eine Akademie für Taubstumme angelegt hatten, und dabei nicht wenig verdienten. Wie ich nebst einigen andern Freunden

einstens bei ihnen zum Essen eingeladen war, fand ich verschiedene ihrer Zöglinge am Tische, die uns insgesamt eine angenehme, und mir eine wichtige Unterhaltung verschafften. Unter diesen jungen Leuten traf ich auch einen natürlichen Sohn des berühmten Charles Fox an, der etwa sechzehn Jahre alt seyn mogte und seinem Vater außerordentlich ähnlich sah. Der junge Mensch besaß ungemeine Fähigkeiten, war aber dabei so taub, daß er nichts davon würde gehört haben, wenn eine große Kanone dicht neben ihm wäre abgefeuert worden. Seine Fähigkeit, den Inhalt der Gespräche, bey denen er gegenwärtig war, blos durch eine scharfe und sorgfältige Beobachtung des Mundes, der Lippen und der Zunge der Redenden zu errathen, war so groß, daß er Fragenden, die, ohne einen Laut von sich zu geben, blos die Lippen und die Zunge bewegten, antworten konnte. Wenn er selbst laut redete, sprach er jeden Buchstaben und jede Sylbe sehr deutlich aus, allein da er unvermögend war, sich

selbst zu hören, mangelte es hin und wieder an der Modulation der Stimme. Der Ton, mit dem er jeden Buchstaben aussprach, war indessen vollkommen richtig, und er legte mehrentheils auf jedes Wort, wo ein Nachdruck nöthig war, den Ton, daß man sich darüber verwundern mußte. Nach Tische, wie die Gesellschaft in ein anderes Zimmer zum Thee und Caffee ging, setzte sich der junge Fox neben mir und holte einen Bogen Papier, nebst einem Bleistifte, aus der Tasche, und schrieb mit der größten Geschwindigkeit, jedoch sehr deutlich und sehr richtig buchstabiret, Fragen darauf, die er mir überreichte, um sie ihm schriftlich zu beantworten. Es dauerte gar nicht lange, wie wir unsern Bogen vollgeschrieben hatten. Ich mußte mich nicht allein über seine Fertigkeit im Schreiben, sondern auch über seinen Scharfsinn wundern, der aus seinen Fragen, und aus seinen Antworten auf meine eignen Fragen, die ich ihm vorlegte, hervorleuchtete. Die Mutter dieses jungen

Menschen soll ein vornehmes Frauenzimmer seyn; es schien aber, als ob Braidwood selbst nicht wüßte, wer sie eigentlich wäre. Das Geld für seine Erziehung ward ihm, wie er mir sagte, durch einen Herrn, der sich zu einer bestimmten Zeit immer einfand, sehr richtig zugestellet. Jemand erwähnte bei Tische, daß es Schade sey, daß ein junger Mensch, der so viele gute Anlagen wie dieser hätte, weil er taub sey, kein Parliamentsglied werden könne; allein es ward erwiedert, es könne nichts desto weniger geschehen, wenn sein Vater, der viel von dem Burschen hielt, als einer der Minister des Staats am Ruder säße; denn es wären sehr viele Mitglieder des Unterhauses, die bei den wichtigsten Debatten wie Taube säßen, und nur nach dem ihnen von dem Minister gegebenen Zeichen, für oder gegen die gemachten Anträge ihre Stimmen gäben. Der junge Fox, ob er gleich nicht hören könne, habe dennoch ein gutes Auge und dürfte sich nur nach dem Zeichen richten, das ihm gegeben würde.

Da diese Anstalt zur Erziehung der Taubstummen, wie ich sie näher kennen lernte, sehr viel Eindruck auf mich machte, und zu manchen Beobachtungen mir Veranlassung gab, so will ich doch ein paar Dinge noch anführen, die ich von Braidwood selbst habe. Er versicherte mich unter andern, daß, ob er gleich mit seinen Zöglingen, deren etwa achtzehn seyn mogten, in Beziehung auf Unterricht viele Mühe habe, so könne er doch über das sittliche Betragen derselben wenig klagen. Da die Knaben blos durch Zeichen sich einander mittheilen können, so fände das Lärmen und Geschrei, welches in andern Schulanstalten sehr lästig ist, eben nicht Statt, und die Mittheilung des Bösen und der Laster unter ihnen, so viel dieselbe durch Reden und artikulirte Sprache geschehe, fände auf diesem Wege keinen Eingang in das Herz der jungen Leute. Da ferner ihr Umgang unter einander, wegen Mangel der Sprache, die Zeichensprache ausgenommen, sehr eingeschränkt sey, so wären sie de=

sto mehr dem Lesen, so bald sie es erlernet hätten, ergeben, und sie theilten sich einander durch Schreiben mit. Bücher, besonders solche, die Geschichte und Unterhaltung zum Zwecke haben, wären ihnen sehr angenehm. Braidwood zeigte mir auch einen Brief von einem jungen etwa zwanzigjährigen Frauenzimmer, welches mehrere Jahre, als eine Taubstumme, bei ihm zugebracht hatte. Sie hielt sich damals bei ihrem Vater, einem wohlhabenden Manne in einer der nördlichen Grafschaften von England, auf, und hatte diesen Brief erst kürzlich an ihn geschrieben. Er machte viele Lobeserhebungen von diesem Mädchen, und ich muß gestehen, daß ich über den Brief erstaunte. Es mögten sich wohl wenige unter dem weiblichen Geschlechte finden, die bessere Briefe, als dieser war, zu schreiben im Stande wären. Er zeichnete sich durch Schreibart, durch Rechtschreibung, durch eine gute Hand, durch Inhalt und durch ein zärtliches Gefühl aus; Vorzüge, die man selten bei

solchen vereinigt findet, die ihre fünf gesunden Sinne haben.

Braidwood erzählte mir noch eine Anekdote von dieser jungen Person, die meinen Glauben würde überstiegen haben, wenn ich nicht überzeugt gewesen, daß der Erzähler ein Freund der Wahrheit war. Eines Tages kommt ein junger Mann zum Vater dieser Taubstummen, um ihm einen kurzen Besuch abzustatten, bei dem die Tochter gegenwärtig war. Wie er wieder weggegangen, fragte der Vater, wie ihr der junge Mann gefiele? Und wie sie sehr zufrieden mit ihm zu seyn schien, fragte er sie, ob sie in seiner Art zu reden wohl etwas besonderes bemerkt habe? Ja, erwiederte sie; er lispelt! Es war gewiß viel, ohne den Sinn des Gehörs zu besitzen, dergleichen blos an der Bewegung des Mundes, vermittelst aufmerksamer Augen, bemerkt zu haben.

Jm Anfang des Jahres 1790 glaubte ich, daß der Zeitpunct da sey, den Wunsch zu befriedigen, mich der Last meines zwei und zwanzig Jahr lang geführten Predigtamtes zu entledigen. Schon vorher habe ich erwähnt, daß ich es seit mehrern Jahren darauf angelegt hatte, mich, wo möglich, in einen Stand der Unabhängigkeit und Ruhe zu versetzen. Mein kleines, durch Fleiß und Sparsamkeit erworbenes Vermögen schien mir jetzt hinlänglich zu seyn, als lediger Mann, dessen Bedürfnisse niemals zahlreich und kostbar gewesen, davon zu leben. Ich hatte jährlich so viel, als dem völlig gleich war, was mir mein Predigtamt einbrachte. Meine Wohnung, die ich auf meine Lebenszeit gekauft hatte, war meine eigene, und ich durfte also keine Miethe bezahlen. Wollte ich überdem mit meiner Feder noch arbeiten, so hatte ich mehr als ich bedurfte. Ich machte also meinen Entschluß den Vorstehern meiner Gemeinde bekannt, und daß ich gewillet sey, noch vor Ostern mein Amt

niederzulegen. Viele von den geringern, aber guten Mitgliedern der Gemeinde hörten dieses ungern, und baten mich, mein Vorhaben nicht auszuführen. Da ich erst sieben und vierzig Jahre alt war, so hätte ich mich vielleicht bereden lassen, noch eine Zeit lang mein Amt beizubehalten, wenn man bereitwillig gewesen wäre, mir eine der zwei Predigten, die ich sonntäglich vor derselben Gemeinde zu halten hatte, abzunehmen. Zu dem Ende schlug ich vor, die Nachmittagspredigten, zumal da die Versammlung alsdann sehr klein war, entweder ganz eingehen, oder aber sie von einem aus Deutschland zu verschreibenden Kandidaten verrichten zu lassen. Ich fand aber, daß die reichern Mitglieder, die doch die Nachmittagspredigten selten besuchten, weder zu dem einen noch zu dem andern Lust hatten. Sie meinten, diese Predigt könne nicht eingehen, weil sie bisher Statt gehabt, und in allen deutschen Kirchen in London gehalten würde. Durch jemand anders dieselbe verrichten zu las-

sen, dazu wollten sie, aus Kargheit, die Kosten nicht aufbringen helfen. Nun schlug ich vor, einen andern Prediger an meiner Statt zu erwählen, und versprach, ihnen nicht allein einen geschickten Mann aus Deutschland dazu zu verschreiben, sondern auch mein Amt vor dessen Ankunft nicht niederzulegen, und ihn als meinen Nachfolger selbst einzuführen. Wie man auch hiegegen einwandte, daß man dergleichen nicht wagen könne, weil der neue Prediger vielleicht die Gemeinde nicht zusammen halten möchte, und also die Kosten zur Unterhaltung der Kirche nicht aufgebracht werden könnten, so machte mich der schamlose Geiz dieser Menschen so unzufrieden, daß ich nun erklärte, ich würde mein Amt schlechterdings niederlegen, und man möchte thun wie man wolle. Den Sonntag, an welchem ich mein Amt öffentlich niederzulegen gedachte, behielt ich mir vor, ohne ihn vorher öffentlich bekannt zu machen, weil ich voraussah, daß der Zulauf bey meiner Abschiedspredigt, wenn man

es vorher wüßte, sehr groß seyn würde. Von jeher bin ich ein Feind von Zulauf und Gedränge gewesen, so wie ich nach meinem dreißigsten Jahre jedes Aufsehen verachtet habe, dabei man denken konnte, es sey durch Eitelkeit veranlasset. Die Neugier war indessen sehr groß, wie man erfuhr, daß ich im Februar mein Vorhaben ausführen würde. Weil man in den Gedanken stand, ich würde meinen Abschied in einer Vormittagspredigt nehmen, so war an jedem Sonntage die Versammlung alsdann zahlreich; allein, ich that es in einer Nachmittagspredigt, wie man dergleichen gar nicht vermuthete. Diejenigen, die gegenwärtig waren, schienen in eine Art des Erstaunens zu gerathen, und es flossen so viele Thränen, daß ich selbst sehr gerührt ward. Indessen verließ ich, nach geendigtem Gottesdienste, die Kirche nie mit einem so erleichterten Herzen als dieses Mal; ich schien mir eine Bürde abgeworfen zu haben, die mich lange gedrückt hatte. Ich kam nach Hause und

freuete mich, daß, ohne einen Stuhl in meiner Wohnung, oder ein Buch in meiner Bibliothek verrücken zu dürfen, ich mich aus einer lästigen Verbindung hatte herausziehen können, und daß dieses Niederlegen meines Amtes nicht die geringste andere Veränderung in meinen Umständen gemacht hatte, als daß ich jetzt völlig Herr von meiner Zeit geworden war, und mich nicht mehr genöthigt sah, mich in die elenden Launen armseliger und zum Theil geldstolzer Leute zu schicken. Außer meinen beyden Sonntagspredigten hatte ich noch Fastenpredigten und einige andere, so wie Vorbereitungsreden am Sonnabend vor jedem der 12 Kommuniontage im Jahre, zu halten, so daß ich sagen mag, daß die Anzahl der Predigten, die ich während meines Amtes habe verrichten müssen, sich auf drei Tausend belaufe. Ich stand ganz allein bei der Gemeinde, und deutsche Candidaten in London sind, wie ich schon erwähnt habe, so etwas Seltenes, daß ich nicht fünf oder sechs Male jemanden für mich

habe predigen lassen, und auch dann war ich in der Kirche gegenwärtig, weil die, welche pre-digten, mich darum ersucht hatten, ihnen meine Kanzel zu erlauben. Es war also natürlich, daß ich mich sehr erleichtert fühlen mußte, wie ich mich von diesen Arbeiten befreiet fand. Ueberdem waren die Besuche, die ich bei Kranken und andern zu machen hatte, die zur Gemeinde gehörten, wegen der Größe Londons, so Zeitwegnehmend, daß ich sie oft wie Tagereisen ansehen konnte. Ich hatte auch beinahe eine Viertelstunde zu gehen, ehe ich von meiner Wohnung zur Kirche gelangen konnte; und man bedenke dabei, daß ich diesen Weg jeden Sonntag zweimal hin und her zu machen hatte. Indessen war ich sehr froh, daß ich in meiner letzten Predigt, wie ich mein Amt niederlegte, zwei Dinge sagen konnte, die wohl wenige Prediger nach einem zwei und zwanzig Jahr lang geführten Amte werden sagen können. Das eine war, daß ich während dieser langen Zeit, die einen ansehnlichen Theil

eines kurzen Menschenlebens ausmacht, einer so ununterbrochenen Gesundheit genossen, daß ich Krankheit wegen nicht ein einziges Amtsgeschäfte hatte aussetzen dürfen. Das andere war, daß während diesen zwei und zwanzig Jahren Friede in der Gemeinde geherrschet, und kein Streit unter uns Statt gehabt hatte, obgleich in andern der deutschen Londoner Gemeinden, die Hofcapelle ausgenommen, dergleichen nicht ungewöhnlich war. So auffallend mir diese beiden Umstände am Ende meiner Predigerlaufbahn vorkamen, so sonderbar schien es mir zu seyn, daß ich am Schlusse derselben sagen konnte, daß ich, der ich meine Gemeinde selbst gesammelt hatte, in der Lutherischen Kirche keine Beförderung erhalten und weder einen Vorgänger noch Nachfolger im Amte gehabt habe.

Wenige Monate nachher, wie ich mein Amt niedergelegt hatte, starb mein Freund Dr. Woide, ein würdiger und in den orien-

talischen Sprachen geschickter Mann, in einem Alter von fünf und sechzig Jahren. Er kam ein Jahr vor mir nach England, aus Polen seinem Vaterlande, und half sich anfänglich mit Mühe durch, bis er endlich zum Prediger an der deutschen reformirten Kirche, in der Savoy, erwählet ward, da er denn seine, in Polen bis dahin zurückgebliebene Frau zu sich nach England kommen ließ, und mit ihr noch drei Kinder zeugte, davon zwei Töchter ihre Aeltern, die sie in ihrer großen Minderjährigkeit verloren, überlebten. Der gute Vater, der nach der Mutter starb, hinterließ eher einige Schulden, als Reichthümer, daher einige Freunde zutraten, um die Waisen zu unterstützen. Der Bischof von London, Dr. Porteus, der zu dem Verstorbenen große Zuneigung getragen hatte, brachte eine nicht unansehnliche Summe für die Kinder durch eine Subscription auf, die er in einigen öffentlichen Blättern ankündigte, und sich selbst, mit einer freigebigen Unterschrift, an die Spitze dersel-

ben stellte. Der gute Woide machte den Bischöfen und andern vornehmern Geistlichen der englischen Kirche vielfältig seine Aufwartung und seine Verbeugungen, so daß ich öfters, im Scherze, zu ihm sagte, ich hoffte, daß sie ihn dafür, wie es billig sey, belohnen und ihm zu einer guten Präbende verhelfen würden; allein dergleichen ist nicht geschehen, und was er nach langem Warten und vielem Laufen erhalten hat, war von keiner großen Bedeutung. Er war schon tief in die funfzig hinein, wie er eine Stelle am brittischen Museum erhielt, die ihm, wie er mir sagte, etwa achtzig Pf. Sterl. überhaupt jährlich werth seyn mogte. Er erhielt auch endlich eine erledigte Kapellanstelle an der Holländischen Hofkapelle zu St. James, wo er, so gut er konnte, holländisch predigte. Indessen fand er sich mit seinem Kollegen oft in der Lage, daß seine Versammlung blos aus ihm selbst, seinem Küster, und vielleicht ein Paar alten Frauen bestand. Er konnte also des Predigens überhoben seyn, und durfte nur

die eingeführten bischöflichen Gebete, in holländischer Sprache, ablesen, womit denn der Gottesdienst gehalten war. Die Arbeiten, welche der würdige alte Mann zu verrichten hatte, standen in keinem Verhältnisse mit dem, was er dafür einzunehmen hatte. Man bedenke, daß er, außer seinen gelehrten Beschäftigungen, alle Sonntage zweimal vor seiner deutschen Gemeinde predigen und überdem in der holländischen Kirche den Gottesdienst verrichten mußte. Die Krankenbesuche, mit den weiten Wegen in London, das Herumführen der Gesellschaften, die das brittische Museum besahen, dem er einige Stunden, mehrere Tage in der Woche, wenn an ihm die Reihe war, aufopfern mußte, nahmen nicht wenig von seiner Zeit hinweg. Der Drucker seines von ihm herausgegebenen alexandinischen Codex betrog ihn um eine starke Anzahl von Exemplaren, wobei er, wie er mir sagte, mehrere hundert Pfunde einbüßte, und also für seine sehr mühselige Arbeit, die er allein gehabt hatte, wenig

Vortheil erhielt, worauf er gleichwohl sehr natürlich und mit Recht gerechnet hatte. Da der Preis der Exemplare bald von zwei Guineen auf fünf stieg, so hätte der rechtschaffene Mann, dem es nöthig that, ansehnlich bei den Exemplaren, um die er betrogen ward, gewinnen können. Sein edles Herz ließ ihn oft freigebig und wohlthätig seyn, wo sein Verstand und die Haushaltungskunst ihm wohl anders hätten rathen sollen. Freunde und Reisende, besonders Deutsche, die seine Bekanntschaft machten, und durch ihn im brittischen Museum herumgeführet wurden, behielt er oft bei sich zu Tische, und ließ es an nichts fehlen, um sie gut zu bewirthen. Er lieh wohl manchem Unwürdigen, der seine Güte und Rechtschaffenheit mißbrauchte, Guineen, und hat mir hernach oft geklagt, daß er nichts wiederbekommen. Seine Frau war nicht die beste Haushälterin, liebte, wie sie älter ward, den Trunk, machte ihm Noth und brachte ihn in Schulden. Nichts desto weniger war dieser

gute Mann gewöhnlich sehr ruhigen Gemüths, denn die Natur hatte ihm, durch die innere Organisation seines Körpers, die Anlagen dazu ertheilet, so daß ich manchmal zu ihm gesagt, er sey in dieser Rücksicht vor tausend andern glücklich, denen die Natur nicht so günstig gewesen, und die es, durch alle sogenannte Philosophie und Kunst, mit allen ihren Bemühungen, weil ihr Blut wärmer ist, nicht dahin bringen können, so gleichgültig gegen die Ereignisse zu seyn, welche der eingeführte Gesellschaftsstand erzeuget, und sich dabei, trotz der Organisation ihres Körpers, kaltblütig zu benehmen. Er war zwar ziemlich orthodox, aber doch äußerst duldsam gegen die, welche anders als er selbst dachten. Ich scherzte wohl mit ihm und sagte, er sey Allen Alles, weil er bei seiner deutschen Gemeinde, als reformirter Prediger, nach dem Heidelbergischen Catechismus lehren müsse; weil er sich die bischöfliche Ordination hatte ertheilen lassen und die neun und dreißig Artickel unterschrieben, ohne wel-

ches er in der holländischen Kapelle nicht Prediger seyn konnte; weil er von einer Lutherischen Universität, ich glaube der zu Copenhagen, die theologische Doctorwürde, und von der zu Oxford die eines Doctors der Rechte angenommen hatte. Bis an seinen Tod, der ihn in der oben erwähnten gelehrten Sonnabendsversammlung, bei Sir Joseph Banks, mit dem Schlage übereilte, blieben wir innige Freunde. Er war nie eigennützig, und in Ansehung anderer Gelehrten nicht in mindesten neidisch. Ich habe seiner hier darum etwas umständlich erwähnet, weil jemand, dem es aufgetragen war, sein Leben zu beschreiben und dem man alle dazu nöthige Nachrichten und Papiere übergab, dergleichen vermuthlich aus Trägheit nicht gethan hat, und nun darüber hingestorben ist.

Wie sehr ein zufälliges Glück zu Zeiten die Umstände der Menschen unerwartet verbessern kann, davon hatte ich um diese Zeit den

folgenden Vorfall. Ein Mensch aus der Pfalz, der das Kunsttischler- oder wie man es in England nennt, Kabinetmacher-Handwerk erlernt hatte, kam im Jahr 1788, mit einem Empfehlungsschreiben von einem meiner Freunde in Heidelberg, zu mir, und hatte ein ähnliches an meinen guten Woide. Er erzählte mir, daß er einen nahen unverheiratheten, alten Anverwandten, Namens Degen, in Ostindien habe, der Guvernör von Bombay sey, und jemanden von seiner Verwandtschaft dort bei sich zu haben wünsche. Der Rath, den er von mir und meinem Woide begehrte, war der, wie er nach Indien kommen mögte, ohne die Kosten zu einer solchen Reise zu besitzen? Da wir deutschen Prediger in London oft vbn solchen Leuten, die ihr Vaterland verlassen, um auf Abenteuer auszugehen, überlaufen wurden, so setzte ich wenig Glauben in seine Erzählung. Wie ich indessen wahrnahm, daß der Mensch große Verlegenheit darüber äußerte, daß er nicht nach Bombay kommen könne, sagte ich,

halb im Ernste und halb im Scherze, ich wisse keinen andern Weg um ohne Geld dahin zu gelangen, als daß er sich im ostindischen Hause zum Soldaten anwerben, und so nach Indien schicken ließe. Der Vorschlag gefiel ihm und er beklagte nur, daß er niemanden wisse oder kenne, an den er sich zur Erreichung dieses Zweckes wenden mögte. Da ich sah, daß es ihm wirklich Ernst war, stellte ich ihm die unangenehmen Folgen und die Beschwerlichkeiten vor, die ein solcher Schritt, sich zum Soldaten für Indien anwerben zu lassen, nach sich ziehen könne; allein er blieb bei seinem Entschlusse, und bat mich, ihn an jemanden im ostindischen Hause zu empfehlen. Da von Seiten der Werber für die ostindische Compagnie, die man in London Crimps nennet, eben so unerlaubte und grausame Mittel gebraucht werden, als in Holland von den sogenannten Seelenverkäufern, um Leute in den Dienst der ostindischen Gesellschaft zu pressen, so suchte ich dergleichen zu verhüten, und brach-

te es dahin, daß er als ein Freiwilliger im ostindischen Hause angenommen ward. Er verdiente sich, bis zum Abgehen der Schiffe nach Indien, mit seinem Handwerke, welches er wohl verstand, mehr als er während seines Aufenthalts in London bedurfte. Es vergingen zwei Jahre, wie jemand sehr wohlgekleidet, in feiner Wäsche, in seidenen Strümpfen und gepuderten Haaren, zu mir kam. Längst hatte ich den Tischlergesellen, der sich gar nicht mehr ähnlich sah, vergessen. Wie ich daher diesem Herrn, der sich mit vielen Verbeugungen und freundlichem Gesichte erkundigte, wie ich mich befände? zu verstehen gab, daß ich nicht die Ehre hätte ihn zu kennen, sagte er mir, mit vieler Bescheidenheit, er käme bloß um mir für den guten Rath zu danken, den ich ihm vor ein paar Jahren gegeben hätte, und wodurch er glücklich geworden. Wie ich mich weder seiner noch meines gegebenen Raths erinnerte, half er mir aus dem Traume, und erzählte, daß er glücklich nach Bombay gekom-

men, und seinen alten Anverwandten noch am Leben gefunden, der aber in dem Kriege mit den Maratten so übel wäre zugerichtet worden, daß ihm sein Alter, so wie sein Leben, sehr beschwerlich geworden, und er sich entschlossen hätte, seine Guvernörstelle, die hernach der General Abercrombie erhielt, niederzulegen, und mit ihm zu seinen Verwandten nach Deutschland zurückzukehren. Er sey aber auf der Reise, nicht weit von der Insel Madagaskar, verstorben, und habe in seinem Testamente ihn und einige andere Verwandte in Deutschland zu Erben seines Vermögens eingesetzt, welches sich gegen dreißig tausend Pfd. St. beliefe. Ich wunderte mich nun nicht mehr, daß der Mensch kam, um mir seine Danksagung für meinen Rath abzustatten. Ich will hiebei nur noch erinnern, daß, nach der Verfassung der ostindischen Compagnie, ein Ausländer, bei ihrem Militär in Indien, zu General- und Guvernörstellen wohl aufsteigen kann, wenn er sich durch Verdienste den Weg

dazu bahnet; allein ich glaube doch, daß jetzt die Engländer schon dahin sehen werden, daß kein Fremder ihnen dergleichen fette Bissen wegnehme.

In eben diesem Jahre, darin ich mein Predigtamt niederlegte, erschien eine zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe meiner vorhin erwähnten deutschen Grammatik. Weil viele Engländer wünschten, daß ich dieselbe nicht durchaus mit lateinischen Buchstaben, wie die erste Ausgabe, sondern das Deutsche mit unsern gewöhnlichen Lettern, mögte drucken lassen, so bequemte ich mich dazu, und ließ sie, weil es an deutscher Schrift in England damals fehlete, in Deutschland drucken. Die ganze Auflage von tausend Exemplaren, die ich herüber kommen ließ, verkaufte ich, mit Beibehaltung meines Eigenthumsrechts, an einen englischen Buchhändler, der mehr dabei gewonnen hat als ich, denn sie ward in wenigen Jahren vergriffen, und ich mußte eine dritte

Ausgabe veranstalten, da meine Vermuthung, die ich in der Vorrede zur allerersten Ausgabe geäußert hatte, daß meine Muttersprache in kurzen unter den Engländern in größeres Ansehen kommen würde, geschwinder und in einem größern Umfange in Erfüllung ging, als ich damals, wie ich sie drucken ließ, erwarten konnte. So wenig ich auf dieses Buch, wie ich es schrieb, rechnete, und so gern ich mehr Zeit auf die Ausarbeitung desselben, wie ich es damals in der Eile in den Druck schicken mußte, gewendet hätte, so ist es mir dennoch lieb, daß es gewissermaßen meine Muttersprache bei den Engländern mehr in Aufnahme gebracht hat. Meine Hauptabsicht dabei, den Prinzen von Wallis darin zu unterrichten, ward freilich durch die elenden Ränke des Ministers von Alvensleben vereitelt; allein die Aufnahme, welche das Buch unter den Engländern gefunden, macht es mir nicht leid, daß es erschienen ist, ob ich gleich sehr wohl einsehe, daß ich ihm mehr Vollkommenheit hätte geben kön-

nen und müssen. Einige Verbesserungen habe ich in den folgenden Ausgaben hin und wieder gemacht; allein ich habe es aus mancherlei Ursachen nicht ganz umarbeiten wollen.

Wie ich fand, daß mehrere darüber aus waren, mein Buch über den Zustand Großbritanniens ins Englische zu übersetzen, so entschloß ich mich, diese Arbeit selbst zu übernehmen. Die, welche sie für mich, und ohne meinen Willen, zu verrichten gewillet waren, würden gewiß meiner Erwartung keine Genüge geleistet haben. Der Buchhändler Johnson sagte mir, daß ihm der Antrag zum Verlage einer Uebersetzung sey gemacht worden; und fragte, ob ich damit zufrieden sey? Ich gab ihm meine Verwunderung über diese Nachricht zu erkennen, und setzte hinzu, daß, wenn je dergleichen geschehen müsse, ich es für das Rathsamste hielte, das Geschäft, auch wider meinen Willen, selbst zu übernehmen. So kündigen sie denn doch, erwiederte er, in einem Zeitungs-

avertissement es an, daß sie es thun wollen, denn ich muß ihnen sagen, daß nicht allein mir, sondern auch noch einem andern Londoner Buchhändler, eine zweite Uebersetzung angetragen ist. Sogleich also kündigte ich meine eigene Uebersetzung an, und vereitelte dadurch das Unternehmen anderer. Sie erschien gleich im Anfange des Jahres 1791 bei Robinson, einem der damals angesehensten Buchhändler in London, unter dem Titel: A view of England towards the close of the eighteenth century, in zwei Bänden groß Oktav. Daß ich das Werk, welches im Deutschen vier Bände ausmacht, in zwei in der Uebersetzung zusammenschmelzte, dazu hatte ich mancherlei Ursachen. Für die Deutschen mußte ich umständlicher seyn, weil ihnen viele England betreffende Dinge unbekannt waren, die ich den Britten zu sagen nicht nöthig hatte. Es waren ferner in der Deutschen Ausgabe manche Dinge geschrieben, die, ob sie gleich unläugbare Wahrheiten sind, dennoch der Nation, welche sie angingen,

nicht angenehm seyn konnten, und ich hielt es keinesweges für nöthig, mir und meinem Buche dadurch unnöthiger Weise Widerwillen zuzuziehen. Gleichwohl wundere ich mich, daß manche darin sehr freimüthig geschriebene Dinge, die dem Nationalstolze der Engländer keinesweges schmeicheln konnten, so wohl aufgenommen sind. Unter denen, die unter der Regierung gute und einträgliche Stellen besitzen, unter dem weiblichen Geschlechte, unter denen die beim Handel wuchern, und den eigennützigen und pedantischen Geistlichen in der bischöflichen oder herrschenden Kirche *), mögen wohl

*) Aus einem englischen gelehrten Journale sehe ich, daß ein bischöflicher Pfarrer auf einer Kirchenvisitation zu Chinley in Devonshire, am 7. Mai 1793 in einer hernach gedruckten Predigt, wegen der Thatsachen, die ich in Beziehung auf die bischöfliche Kirche und ihre Geistlichen angeführet habe, geeifert hat. Dieses polemische Kanzelprodukt ist mir nicht zu Gesichte gekommen, da es während meines Aufenthaltes in Deutschland erschienen ist; ich sehe aber, daß der mir völlig unbekannte Rezensent desselben in der Monthly Review sich meiner angenommen, und mich gegen diesen Streitprediger vertheidigt hat.

einige seyn, denen manche Wahrheiten und Thatsachen, die ich angeführet habe, nicht so recht behagt haben; allein im Ganzen genommen ist das Werk sehr gebilliget, und zu Dublin in Irland gleich nachgedruckt, mit Beifall gelesen worden. Von manchen, mir zuvor unbekannten Engländern, habe ich deswegen verbindliche Briefe und Besuche erhalten. Die englischen gelehrten Journale haben insgesamt günstig davon geredet. Der Rezensent in der am meisten gelesenen Monthly Review, den ich bis diese Stunde noch nicht habe errathen oder ausfindig machen können, sagt: „Wir sehen dieses Werk als die wahrste und von Vorurtheilen freieste charakteristische Schilderung der englischen Nation an, die bisher von einem Fremden, oder von einem unserer eigenen Landsleute ist aufgestellet worden *)."

*) We consider this work as the most just and liberal characteristic view of the English nation, that has yet been exhibited, either by a foreigner

Ein gewisser Robinson, den ich im geringsten nicht kenne oder weiß wer er ist, hat in Johnsons Verlage im Jahre 1793 ein Buch unter dem Titel: A ſhort Hiſtory of the perſecutions of Chriſtians, by Jews, Heathens and Chriſtians, herausgegeben, das in der Monthly Review *) gerühmt wird, darin er nach einigen Lobsprüchen, die er mir gibt, und die ich hier nicht hersetzen mag, sagt: „die offene Biederkeit, mit welcher dieses Buch geschrieben ist, kann nicht übertroffen werden, und jeder Engländer sollte es lesen **).“ Das will denn doch viel sagen, und macht mich bedauern, daß der große Theil meiner lesenden Landsleute ein Buch, welches ich eigentlich für sie über England und die englische Nation geschrieben,

---

or a native. Monthly Review, new Series. Vol. IV. p. 284.

*) Vol. XX. new Series. p. 145.

**) This book for candor cannot be excelled, and ought to be read by every Engliſhman. Anm. d. O.

in eben diesem Lichte zu sehen und zu beurtheilen nicht fähig war. Sie lesen lieber romanhafte Schilderungen von England, als die, welche der Geschichtschreiber, von der Hand der Wahrheit geleitet, davon entwirft. Ein gewisser vornehmer deutscher Herr, der über England zu seinem Gesandtschaftsposten reisete, und vermuthlich während seines Aufenthaltes in London sich nicht die Zeit genommen haben mogte, mein Buch zu lesen, hatte dasselbe, wie das Postschiff zu Falmouth, widrigen Windes wegen, vom Absegeln zurückgehalten wurde, in die Hände genommen. Er schrieb mir nun, ob wir gleich einander nie gekannt und gesehen hatten, von daher, vor seiner Abreise, einen Brief zu, darin er unter andern sagte: Daß wohl kein Buch sey, auf welches sich das Motto: Speak of me as I am, „Rede von mir, wie ich bin, nach der Wahrheit," welches ich auf den Titel gesetzt habe, besser schicke als das Meinige. Ich glaube, daß es andern Fremden, die nach England kamen, eben so

gegangen ist, wenn sie anders Augen hatten selbst zu sehen und Verstand nebst Entschlossenheit genug, um mitgebrachte Vorurtheile abzulegen. Manche Deutsche sind auch in London als Abenteurer zu mir gekommen und haben gebettelt. Wenn ich sie fragte, wie sie auf den unglücklichen Gedanken gerathen wären, nach England zu reisen? gaben mehrere mir zur Antwort, daß sie durch Archenholzens Buch, welches ihnen den Kopf verrückt habe, dazu wären gereizt worden. Die englische Ausgabe, die zwölf englische Schillinge kostet, obgleich nur in zwei Bänden, ist also im Preise der deutschen, in vier Bänden, beinahe gleich. Nichts desto weniger ist sie in vier Jahren vergriffen worden, welches, wie mich der englische Verleger versicherte, in Friedenszeiten weit früher der Fall gewesen seyn würde. Die französische Revolution, die so viele Schriften und Pamphlets veranlaßte, unterhielt und beschäftigte das lesende englische Publikum zu sehr, als daß man andere Bücher so stark als sonst

sollte gekauft und gelesen haben. Allein, da der Geldmangel und theure Zeit bei dem unseligen, thörigter Weise angefangenen Kriege so außerordentlich einreißen, daß nebst vielen andern Handlungszweigen, auch der Buchhandel sehr dabei litt, so war es doch viel, daß funfzehn hundert Exemplare, aus welchen die erste Auflage bestand, in dem bemeldeten Zeitraume abgingen, und überdem der Dubliner Nachdruck in Irland auch sein Glück machte. In meinem Vaterlande ist es in sechszehn Jahren, da ich dieses schreibe, und also in einem dreimal so langen Zeitraume noch nicht zu einer zweiten Auflage gekommen! Ich erwähne dieses in keiner andern Absicht, als um zu zeigen, wie verschieden das englische und irländische Publikum von dem deutschen über das, was ich geschrieben habe, dachte; obgleich das leztere von seinen Kenntnissen und seiner Beurtheilungskraft, den Werth solcher Schriften zu bestimmen, eine so hohe Meinung unterhält. Eine neue Londoner Ausgabe würde, nach dem

Verlangen des Verlegers, schon 1796 erfolgt seyn; allein da ich die Veränderungen, welche der Revolutionskrieg in England verursachen wird, erst abwarten will, um mein Buch darnach zu verbessern, so habe ich sie, wenn ich so lange leben sollte, bis dahin verschoben *).

Um den Geist derer, die um diese Zeit in England am Regierungsruder saßen, so wie des brittischen Parliaments selbst, wie es damals war, näher kennen zu lernen, will ich einer Bekanntschaft erwähnen, die ich zufälliger Weise 1791 mit dem Dr. Sommerville aus Edinburg machte. Dieser Mann, der sich im folgenden Jahre durch ein gutes historisches Werk **) dem englischen Publikum

---

*) Der V. hat ein mit vielen schriftlichen Zusätzen vermehrtes Exemplar dieser englischen Ausgabe, wie auch ein beträchtlich erweitertes und verbessertes seines deutschen Werks hinterlassen. [H.]

**) The history of political transactions, and of parties from the restoration of king Charles the se-

zeigte, ward im Monat April als ein schottischer Abgeordneter nach London geschickt, um, wo möglich, einer offenbaren Unterdrückung abzuhelfen, deren sich die Engländer gegen die Schotten seit beinahe zwei hundert Jahren schuldig gemacht haben. In England ist, wie man weiß, die bischöfliche Kirche die herrschende, und niemand wird zu Aemtern, welche die Regierung zu vergeben hat, zugelassen, es sey denn daß er sich zu derselben bekenne. In Schotland ist die presbyterianische Kirche die herrschende und die bischöfliche wird nur als eine geduldete angesehen. Nichts destoweniger haben die Engländer sich immer, unter dem Ansehen der Krone, die schottischen Regierungsämter angemaßt, und jeden Presbyterianer davon ausgeschlossen. Von diesem ungerechten und eigennützigen Verfahren wollten sich jetzt die Schotländer befreien und veranstalteten es, daß im April

---

cond to the death of king William. By Thomas Sommerville. D. D. London 1792. 4to.

1791 eine Bill zur Abschaffung dieses unterdrückenden Mißbrauchs eingebracht wurde. Dr. Sommerville hatte den Auftrag, durch Pitt und seinen Mitminister es dahin zu bringen, daß die Bill im Unterhause durchginge. Ich speisete mit ihm in Gesellschaft mehrerer presbyterianischen Gelehrten, bei einem Freunde, Tages zuvor, ehe über die Bill im Unterhause deliberiret werden sollte. Es ward bei Tische über diese Angelegenheit viel geredet, und das Verlangen der Schotländer schien Allen, wie mir, so gerecht zu seyn, daß nur eine äußerst weit getriebene Unverschämtheit dieselbe abschlagen könne. Nichts destoweniger befürchtete Sommerville, daß die Bill nicht durchgehen würde, wie auch hernach der Ausgang bestätigte. Ich fragte, ob nicht der Minister Dundas, nachmals Lord Melville, ein geborner Schotte, der in Edinburg Advocat gewesen, sich aber, um einträgliche Regierungsämter zu erhalten, zur bischöflichen Kirche gewandt hatte, und nach England gegan-

gen war, wo er eben die wichtige Stelle eines Staatssecretärs der innern Angelegenheiten, und die sehr einträgliche eines Vorsitzers der Regierungskammer, zur Aufsicht über die ostindische Kompagnie und ihre Direktoren, bekleidete, aus Achtung und Liebe für sein Vaterland und seine Landsleute, zum Besten dieser Bill im Parliamente sich verwenden würde. Mehr als einmal, erwiederte Sommerville, bin ich bei ihm gewesen, um über die Sache mit ihm zu reden, habe aber gefunden, daß er sehr dagegen ist, und sich der Bill widersetzen wird. Er that es auch wirklich, und wie am folgenden Tage, in Gegenwart einer gedrängten Menge von Zuhörern, im Unterhause eine Debatte, die bis in die späte Nacht dauerte, dieser Bill wegen erfolgte, ward durch die Mehrheit der Stimmen der Ministerialpartei entschieden, daß sie nicht zum zweiten Male vorgelesen werden sollte, und also eben dadurch verworfen wurde.

Was müßte wohl ein ehrlicher und billiger Mann über ein solches Verfahren der Minister, und ihre große Menge von Anhängern im Parliament denken? Gesunder Verstand, und auch nur ein geringes Gefühl von Billigkeit entschieden für das Gesuch der Schotländer; allein die Eigennützigkeit der Minister, die ihre Freunde und Anhänger mit einträglichen Regierungsämtern in Schotland versorgen, und sich dadurch zugleich Stimmen für ihre Maßregeln verschaffen wollten, nebst der Besorgniß, die Freiheitsliebe der Presbyterianer mögte dem Englischen Cabinet nachtheilig werden, wenn sie dergleichen erhielten, war die Ursache, daß es abgeschlagen wurde. Und damit die guten Gründe der Schotländer nicht gehöret würden und die Minister nicht die Mühe haben mögten darauf zu antworten, so ward die zweite Vorlesung der Bill durch die Mehrheit der Stimmen der Minister verworfen und dadurch eine Debatte verhindert, welche die Gründe des Gesuchs der Schotländer würden

bekannt gemacht und das Publikum von der Rechtmäßigkeit derselben überzeugt haben. So gehet es vielfältig im brittischen Senate, und der große Theil der Nation, die sich über ein solches ungerechtes Verfahren ihrer Parliamentsrepräsentanten zwar anfänglich wundert und es mißbilliget, schweiget dennoch. Man vergisset auffallende Ungerechtigkeiten gar bald, ohne daran zu gedenken, daß Leute, die so handeln, das Zutrauen eines rechschaffenen Mannes unmöglich verdienen.

Einige Monate nachher ereignete sich eine andere Begebenheit, die der Regierung, so wenig als der bischöflichen Kirche, Ehre machte, ich meine die zu Birmingham und in der Nachbarschaft angestifteten Aufruhre gegen die Dissenters überhaupt und gegen den Dr. Priestley insbesondere. Die Mordbrennereien und Verheerungen, die dabei vorgingen, waren schrecklich. Es ist wohl unläugbar, daß sie von bischöflichen Geistlichen, wo nicht angestiftet,

doch durch ihren Verfolgungsgeist veranlasset waren. Die Regierung, die an der üblen Behandlung der Dissenters, und besonders Priestley's, als eines angesehenen Geistlichen unter ihnen, eine Art von heimlichem Wohlgefallen hatte, sah sehr dabei durch die Finger. Man glaubte, daß, wenn der Pöbel einen, fast mögte man im buchstäblichen Verstande sagen, brennenden Eifer für die herrschende Kirche äußerte, und darin unterhalten würde, man einigermaßen sicher seyn würde, daß er nicht so leicht wie in Frankreich dem bisherigen Zustande seiner Kirche und seiner Regierung gefährlich seyn dürfte. Die, welche so dachten, kannten gewiß das gemeine Volk nicht, wie leicht es sich zu ganz entgegen gesetzten Bewegungen, durch Anstiftung, oder durch bloßen Zufall, hinreißen läßt. Man konnte freilich den Gang der Gesetze, und die gerichtlichen Verfügungen gegen die Verbrecher, die sich bei diesen gothisch-religiösen Verheerungen vorzüglich ausgezeichnet hatten, nicht hemmen, aber es geschah,

unter der Hand doch alles, um die Mehresten der Strafe entgehen zu lassen. Solche, die durchaus bestraft werden mußten, kamen dennoch so gelinde als möglich ab, obgleich ein Paar dem Galgen nicht entgehen konnten. Die, welche die Regierung in Händen hatten, und die, welche an ihren reichen Einkünften Theil nahmen, haßten den Freiheitsgeist der Dissenters, den Priestley, in seinen Reden und in seinen Schriften, ohne Hehl äußerte. Selbst der König hegte einen persönlichen Haß gegen diesen Mann, und gab ihn laut zu erkennen. Ich erinnere mich, daß ich einstens in einer öffentlichen Zeitung las, daß er an einem Hoftage, im Kreise der um ihn herstehenden Bischöfe und Hofleute, in einer Unterredung mit dem heftigen unduldsamen Bischof Horsley, unter andern, so laut, daß es jedermann hören konnte, gesagt habe: „ich hasse die Dissenters, ich hasse den Priestley, ich hasse die Metaphysik,“ wobei Horsley, mit dem hörbarsten Gelächter, seinen Beifall gezeigt hatte. Es ward in dem Zeitungsblatte noch

hinzugesetzt, man trotze demjenigen, der die Wahrheit dieser Unterredung zu läugnen sich unterwinden wolle, weil man mehrere Zeugen nennen könne, die es mit ihren Ohren gehöret hätten. Es war daher kein Wunder, wenn die Minister und Höflinge glaubten, der König fände, so wie sie, an dem Ausbruche des grausamen Verfolgungsgeistes des Pöbels eine Art von Vergnügen. Vielleicht hätten sie es nicht ungern gesehen, wenn Priestley's Leben dabei ein Opfer geworden wäre. Wie philosophisch und standhaft sich indessen dieser bei seinen Leiden und in seinem Unglücke gezeiget habe, und wie ich selbst davon Zeuge gewesen, habe ich oben erzählet. Die Veranlassung oder vielmehr der Vorwand zu diesem Aufruhre in Birmingham war die Feier des Gedächtnißtages der französischen Revolution, an der Priestley gleichwohl keinen besondern Antheil genommen hatte. Schon in vorhergehenden Jahren war dieser Tag in London, von einer sehr zahlreichen Gesellschaft, in einer Taverne, am

vierzehnten Julius, mit einem Schmause ge- feiert worden. Es mogten sich wohl fünfhun- dert Menschen, die keinesweges zu der gerin- gen Volksklasse gehörten, dazu eingefunden ha- ben, so daß ein großer Saal nicht geräumig genug war, die Tischgesellschaft zu fassen, son- dern auch andere Zimmer damit angefüllet wa- ren. Einige meiner Freunde hatten mich über- redet, dieser Feierlichkeit beizuwohnen, so daß ich also selbst Zeuge war von dem, was vor- ging. Es ereignete sich auch nicht die geringste Unordnung. Nach Tische wurden einige Re- den gehalten, die sich auf die französische Re- volution bezogen, und Lord Stanhope, so wie Sheridan und Horne-Tooke, zeichneten sich unter den Redenden vorzüglich aus. Jeder der gegenwärtigen schien von der Freude dieses Tages belebt zu seyn; jeder klatschte den Re- denden, bey vielen Stellen von dem was ge- sagt wurde, seinen Beyfall zu, und ich bemerk- te bei vielen Trinksprüchen oder Toasts, die nach Englischer Art gegeben wurden, daß man-

che bis zu Thränen dabei gerühret waren. Um neun Uhr Abends ging die Gesellschaft sehr ruhig auseinander. Nichts destoweniger war diese Feierlichkeit, und diese frohe Theilnahme an der Freiheit des französischen Volkes, eine, den Ministern und ihren Anhängern, sehr anstößige Sache. Gern hätten sie dieses Fest verhindert, allein sie konnten es nicht, und mußten daher sich damit begnügen, dasselbe zu verschreien, und es als etwas unanständiges und für den Staat gefährliches vorzustellen. Wie im folgenden Jahre um dieselbe Zeit eben diese Feierlichkeit, an der ich jedoch selbst keinen Antheil nahm, wiederholt wurde, hatte man von Seiten der Ministerialpartei schon allerlei Mittel gebraucht, um sie zu verhindern, aber es gelang ihr nicht. Man hätte gern Lärm erweckt, und den Pöbel gegen die versammelte Gesellschaft aufgehezt; allein die Versuche dazu waren vergeblich. Was indessen in London nicht geschehen konnte, ereignete sich zu Birmingham, bei den gedachten Tumulten und

Mordbrennereien, zum Beweise, daß, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, in England, wo manche den gesunden Verstand eigentlich zu Hause zu gehören glauben, dennoch der große Haufe der Laien und der Geistlichkeit noch keinesweges so vernünftig denkt und so duldsam ist, als viele sich einbilden.

Im Sommer dieses Jahres (1791) that ich eine Reise durch einige südliche und westliche Provinzen Englands, deren Beschreibung in zwei Bänden, in klein Octav, im J. 1793, zu Hamburg herausgekommen ist.

Bald nach der Rückkunft von dieser Reise lud mich einer meiner Freunde, ein Engländer, zu einem Mittagsmahle auf seinem Landhause, in der Nachbarschaft von London, ein, um mich, wie er mir schrieb, mit einigen Gelehrten bekannt zu machen. Zu meiner Verwunderung und zu meinem Vergnügen fand ich, außer einigen Gelehrten, die sich durch

Schriften bekannt gemacht hatten, auch drei unserer damals vorzüglichsten Schriftstellerinnen, eine Charlotte Smith, eine Barbauld, eine Miß Williams. Die erste*)

---

*) Ch. Smith, die Tochter eines reichen Güterbesitzers Turner's in Sussex, verlor ihre Mutter früh, und wurde, da ihr Vater eine Reise außer Landes vornahm, bei einer Muhme erzogen. Sie kam in London früh in viele Gesellschaften, wandte auch viel Zeit aufs Zeichnen und eine vermischte Leserei. Schon in ihrem 16ten Jahre heirathete sie den Sohn eines sehr reichen Direktors der ostindischen Kompanie und westindischen Kaufmanns. Nun lernte sie bei ihrem Schwiegervater häusliches Leben, aber auch häusliches Unglück durch Krankheiten und Tod ihrer Kinder kennen. Mit den ihr übriggebliebenen zog sie aufs Land, während ihr nicht sparsamer Mann in London lebte. Ihr Vater und Schwiegervater starben im J. 1776. Dieser hinterließ ein verwirrtes Testament, woraus ein schwerer Prozeß entstand. Ihr Mann war inzwischen Sherif geworden, aber in Schulden gerathen. Er gerieth ins Gefängniß, in welchem sie ihm sieben Monate lang zur Gesellschaft diente, anfing, sich als Schriftstellerin zu versuchen, und ihn dadurch glücklich in Freiheit setzte. Dieser Edelmuth rührte ihre hartherzigen Verwandten nicht. Sie mußte alles Ihrige verkaufen und doch war ihr Mann in Gefahr einer neuen Verhaftung. Sie floh daher mit ihm und ihren Kindern, alle ohne Kenntniß der französischen Sprache, nach Dieppe, wo sie elend einen Winter durchlebten. Darauf ging sie nach Eng-

hat mehrere sehr wohl aufgenommene Romane geschrieben, die auch, wie gewöhnlich, gleich ins Deutsche übersetzt sind. Sie muß, in ihren jüngern Jahren, ein schönes Weib gewesen seyn, lebte aber schon seit geraumer Zeit getrennt von ihrem Manne, mit dem sie sich nicht vertragen konnte, und den man mir als einen sehr schlechten Menschen beschrieb. Sie nährte sich jetzt von den Früchten des Fleißes ihrer Feder. Die Barbauld *) ist eine Schwester

---

land zurück, und verschafte ihrem Mann Erlaubniß heimzukehren. In dieser traurigen Lage half sie sich mit ihren Gedichten, die 1784 unter dem Titel Elegiac Sonnets auf Unterzeichnung herauskamen, dann durch ihre Romane: Emmeline, Ethelinde, Celestine u. a. die vielen Beifall fanden. Endlich gelang es ihr, durch Hülfe eines würdigen Edelmanns, ihrer Kinder in Beschlag genommene Güter wieder zu erhalten. Sie starb 1796.

*) Anna Lätitia Barbauld war die Tochter eines gelehrten Dr. der Theologie in Warrington, der sie vortreflich erzog. Ihre Gedichte sind unter den Titeln Devotional Pieces 1775. Miss Aikin's Poems 1773. und John and A. L. Aikin's Miscellaneous Pieces in Prose 1773 gedruckt worden. Sie starb 1780. Ihr Bruder, ein gelehrter Arzt in London, hat außer gedachter Sammlung

des als guter Schriftsteller bekannten und würdigen Dr. Aikin, den ich als einen Gelehrten von vortreflichem Charakter habe kennen gelernet. Sie ist mit einem kleinen französischen Prediger verheirathet, der sie zu gewinnen gewußt, wie er sich in der ansehnlichen Schule, die ihr Vater zur Erziehung junger Leute hielt, als Unterlehrer in derselben befand. Sie hat sich als Dichterin bekannt gemacht, und auch sonst verschiedenes geschrieben, welches aber fast lauter religiöse Gegenstände betrift. Ich fand, daß sie unter den drei Schriftstellerinnen, die mit am Tische saßen, sich als solche fühlte, am aufgeräumtesten war, am stärksten aß und sich

---

noch Poems 1791 herausgegeben, und seit 1800 eine große Sammlung englischer Dichter angefangen: Poets of Gr. Br. with new biographical and critical matters. Auch ist er Verfasser der Biographical memoirs of medicine in Gr. Br. 1780, des England delineated 1788, einer Description of the Country round Manchester, und mit W. Enfield der Herausgeber einer General Biography in 4 Bänden 1783. [H.]

alles sehr wohlschmecken ließ. Die dritte, Miß Williams *), eine junge, unverheirathete, hübsche Person, die mir damals etwa sechs und zwanzig Jahr alt zu seyn schien, war die bescheidenste unter allen. Da sie sich schon eine Zeit lang in Frankreich aufgehalten, hatte sie, in ihrem Anzuge und in ihrem Aeußern, manches, welches den, der sie nicht kannte, und sie in ihrer Muttersprache nicht reden hörte, auf den Gedanken hätte bringen können, sie sey

---

*) Helen Maria Williams fing schon 1784 an sich durch Gedichte auszuzeichnen, z. B. Peru a Poem. Poem on the Slave-Trade-Bill. und gab eine Sammlung derselben 1786 in 2 Duodezbänden heraus, worauf noch einzelne Gedichte folgten. Außerdem hat man von ihr: Letters written in France in 1790, worin Fanettens Leben sich befindet; Letters containing a ſketch of the Politiks of France 4 Vols 1794. Tour in Switzerland with the present State of Paris. 1798. 2 Vols. Sketches of the state of manners and opinions in the french Republic 2 Vols 1800. und Correſpondence of Louis XVI 3 Vols 1803, deren Echtheit aber bezweifelt wird. Ihre Schriften über Frankreich sind alle ins Deutsche übersetzt. [H.]

eine Französin. Ihre zurückhaltende Sittsamkeit, ihre Stille, so wie das Gedankenvolle, das man in ihren Gesichtszügen öfters bemerkte, mußten gleichwohl eine solche Vermuthung etwas schwächen. In ihren Gedichten, die zum Theil sehr vieles Schöne enthielten, blickt nicht wenig Feuer und dichterische Begeisterung hervor. In ihren prosaischen Schriften zeigte sie sich als eine sehr warme Freundin der Freiheit, und ihre Beurtheilung der Thatsachen, die sie als Geschichtschreiberin erzählt, macht ihrem Verstande, und auch zugleich ihrem Herzen Ehre. Sie ging nebst ihrer Schwester, die ebenfalls von unserer Tischgesellschaft war, und wohl etwas jünger als sie seyn mochte, bald nach Frankreich zurück, und hat während der Herrschaft Robespierres vieles leiden müssen. Sie hat ein paar Bände von Briefen, die sie aus Paris über die dasigen Vorfälle schrieb, herausgegeben, welche das englische Publikum mit Begierde gelesen hat und die auch ins Deutsche übersetzt sind. Die

Freimüthigkeit, die darin herrscht, hat ihr bei der englischen Ministerialpartei kein Wohlwollen erweckt, und aus dieser Ursache ist sie auch wohl in Frankreich geblieben, ob sie gleich in ihren Briefen selbst eine starke Neigung äußert, in ihr Vaterland zurück zu kehren. Ihre Reise durch die Schweiz, die 1798 zu London in zwei Oktavbänden herausgekommen, hat in meinen Augen nicht so viel Werth als eben erwähnte Briefe, und ist in einem Stil geschrieben, der sehr blühend seyn soll, aber vom guten Geschmacke wohl nicht sehr gebilligt werden mögte. Viel neues enthält das Buch auch nicht und scheint darum so sehr ausgesponnen zu seyn, damit die Verfasserin desto mehr von dem Buchhändler dafür erhalten mögte, der gleichwohl, da das Buch sehr abging und eine neue Auflage erforderte, gewiß zehnmal mehr dabei gewonnen hat, als er ihr für ihre Handschrift bezahlte. Unter Robespierre ward sie, als eine Engländerin, in ein Kloster zu Paris, wie in ein Gefängniß, mit andern englischen

Frauenzimmern, eingesperrt, und mußte darin eine Zeit lang zubringen. Sie gehörte in Rücksicht auf Religion, so wie die Barbauld und ich glaube auch Charlotte Smith, zu den Dissentern. Der würdige, jetzt, da ich dieses schreibe, schon verstorbene D. Kippis, dessen ich schon mehrmals erwähnet, und an den mehrere ihrer gedruckten Briefe gerichtet sind, hatte sich ihrer in ihrer Jugend angenommen und ihren Geschmack bilden helfen. Ihr Vater hatte seinen Kindern wenig Vermögen hinterlassen.

Schon lange war es mein Wunsch gewesen, daß in London ein oder mehrere Zimmer mögten eingerichtet werden, wo man die neuesten Pamphlets, die gelehrten Monatsschriften, so wie politische Zeitungen mehrerer Länder lesen könnte, und wo Freunde der Wissenschaften Gelegenheit hätten, sich mit Unterredungen zu unterhalten. Ich hatte dergleichen auf meinen auswärtigen Reisen, in grö-

ßern Städten hin und wieder angetroffen, und wünschte sehr, dergleichen auch in London zu sehen. Die Bekanntschaft mit Gelehrten in England, und vorzüglich in der Hauptstadt, zu erhalten, und wenn sie gemacht ist, den öftern Umgang mit ihnen zu befördern, ist nicht wenigen Schwierigkeiten unterworfen. Clubs, die monatlich, auch wohl wöchentlich, von geschlossenen Gesellschaften errichtet sind, dienen dazu nicht, der Zirkel einer solchen Gesellschaft ist zu eingeschränkt, die dazu gehörenden Mitglieder sind oft sehr heterogen, die Versammlungen sind zu selten, die Unterhaltung ist für manchen lästig; Bücherankauf und Lesen derselben ist darin ungewöhnlich, und sie arten oft in Eß- und Trinkgesellschaften aus. Ich rückte daher in die englische Uebersetzung meines Buches über England *) Vorschläge und Wünsche ein, die sich hierauf bezogen. Glücklicherweise waren sie nicht ohne Wirkung. Ich

---

*) View of England. Vol. II. p. 123 — 125.

fand unerwartet, daß man in eine nicht wenig gelesene Abendzeitung die paar Seiten, die ich darüber geschrieben, wörtlich eingerückt hatte. Der Buchhändler Hookham in Bond-street, der zugleich eine Lesebibliothek von mehr als zehntausend Bänden hält, richtete zwei sehr schöne Zimmer, eins zum Lesen, das andere zum Gespräch und zur Unterhaltung ein. In dem ersten traf man nicht allein englische, französische, italienische, deutsche und holländische Zeitungen, sondern auch außer den neuesten Flugschriften, vorzüglich gute und theure neu herausgekommene Bücher an. Wer auch aus der zahlreichen Lesebibliothek im Lesezimmer ein Buch zum lesen haben wollte, konnte es ebenfalls erhalten. Um zu diesen Zimmern, auf ein Jahr, Zutritt zu haben, mußte man zwei Guineen (hernach, wie ich höre, fünf,) zum voraus bezahlen, und entweder dem Buchhändler persönlich bekannt, oder durch ein anderes Mitglied empfohlen seyn. Wie ich von diesem Unternehmen hörte, ward ich gleich einer der

ersten, die in diese Gesellschaft eintraten, welche, ehe ein Jahr verging, gegen zweihundert stark war. Der Prinz von Wales, der Herzog von York, die ich freilich niemals da gesehen, ließen sich als Subscribenten aufschreiben, und überdem mehrere Lords, viele vornehme Ausgewanderte aus Frankreich, darunter sich Herzoge und Bischöfe befanden. Wie es in der Folge gegangen, kann ich nicht genau erzählen, denn ich verließ England wie erst ein Jahr seit dem Anfange dieses Instituts vergangen war. Hookham that alles um es in Aufnahme zu bringen, und versicherte mich damals, daß er keine Kosten sparen werde, um sein Unternehmen zu befördern. Er ersuchte mich, das Fach der deutschen und nordischen Literatur seines Lesezimmers mit neuen Schriften zu versehen. Ich selbst gerieth auf den Gedanken, eine Gesellschaft von etwa zehn bis zwölf geschickten Männern aus verschiedenen Nationen in London zu vereinigen, um ein englisches Journal der neuesten auswärtigen Literatur,

und Anzeiger der vorzüglichsten neuern Werke fremder Nationen, woran es den Engländern sehr fehlte, gemeinschaftlich zu schreiben. Wie ich Hookham davon sagte, erbot er sich den Verlag zu übernehmen, und dem Journale allen Vorschub, der ihm möglich sey, zu thun; allein der Revolutionskrieg, und meine Abwesenheit von England, die ich bei meiner Abreise nur auf fünf bis sechs Monate einschränkte, aber nun schon so viele Jahre geworden, sind die Ursachen, warum das Vorhaben nicht zu Stande gekommen ist. Meine sich sehr vermehrende Bekanntschaft mit englischen und schottischen Gelehrten, so wie mit Freunden der Wissenschaften und Künste aus andern Nationen, würde mir zu dem eben gemeldeten Unternehmen sehr nützlich gewesen seyn. Außer meinen gelehrten Freunden unter den Engländern, die ich schon seit mehrern Jahren besaß, erhielt ich deren immer mehr, in den schon oft erwähnten Versammlungen, die in den Winter- und Frühlingsmonaten alle Sonnabende bei

dem Präsidenten der königlichen Societät der Wissenschaften, Sir Joseph Banks *), und den Sommer hindurch bei dem D. Gartshore Statt hatten. Wenn sie bei dem Erstern aufhörten, so fingen sie am nächstfolgenden Sonn-

*) Sir Joseph Banks stammt aus einem adelichen Geschlechte in Schweden her. Er ist um das Jahr 1740 geboren. Seine Studien trieb er in Oxford, wo er sich besonders auf Naturhistorie legte. Im J. 1763 unternahm er dieser Wissenschaft wegen eine Reise nach Newfoundland und Labrador. Berühmter und wichtiger war seine Reise um die Welt, die er mit Cook in den Jahren 1768 bis 1771 unternahm. Er nahm dazu seinen Freund Dr. Solander, einen der besten Schüler Linne's mit sich, und ließ aus seinem reichen Vermögen das Schiff, auf welchem sie fuhren, aufs bequemste einrichten. Beide wären auf dieser Reise in Tierra del Fuego beinahe im Schnee ums Leben gekommen. Eine dritte naturhistorische Reise that er späterhin mit Solander und Troil nach Island und dann nach den Hebriden. Er wurde im J. 1777 Präsident der königlichen Societät der Wissenschaften, welcher er wenigstens durch seine freigebige Unterstützung und thätigen Eifer sehr nüzlich wurde. Durch Schriften hat er sich nicht ausgezeichnet, ein paar Aufsätze in den Philosophical Transactions und in Young's Annals ausgenommen. Von seiner unvergleichlichen physikalischen Bibliothek hat der Schwede Dryander ein gut geordnetes Verzeichniß in 5 Oktavbänden 1797 — 1800 ans Licht gestellet. [H.]

abend bei dem andern an. War gleich die Gesellschaft bei diesem letztern nicht so zahlreich und so glänzend, fanden sich hier gleich nicht Lords, fremde Gesandte und mit Sternen und Ordensbändern geschmückte Herren, wie bei dem Präsidenten, ein, so war hier doch der kleine Zirkel unterhaltender, belehrender, umgänglicher, und folglich nützlicher und angenehmer, als bei dem erstern. D. Gartshore, ein sehr wohlhabender und gutdenkender Mann, war ein Freund der Wissenschaften, und bemühete sich, denen, die seine gesellschaftliche Versammlung besuchten, so angenehm und gefällig zu werden, als es ihm nur immer möglich war. Manche gute und mir schätzbare Bekanntschaften habe ich bei ihm gemacht. Es fanden sich bei ihm verschiedene von den vornehmen französischen Emigrirten ein, und ich lernte bei ihm den ehemaligen Seeminister, Bertrand de Moleville *) kennen, der

*) A. F. Bertrand de Moleville, ehemaliger Intendant von Bretagne, dann Seeminister in Frankreich

durch sein Buch, in Beziehung auf die Revolution, Aufsehen erregt hat. Auch ward ich in diesem Jahre mit zwei andern Gelehrten bekannt, deren einer Dr. Moore *) und der

---

im J. 1791 f. verließ sein Vaterland im August 1792 und floh nach England. Daselbst schrieb er Memoirs relative to the last year of the Reign of Lewis XVI. Lond. 1797. in 3 Bänden, die zugleich in französischer Sprache herauskamen; dann eine Histoire de la Revolution française, die zu Paris 1800 in 10 Bänden erschien, wovon aber die vier letztern den Herausgeber Michaud zum Verfasser haben. Die Lettre au President de la Convention nationale, über den Prozeß gegen den König, welche schon 1792 gedruckt wurde, ist darin enthalten. Eine englische Uebersetzung erschien zu London 1800 in 9 Bänden. Zuletzt schrieb er gegen Miß Williams Refutation of the Libel on the Memory of the late king of France published by Miss Williams. Lond. 1804.

*) Dr. John Moore wurde 1730 zu Sterling in Schotland geboren. Sein Vater war da Prediger. Er verlor ihn früh, allein seine verständige Mutter gab ihm eine gute Erziehung in Glasgow. Daselbst studirte er Medizin. Um sie praktisch zu erlernen, begab er sich als Wundarztgehülfe zur Armee in Flandern. Nach dem Frieden 1748 trieb er unter Dr. Hunter in London die Anatomie, und ging darauf, um die Hospitäler zu benutzen, nach Paris, wo er zwei Jahre zubrachte. Darauf begab er sich nach London zum Dr. Smellie, dessen Unterricht in der Ent-

andere Jardine war. Von dem erstern haben wir Briefe, die er über Frankreich, die Schweiz,

---

bindungskunst zu genießen. So vorbereitet, ward er, nach schottischem Gebrauch, Gehülfe des Dr. Gordon in Glasgow, und dann des Professors der Anatomie, mit dem er die Wundarzneikunst übte. Er war schon 40 Jahr alt, als er mit dem kränklichen Herzog von Hamilton eine fünfjährige Reise durch Frankreich, Italien, Helvetien und Deutschland unternahm. Nach der Zurückkunft im J. 1778 zog er mit seiner Familie nach London. Seine große Reise machte ihn zum Schriftsteller. Seine Wissenschaft übte er in London nur für seine Freunde. Beim Ausbruche der französischen Revolution ging er mit einigen Freunden, um Augenzeuge zu seyn, nach Paris. Als er aber die Schrecken derselben im J. 1792 dort ausbrechen sah, verließ er diese entweihte Stadt im September; ging jedoch nach dem Rückzuge der Preußen wieder dahin und kehrte erst im Dezember nach England zurück. Ausser einem medizinischen Werke (Medical Sketches 1785) hat man von ihm View of the Society and Manners in France, Switzerland and Germany und of Italy 1779 und 1781. Dann View of the Causes and Progress of the French Revolution 1795, welche alle ins Deutsche, die ersten auch ins Französische, übersetzt sind. Nachmals schrieb er einige Romane, worunter Zeluco (1789) die Folgen einer verzärtelten Erziehung schrecklich schildert. Er war einer der ersten, der des schottischen Bauers, Robert Burns, Dichtertalente bekannt machte; gab auch Smollet's Works 1797 in 8 Bänden

Deutschland und Italien geschrieben, wie er den Herzog von Hamilton auf seinen Reisen begleitete. Dem andern haben wir lesenswürdige Nachrichten zu verdanken, die er auf seinen Reisen im nördlichen Afrika und auch in Portugal gesammlet hat *). Dieser Mann gefiel mir vorzüglich, weil sein Umgang einnehmend und er wegen seiner Kenntnisse unterhaltend und lehrreich war. Er hatte den Titel eines Majors, und seine Kriegsdienste hatten ihn seines linken Arms beraubt. Die zeitlichen Umstände dieses würdigen Mannes waren eben nicht glänzend; allein er erhielt, wo ich mich nicht irre, ein Jahr nachher, wie ich ihn kennen gelernet, die Stelle eines Guvernörs der Insel St. Helene, im

---

heraus. Sein letztes Werk ist Journal during a Residence in France. 2 Vols. 1793. 8. Er starb im J. 802. [H.]

*) Letters from Barbary, France, Spain, Portugal etc. By an Officer. London 1788. 2 Vols.

äthiopischen Meere, wo er sie ohne Zweifel verbessert hat.

Die Gesellschaft, die von Sir Joseph Banks und einigen andern errichtet ward, um, auf ihre Kosten, das Innere von Afrika durch Entdeckungsreisen näher kennen zu lernen, hatte einen Sekretär, der mein sehr guter Freund war, und sich zu Zeiten bei mir Raths erholte, wenn die Gesellschaft aus deutschen Schriften, deren Sprache er unkundig war, etwas verdolmetscht zu haben wünschte. Ich habe ihm bei solchen Gelegenheiten mehr als einmal gesagt, daß die Gesellschaft auf eine leichte und sichere Weise ihre Absichten bald erreichen könne, wenn sie auf folgende Weise zu Werke ginge: Unter den armen Negersclaven auf den westindischen Inseln finden sich Unglückliche, beinahe aus allen Theilen von Afrika. Viele derselben werden von der östlichen Küste, durch das Innere des Landes, nach der westlichen und nach Guinea gebracht, die also

von den verschiedenen Nationen, durch welche sie gewandert sind, einige Kenntniß besitzen und in Westindien die englische Sprache einigermaßen erlernet haben. Suchte man von solchen Negern, aus so vielen verschiedenen afrikanischen Völkerschaften, als man in Westindien antreffen könnte, ein paar Dutzend zusammen, auf deren Treue und gute Gesinnungen man sich verlassen könnte, und ließe sie als Begleiter von etwa sechs oder zehn geschickten Europäern, durch Afrika ziehen, so würden diese Schwarzen, weil gewiß einer oder der andre unter ihnen die Sprache der Völkerschaft, durch welche die Reise ginge, verstünde, oder gar zu derselben gehörte, die sichersten Führer seyn, durch welche die Reisegesellschaft die besten Nachrichten vom Zustande, sowohl des Landes als auch seiner Einwohner, erhalten könnte. Mein Rath, den ich gab, schien sehr gebilligt zu werden; ich habe aber nicht gehört, daß man ihn bis jetzt befolgt hätte. Le Vaillant ging auf eine etwas ähnliche Art zu Werke,

allein die, welche diese erwähnte Gesellschaft ausgeschickt hat, blieben in ihren Reisen, die im Druck heraus sind, doch hinter dem Vaillant. zurück, wenn es auch wahr ist, daß er, oder der Herausgeber, seine Papiere hin und wieder etwas romanhaft geschrieben, und wohl einige erdichtete Zusätze gemacht hat. Der Graf von Berchtold, der im Jahr 1791 nach London kam, war so gütig meine Bekanntschaft zu machen. Ich lernte ihn, als einen damals noch jungen Mann, von vortrefflichem Charakter und vielen Kenntnissen, kennen, der sich durch seine Liebe zu den Wissenschaften und seinen Eifer Gutes und Nützliches zu stiften und zu befördern, so auszeichnete, daß man wohl wenige seines Standes antreffen dürfte, die nur einigermaßen in diesen Rücksichten in Vergleichung mit ihm kommen mögten. Er sagte mir, daß er im Begriff sey, eine Reise nach Afrika anzutreten, um das Innere dieses Welttheils näher zu untersuchen und kennen zu lernen. Er richtete sich zu diesem großen Unter-

nehmen, mit vielen Kosten, in England ein, und sein Reiseapparat war sehr ansehnlich. Besonders nahm er viele Bücher, die auf sein Vorhaben eine Beziehung hatten, und unter andern auch das große Meninskische Wörterbuch mit. Alles war bequem und in zweckmäßig gearbeitete Kisten oder Koffer eingepackt, die auf Kameelen fortgebracht werden konnten. Wie wir mit einander über sein Vorhaben redeten und er über seine zu nehmende Reiseroute noch nicht mit sich einig zu seyn schien, und zuerst nach Lissabon zu gehen sich vorgenommen hatte, rieth ich ihm, von da, oder von Cadix nach Tripoli zu segeln, und alsdann seine Reise mit der Karawane nach Tombuktu zu machen, wo er, nach diesem ersten Versuche, seinen fernern Reiseplan nach den Umständen und nach den erhaltenen Nachrichten würde weiter entwerfen können. Er versprach mir, in der Folge von sich hören zu lassen, allein ich habe von der Fortsetzung und dem Ausgange seiner Reise nichts erfahren, außer daß mir in Ham-

burg gesagt ward, er sey wieder nach Deutschland zurück gekommen *).

Schon im Jahre 1789 hatte ich, ganz unerwartet und ohne je an dergleichen zu denken, ein Diplom aus Petersburg erhalten, welches mich zum Mitgliede der kaiserlichen ökonomischen Gesellschaft machte. Es war an Herrn Baxter, den russischen Generalkonsul in London, geschickt, der es mir zustellen und sich einen Empfangsschein darüber ausbitten ließ. Es war kein Brief oder auch nur eine Zeile zur Nachricht beigelegt, die mich unterrichtet hätte, von wem es käme; ja, da das Diplom in der mir unbekannten russischen Sprache geschrieben war, und ich meinen eigenen Namen dar-

*) Die Reise nach Afrika fand nicht Statt, obgleich der Graf in der Absicht, sie zu unternehmen, nach Lissabon und Cadix ging. Dagegen reisete er nach Smirna, war aber im J. 1797 schon wieder in Wien. Der edle Mann starb im J. 1810 in Mähren als ein Opfer seiner unermüdet thätigen Menschenliebe. [H.]

in nicht einmal errathen konnte, so würde ich wegen des Inhalts dieses Pergaments in Verlegenheit gewesen seyn, wenn nicht eine englische Uebersetzung desselben beigefügt gewesen wäre. Drei Jahre nachher schickte mir obengedachter Generalkonsul ein anderes Geschenk, das aus Petersburg für mich angekommen war, zu, und wie ich dasselbe eröfnete, fand sich ein prächtig gebundenes Exemplar des auf Befehl und auf Kosten der damaligen Kaiserin, für ihre türkischen Unterthanen, gedruckten arabischen Korans. Auch hier war weder Brief noch irgend etwas zur Nachricht für mich beigelegt. Indessen sagte mir hernach der Generalkonsul, daß es ihm von dem nunmehr verstorbenen Grafen von Anhalt, mit dem ich nie in einiger Verbindung gestanden, für mich sey zugeschickt worden, dem ich also meine schriftliche Danksagung dafür abstattete.

Im Herbstmonate 1792, las ich in einer deutschen Zeitung, daß ich zu einem Mit-

gliede der königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin erwählet sey, und ich erhielt unter dem fünften November, von dem Grafen von Herzberg, einen Brief, darin er mir schrieb, daß er mich der Akademie zu einem Mitgliede vorgeschlagen habe, daß ich einmüthig sey erwählet worden, und daß die Wahl vom Könige bestätiget sey. Er setzte hinzu: „Ich hoffe, daß E. W. dieses Zeichen der Ihnen in Ihrem Vaterlande gewidmeten Hochachtung gerne annehmen werde, und übersende Ihnen also das gewöhnliche Diplom." Dieser mir, ganz unerwartet und ungesucht, zugeschickten, wenn ich mich so ausdrücken darf, Ehrenbezeugungen aus Berlin und Petersburg erwähne ich nicht aus Eitelkeit, sondern weil sie in die Geschichte meines Lebens gehören, und zeigen, daß ich von einigen würdigen Menschen nicht so bin verkannt worden, als freilich von vielen andern geschehen ist. Frau von La Roche, die mich, wie ich vorhin erzählet habe, bei ihrem Aufenthalte in London, ken-

nen lernte, und der man Menschenkenntniß wohl nicht absprechen kann, nennet mich in ihren Briefen, die sie über ihre Reise nach England hat drucken lassen, „den nicht genug, nicht nach Verdienst bekannten und geachteten." Es gehöret nicht für mich zu entscheiden, ob sie Recht habe, indessen beweisen die beiden vorhin angeführten Vorfälle, nebst ähnlichen andern, die mir begegnet sind, daß ich nicht immer übersehen worden bin. Der Graf von Herzberg, den ich nie persönlich habe kennen gelernt, mit dem ich aber seit 1786, bis an seinen Tod, in Briefwechsel gestanden, hat sich mehr denn irgend jemand anders als meinen Gönner und Wohlwünscher gezeiget. Niemals habe ich ihn ersucht mein Beförderer zu seyn, und gleichwohl that er alles, um mir nützlich zu werden. Ich ward äußerst gerührt, wie er im Jahre 1792, nachdem ich mein Amt niedergeleget, den Wunsch äußerte, daß ich England verlassen, und in Berlin den Ueberrest meiner Tage verleben mögte. „Mein

„nur eine Meile von Berlin gelegenes schönes „Gut Beitz, schreibt er, stehet Ihnen zum „Sommeraufenhalte zu Dienste" und beschließt seinen so freundschaftsvollen Brief mit dem Folgenden: „Ich habe schon seit langer Zeit her „den Gedanken gehabt, daß der König Ihnen „das Kloster Bergen, welches jetzt in großem „Verfalle ist, als Abt untergeben sollte, welches „für Sie und das Stift und Land eine vor„trefliche Sache seyn würde. Ich habe aber „niemals Gehör gefunden, noch Einfluß dazu „gehabt, indem ich von jeher das sonderbare „Schicksal gehabt, daß, jemehr ich Patriotis„mus und gute Absichten gezeiget, jemehr ich „Widerstand gefunden." Bei einer andern Gelegenheit, wie eine ansehnliche geistliche Stelle, nicht im Preußischen, sondern in einem benachbarten Lande, erlediget wurde, hatte er sich meinetwegen dafür verwendet; allein seine Empfehlung kam zu spät, denn die Generalsuperintendentur war schon vierzehn Tage vorher vergeben. Ich würde diese seine unaufge-

forderte Güte gegen mich gar nicht einmal erfahren haben, wenn der Graf Lusi, damaliger preußischer Gesandter in London, mir es nicht gesagt hätte. Dieses waren denn doch Gesinnungen und Aeußerungen des edlen Grafen gegen mich, dergleichen ich von keinem andern rühmen kann, und mein Dank und meine Achtung sey ihm dafür noch in seiner Asche gewidmet. Daß indessen seine wohlwollenden Absichten, in Beziehung auf mich, nicht erreicht worden sind, ist mir jetzt dennoch lieb, da ich den so weit zurückgelegten Gang meines Lebens, von der Höhe der Jahre, die ich erreicht habe, deutlich als wahre Begebenheit übersehen kann. Meine Denk- und Handlungsart würden, wenn mir eine dieser Stellen wäre zu Theil geworden, sehr ins Gedränge gerathen seyn. Die Grundsätze, die ich mir durch Nachdenken erworben und sie durch Beobachtung des Menschen und menschlicher Dinge richtig und als Wahrheiten bestätiget gefunnden, würde ich haben verbergen müssen. Anstatt eine glück-

liche Unabhängigkeit zu genießen, würde ich vielleicht von tausend Amtsverdrießlichkeiten gekränkt worden seyn.

Da ich hier von einigen Erweisen der Freundschaft und Achtung, die man mir erzeiget hat, zu reden gewagt habe, so will ich noch einen hinzusetzen, der ebenfalls in dieses Jahr fällt. Auf dem Kollegium der Rechtsgelehrten, wo ich nun zwanzig Jahre gewohnt hatte, erwählte man mich jetzt, ohne das mindeste Ansuchen von meiner Seite, zu einem der zwölf Aeltesten oder Vorsteher desselben. Die Vorurtheile der Engländer gegen Ausländer sind groß; dieses Kollegium, auf dem sich unter andern der bekannte Thomas Morus, der Freund des Erasmus, aufgehalten, hatte gegen dreihundert Jahre gedauert, und gleichwohl war bisher kein Fremder ein eigentliches Mitglied, viel weniger ein Vorsteher desselben gewesen; dennoch erwählte man mich dazu, und die Aeltesten ließen mich zuvor ersuchen es anzunehmen,

weil sie mich, da sie mich so lange kenneten, in ihrer Mitte zu haben wünschten. Ich nahm es an. Wie ich, im folgenden Jahre, aus England verreisete, und nach einer Abwesenheit von den Versammlungen der Aeltesten, wenn mehr als zwölf Monate darüber vergangen sind, ein Anderer, nach den Gesetzen der Societät, hätte in meine Stelle gewählet werden sollen, so machte man doch in Ansehung meiner eine Ausnahme. Da ich drei Jahre nachher, von Hamburg aus, bei dem Steward des Kollegiums anfragte, wer an meine Stelle gewählet worden? schrieb er mir, die Aeltesten hätten die Wahl aufgeschoben, weil sie noch immer hofften, daß ich wieder zurückkommen und mich wieder mit ihnen vereinigen würde. Mögen denn doch die Engländer immerhin, wie ich selbst gethan habe, mit Grunde des Widerwillens gegen Fremde beschuldiget werden, so will ich ihnen doch, in Beziehung auf mich selbst, nachsagen, ja es ihnen nachrühmen, daß mir, unter meinen Bekanntschaften, nur wenige vor-

gekommen, die diesen Flecken ihres Nazionalcharakters in Ansehung meiner bestätiget hätten. Viele haben mir gesagt, daß sie, je näher sie mich kennen gelernt, desto mehr mich schätzten; und wenn ich zu Zeiten in Gesellschaften diesen Vorwurf, den ihnen andere Nazionen machen, im Scherze wiederholet habe, so haben sie mir geantwortet: don't you say so, you are one of us, d. h. reden sie nicht so, sie gehören uns zu. Ohne den Vernünftigern und besser Erzogenen meiner Landsleute irgend Vorwürfe zu machen, behaupte ich und fühle es, daß mir die Engländer mehr Gerechtigkeit, in Ansehung meines Charakters, haben widerfahren lassen, als meine eigene Nazion. Hier sind, unter andern, noch einige Beweise davon. Das kleine Volk der Quäker, — denn der guten und moralischen Menschen hat es immer nur eine kleine Anzahl gegeben — kannten mich vor der englischen Ausgabe meines Buchs über Großbritannien gar nicht, weil ich wenige oder gar keine nähere Bekanntschaften unter

ihnen hatte, und in keiner Verbindung mit ihnen stand. Bald nach der Erscheinung desselben erhielt ich mehrere Besuche von Quäkern, die mich wollten kennen lernen, ich ward von vielen eingeladen, und sie äußerten ihre gefällige Zutraulichkeit gegen mich auf eine Weise, die mich oft gerühret hat. Man dankte mir für die Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, mit der ich von ihnen geschrieben und geurtheilet hatte, ob ich gleich das, was mir tadelhaft an ihnen zu seyn schien, keinesweges verschwiegen, und nicht die Hälfte des Lobes, welches ich ihnen in der deutschen Ausgabe ertheile, ins Englische übersetzt habe. Ich erhielt sehr höfliche Briefe von manchen aus entfernten Theilen Englands und Einladungen, wenn ich in ihre Gegenden käme, sie zu besuchen. Kam ich einmal zu einem oder dem andern ins Haus, so drängten sich oft die Weiber herzu, um mir die Hand zu geben, und die Männer sagten zu ihnen: „Dieser ist der Mann, der so von unserer Gesellschaft geschrieben hat.“ Ein deut-

scher Prediger in London, mit dem ich einstens während meiner Abwesenheit von England anfänglich in Briefwechsel stand, schrieb mir nach Hamburg: „der alte Goldmacher, Deutschler,„ (ein armer deutscher Doctor aus Sachsen) „dessen sie sich erinnern werden, ist ein Jahr lang in Oxford, Bath, Bristol ꝛc. herumgestrichen, und hat mit ihrem Namen Gold gemacht. Er versichert mich, daß er überall eine gute Aufnahme gehabt und Guineen erhalten habe, wo er gesagt, daß er die Ehre habe sie zu kennen. — Er wünscht nichts mehr, als ein schriftliches Zeugniß von ihnen zu haben, — um Gold zu machen.“ Vielleicht wird mancher meiner Landsleute, der dieses lesen mögte, die Nase rümpfen, und fragen: ob ich dieses nicht aus Eitelkeit schriebe? Nein, das thue ich nicht, sondern ich erwähne es theils darum, damit ich den Engländern und ihren Gesinnungen gegen mich die Gerechtigkeit widerfahren lasse, die ich ihnen, aus Dankbarkeit wegen ihrer gegen mich geäußerten Zuneigung, schuldig

bin; theils darum, damit ich solche Nasenrümpfer bitten möge, einmal ihr eigenes Herz zu untersuchen, und sich zu fragen, was wohl der wahre Grund sey, aus welchem die Verzuckungen ihres Gesichtes entstehen? Mögen meine Landsleute die deutsche, gewöhnliche Denkungsart mit der unter den Engländern und ihrem Charakter vergleichen, um die daraus entstehenden Folgerungen zu ziehen! Wie dieselben ausfallen mögten, darum bekümmere ich mich nicht, weil es mir gleichgültig ist, wie sie beschaffen seyn mögen. Ich kenne viele meiner würdigen Landsleute, deren Denkungsart eben den Ruhm verdienet, den ich hier den Engländern gebe; allein mögte die Zahl solcher Edlen unter uns wohl sehr groß seyn?

Einer Bekanntschaft, die ich in diesem Jahre erhielt, will ich zu erwähnen nicht vergessen; es war die mit der bekannten d'Eon*).

---

*) Die sonderbaren Schicksale dieses merkwürdigen Frauenzimmers, das sich, als Mannsperson erzogen, durch

Wie sie noch Mannskleider trug, und den Titel eines französischen Ritters führte, hat sie in dem Gesandtschaftsposten, den sie bekleidete, so wie durch ihre Schriften nicht wenig Aufsehen gemacht. Der alte General Melville, ein würdiger Mann, und ein Freund der Wissenschaften, der auf einer der westindischen Inseln, während des Krieges, bei dem Sprengen einer Mine, sein Gesicht verloren und stockblind geworden, war einer meiner Freunde. Ich spei-

---

Gesandtschaften an vielen Höfen, durch Thaten als Dragonercapitän im siebenjährigen Kriege, als Schriftstellerin durch viele politische und andere Werke berühmt gemacht hat, sind von Fortelle in einem besondern Buche beschrieben: Vie militaire politique et privée de Mademoiselle *d'Eon de Beaumont*. Paris 1779. 8 (deutsch Leipzig 1779). Ein Auszug daraus befindet sich im European Magazine 1791 u. in Bauers allgem. histor. Wörterbuche. Ulm 1803. Dictionaire hist. et liter. de Madame *Briquet*. Paris 1804. Im J. 1791 verließ sie England, wo sie vorher ihre Kupferstichsammlung, ihre Waffen und andre Habseligkeiten verkauft hatte, um dort nichts schuldig zu bleiben, und zog nach Frankreich, wo sie auch erst in diesem Jahrhundert gestorben ist.

sete auf seine Einladung nicht selten bey ihm, und traf alsdann eine gute und unterhaltende Gesellschaft an. Hier war es, wo ich die d'Eon, die jetzt ihre weibliche Kleidung wieder trug, ein paar Male angetroffen habe. Ihre zeitlichen Umstände waren nicht die besten, zumal da durch die französische Revoluzion ihre, aus Frankreich bisher erhaltenen gewiß nicht gar großen Einkünfte, die vielleicht in einer kleinen Pension bestanden, verloren gegangen waren. Sie hatte die meisten ihrer Sachen, und auch ihre schöne Bibliothek, um sich Unterhalt zu verschaffen, verkaufen müssen. Die Wohlthätigkeit einiger begüterter und vornehmer Engländer war nun ihre größte Unterstützung, und ich glaube, daß der gute General Melville das Seinige dazu beytrug. Wer die d'Eon in Mannskleidern gesehen, und ihre Geschichte nicht gewußt hatte, dem mußte sie gewiß in der Tracht eines Weibes außerordentlich auffallend vorkommen. Sie war für eine Frauensperson groß und dabei so handfest

gebauet, daß sie unter dem Dragoner-Regimente, worunter sie ehemals gedienet haben soll, ein ganz martialisches Ansehn muß gehabt haben. Ihr Betragen und ihre Sitten waren auch noch jetzt, obgleich wieder in Weibertracht, nicht allein männermäßig, sondern sogar soldatisch. Ihre Stimme war keinesweges weibisch, und wenn sie bei der Mahlzeit mit Nachdruck reden wollte, pflegte sie mit der Faust so heftig auf den Tisch zu schlagen, daß die Weingläser davon in die Höhe sprangen. Sie war so lange gewohnt, in der Gesellschaft der Männer zu leben, und sich wie irgend einer von ihnen zu betragen, daß es einem Beobachter sauer werden mußte sich des Lachens zu enthalten, wenn er den so lange behaupteten männlichen Charakter, unter einem Kopfputze, und aus einer weiblichen Tracht, in auffallenden Zügen, noch hervorblicken sah. Ob sie gleich, ungeachtet ihres langen Aufenthaltes in England, dennoch die Sprache des Landes nur sehr unvollkommen und gebrochen redete, so waren ihr

doch die Sitten der Engländer, obgleich nicht der Engländerinnen, sehr geläufig. Wenn, nach geendigter Mahlzeit, das Tischtuch weggenommen und die Weinflaschen und Gläser auf den Tisch gesetzt wurden; wenn das Frauenzimmer, welches mit gegessen, sich nach dem Genusse einiger Früchte des Nachtisches und eines gefüllten Glases entfernte, so habe ich den Widerwillen der d'Eon bemerket, wenn sie die Gesellschaft der Männer, bis zur Theezeit, verlassen sollte. Wohl zwei bis drei Male mußten ihr die übrigen Damen zu verstehen geben, daß sie mit aufstehen und sich mit ihnen entfernen mögte, ehe sie sich dazu entschließen konnte. Ich fragte sie einmal über Tische, wie von Dümouriez geredet wurde, der damals in den Niederlanden das französische Heer anführete, ob sie nicht Lust hätte einen Feldzug mitzumachen? De tout mon coeur, erwiederte sie, mais considerez, que je suis une pauvre fille de soixante ans. Wie ich sie ferner fragte, ob sie nach der gro-

ßen Veränderung der Dinge in Frankreich nicht Lust hätte, Paris wieder zu sehen? erwiederte sie, mit großer Lebhaftigkeit: Oh oui! j' irai bientôt à Paris, pour voir ma pauvre mère. Die letztere muß damals gewiß schon sehr alt gewesen seyn, da sie eine Tochter von sechzig Jahren hatte. Das Schicksal der armen d'Eon verdiente gewiß Mitleid. Sie hatte in ihren jüngern Jahren eine ziemlich glänzende Rolle gespielet; sie hatte eine gute Erziehung genossen und gezeiget, daß sie Talente und Kenntnisse besaß; zum Ueberflusse und zum guten Leben war sie gewöhnet, und mußte nun, in ihrem Alter, äußerst herabgesetzt, von den Erweisen der Großmuth und Mildthätigkeit, so gut sie konnte, leben. Zu Zeiten hatte sie einen kleinen Gewinn, wenn sie, da sie die Fechtkunst ungemein wohl verstand, einen Wettstreit mit andern geschickten Fechtern in Gegenwart des Prinzen von Wales und anderer Vornehmen anstellete. Es sind Kupferstiche verfertiget, darin sie als Weib ge-

kleidet, in der Stellung eines Fechters, mit ihrem Widersacher, in Gegenwart vornehmer Gesellschaft, im Kampfe begriffen ist. Daß sie, in ihren bessern Jahren, sich viel mit Liebesverständnissen sollte abgegeben haben, glaube ich darum nicht, weil die Natur ihr keine Schönheit, aber wohl ein großes Maß von Häßlichkeit mitgetheilt hatte.

Das Aufsehn, welches die französische Revoluzion gleich Anfangs in England gemacht hatte, nahm immer zu. Es entstanden bald Parteien, die sie von ganz unterschiedenen Seiten und in ganz entgegengesetztem Lichte ansahen, und darüber sehr verschiedene Gesinnungen unterhielten. Der große Haufe in England, der, so wie anderwärts, seine Empfindungen, so wohl bei wichtigen als auch bei weniger bedeutenden Vorfällen, nach den ersten Eindrücken gemeiniglich äußert, welche dieselben auf ihn machen, schien, wie ich schon oben erwähnet, bei den ersten Auftritten, welche die

Revoluzion hervorbrachte, ungemein vergnügt zu seyn. Man wünschte einer großen Nazion bei der Wiedererlangung ihrer Freiheit denjenigen glücklichen Fortgang, den ihr jeder Freund der Menschheit wünschen mußte. Allein es gab auch andere, die aus Vorurtheilen, aus Eigennutz und andern schlechten Ursachen ganz anders dachten. Ich bemerkte bald vier Parteien, bei denen sich der Unterschied ihrer Gesinnungen in Beziehung auf diese große Begebenheit sehr sichtbar zeigte.

Die erste war die, welche ohne Eigennutz, bloß aus Gefühlen der Menschlichkeit und aus Liebe zur Freiheit, bei jeder ihnen angenehmen Nachricht, die aus Frankreich kam, ihre Freude sehr lebhaft äußerte. Sie war anfänglich gewiß die stärkste und zahlreichste. Die Dissenters, die über Bedrückungen von Seiten der Regierung und der herrschenden Kirche nicht ohne Ursache seufzten, gehörten wohl größtentheils dazu. Außer ihnen aber

noch alle gemäßigt und vernünftig denkende Engländer, die ihrem Vaterlande keine Revolution, aber eine Reform, sowohl im Staate als in der Kirche wünschten.

Die andre Partei bestand aus denen, die mit Handlung, Fabriken, Schiffahrt und Gewerben sich Reichthümer, Unterhalt und ein bequemes Leben verschaffen. Diese sahen auf das, was in Frankreich vorging, größtentheils mit scheelen Augen. Sie glaubten, daß die Freiheit, welche die Franzosen erhalten würden, der Handlung, den Manufakturen, dem Ackerbaue, und überhaupt der Industrie in Frankreich sehr vortheilhaft, und eben dadurch für England gefährlich und nachtheilig werden dürfte. Von vielen solcher Leute ward also gegen die französische Revoluzion stark geeifert, und dieselbe für England in einem äußerst gehässigen Lichte vorgestellt.

Die dritte Partei, die mit der vorhergehenden ziemlich gleich dachte, und deren Wi-

derwille ebenfalls aus den Quellen des Eigennutzes herfloß, war die bischöfliche Geistlichkeit. Das Verfahren der Nazionalversammlung gegen die Bisthümer, Stifte, Klöster und geistlichen Pfründen, kurz gegen die höhere und niedere Geistlichkeit, verursachte bei ihnen Schrecken und Bangigkeit. Sie stellten sich vor, das englische Volk, das schon längst Unzufriedenheit mit den Zehenten und Abgaben an die Kirche geäußert hatte, mögte sich es auch einfallen lassen, mit ihnen auf eine ähnliche Art, wie das französische Volk mit seiner Geistlichkeit, zu verfahren. Sie dachten: tua res agitur, paries cum proximus ardet. Deswegen bemüheten sie sich, ihren Pfarrkindern und auch andern eine Abneigung gegen die französische Revoluzion, unter allerlei Bethörungen und Vorwänden, beizubringen, worin es ihnen auch wohl ziemlich glückte. Besonders erklärte sie die Aufhebung der Klöster und das Einziehen der geistlichen Güter in Frankreich für eine unerhörte und himmelschreiende

Ungerechtigkeit. Sie dachten dabei gar nicht an das, was Heinrich der Achte in England gethan hatte, der sechshundert und fünf und vierzig Klöster aufhob, unter welchen acht und zwanzig waren, deren Aebte Siz und Stimme im Parliamente hatten. Neunzig Kollegien, in verschiedenen Grafschaften, nebst hundert und zehn Hospitälern, ließ er zerstören. Die jährlichen Einkünfte dieser geistlichen Stiftungen, die nicht das Eigenthum der Nazion, sondern des Königs wurden, trugen jährlich 161,000 Pfd. St. ein, welches, nach dem heutigen Münzfuße, beinahe eine halbe Million Pfd. St. oder nach unserm Gelde beinahe drei Millionen Thaler ausmacht. Außerdem bemächtigte er sich alles Hausgeräthes, alles Silberzeuges und alles Viehes, welches in Klöstern und geistlichen Stiftungen angetroffen wurde. Einen großen Theil solcher Einkünfte und die dazu gehörigen Zehenten schenkte er seinen Günstlingen und Hofleuten; ja, er gab einstens die Einkünfte eines ganzen Klosters ei-

nem Weibe, das ihm einen Pudding machte, der ihm wohlschmeckte *). Mögte man hier nicht berechtigt seyn zu fragen: Wo würden solche himmelschreiend genannte Ungerechtigkeiten, gegen die Güter der Geistlichkeit, zuerst ausgeübt? wo wurden die geraubten Einkünfte schändlicher verschleudert, als in England? Nichts desto weniger machte das Geschrei der bischöflichen Geistlichkeit, welches von andern Feinden der französischen Revoluzion, und besonders in den der Regierung ergebenen Zeitungen, wiederholt wurde, nicht wenigen Eindruck auf die gemeinen Leute, die sich zur herrschenden Kirche bekannten. Nicht wenig beförderte auch Burke, durch seine bekannten, und fast in alle europäische Sprachen übersetzten Betrachtungen über die französische Revoluzion, bei einem großen Theile der brittischen Nazion, den Widerwillen und Haß gegen Staatsverän-

*) Hume's hist. of England. Vol. IV. p. 182. 83.

derung. Er eifert auf das heftigste gegen das, was die damalige Nazionalversammlung in Beziehung auf die geistlichen Güter vornahm. Indessen legte sich doch der Lärm hierüber unter der englischen Nazion bald, und Burke's Pamphlet *), nachdem man sich seiner Deklamazionen und seines Schimpfens müde gelesen hatte, fiel in Vergessenheit. Außerdem daß ich den Mann im Parliamente und bei dem Verhöre des ehemaligen Guvernörs von Indien, Hastings, habe mehrmals reden gehöret, bin ich ein paar Male in Gesellschaft gewesen, wo ich ihn antraf. Er schien mir ein starrköpfiger Mensch zu seyn, der seine einmal angenommenen Meinungen mit Heftigkeit vertheidigte, und sie nur alsdann änderte und sich umstimmte, wenn ihn sein Egoismus und zeit-

*) Reflexions on the revolution in France etc. die zuerst im Sommer 1790 erschienen, und durch eine große Menge neuer Ausgaben in England und Irland, und durch französische, deutsche u. a. Uebersetzungen, vervielfältigt und von Tausenden gekauft und gelesen wurden.

liche Vortheile dazu auffoderten. Seine Einbildungskraft war lebhaft und feurig; allein sein Verstand hielt nicht gleiche Schritte mit ihr.

Die vierte Partei gegen die Revoluzion war die mächtigste. Der König und seine Minister standen an ihrer Spitze, die Offiziere bei der Armee und bei der Marine, die von der Krone abhängen und von ihr besoldet werden; die Adlichen, welche von jeher als eine Stütze des Throns sind angesehen worden; die zahlreiche Zunft der Rechtsgelehrten, der Begüterten und derer, die aus den öffentlichen Fonds ihre Einkünfte ziehen, schlossen sich, natürlicher Weise, an die zeitige Regierung, weil sie dieselbe als die Schutzgöttin ihrer Würden, ihrer Ehrenstellen, ihrer Güter und ihrer Einkünfte ansahen. Sie erblickten in dem, was damals in Frankreich vorging, in dem, was dem Könige, den Adelichen und der Geistlichkeit begegnete, schreckenvolle Vorbedeutungen von dem, was auch ihnen begegnen könnte, wenn das

englische Volk ebenfalls auf den Gedanken gerathen sollte, das Joch seiner Treiber zu zerbrechen. Diese Partei gebrauchte daher die ganze Kraft ihres Einflusses und ihrer Gewalt, die Revoluzion in so üblen Ruf zu bringen, als ihr immer möglich war, und eine Gegenrevoluzion in Frankreich zu bewirken, damit das brittische Volk, das seit so vielen Jahren eine Verbesserung seiner Staatsverwaltung und die Abschaffung der darin eingeschlichenen Mißbräuche gewünscht und gehofft hatte, nicht selbst Hand daran legen und sich das verschaffen mögte, was die Minister, das Parliament und die Geistlichkeit, aus Eigennutz und Herrschsucht, nicht mit gutem Willen selbst thun wollten. Man fürchtete das Volk und alle diejenigen, welche das, was in Frankreich vorging, billigten, oder wohl gar erhoben, und es als nachahmungswürdig vorstellten. Die der Regierung ergebenen und von ihr besoldeten Zeitungen mußten daher die Begebenheiten, die in Frankreich vorgingen, nicht allein mit den

schwärzesten Farben vorstellen, sondern auch das Volk mit falschen Nachrichten und groben Erdichtungen täuschen.

Die Minister ließen durch ihnen zugethane und von ihnen bezahlte Menschen sogenannte Associationen errichten, welche Bücher hielten, in welchen die, so Freunde der brittischen Konstitution heißen wollten, sie mogten es nun wirklich, oder aus Heuchelei oder aus Furcht seyn, ihre Namen einzeichnen und versprechen mußten, dieselbe mit Aufopferung ihres Vermögens, und selbst ihres Lebens zu vertheidigen. Man hielt und bezahlte Spione, die in Kaffehäusern und an andern Orten diejenigen auskundschaften mußten, die von der französischen Revoluzion günstig dachten und freimüthig davon redeten. Wer von Freiheit sprach, und das, was in Frankreich in den Jahren 1789 und 90 vorging, billigte, ward mit dem Namen eines Jacobiners gebrandmarkt. Um die Reichen und die so et-

was zu verlieren hatten, in Furcht und Besorgniß zu setzen und sie darin zu erhalten, breitete man von Zeit zu Zeit Gerüchte von heimlichen Verbindungen und Zusammenverschwörungen in England, Schotland und Irland aus, die keine geringere Absicht hätten, als die Landesverfassung mit der Regierung zu stürzen, und ähnliche Szenen, wie in Frankreich, zu eröfnen. Ich erinnere mich noch sehr lebhaft dessen, was von dieser Art in den letzten Monaten des Jahres 1792 geschah *), wie man Anstalten machte den Tower zu befestigen, als ob ein Aufstand des Volkes in London im Begriffe wäre auszubrechen. Die Stimmung eines großen Theils der Nazion, so wohl in London als auch durchs Reich, in Beziehung auf die französische Revoluzion, war mir, so wie die Neigung der geringern Volks-

---

*) Konnte man zu dieser Zeit noch der französischen Revoluzion günstig seyn? Und war es nicht weise, daß man in England ihrer Nachahmung ernstlich entgegen arbeitete? Der V. ist hier offenbar parteiisch. [H.]

klassen, Unruhen zu erregen, freilich bekannt; ich hatte sie bemerkt und ward besorgt; allein ich konnte mich doch nicht überreden, daß es auf einmal so arg damit gehen würde, als es die Vorspiegelungen, Anstalten und Vorkehrungen der Regierung muthmaßen ließen. Es hat sich auch in der Folge hinlänglich bestätigt, daß die Mittel, welche gebraucht wurden, um die Ruhigen und Gutdenkenden mit Besorgnissen zu erfüllen, übertrieben, und die Gerüchte, welche man ausstreuete, zum Theil ersonnen waren, um Schrecken zu erregen, und dadurch die Leute desto geneigter zu machen, sich an die Regierung anzuschließen. Indessen war mir dieses Bemühen, Besorgnisse zu erwecken, sehr unangenehm, und die Erinnerung an die grausenvollen Auftritte, welche ich bei den Gordonschen Tumulten in London erlebt hatte, wurde dadurch bei mir so lebhaft wieder erneuert, daß ich den Wunsch empfand, von England, wenigstens von London, abwesend

zu seyn. Wider alle meine Erwartung ward derselbe erfüllt.

Am Ende des Novembers kam ein, mir damals unbekannter, englischer Geistlicher, von dem ich gleich mehr sagen werde, zu mir und fragte, ob ich nicht Lust hätte einen reichen jungen Engländer nach Deutschland zu begleiten? — Es war Winter, und also das Reisen nicht angenehm, indessen entschloß ich mich doch, den Antrag anzunehmen, weil vielleicht nach sechs oder acht Monaten, wenn ich wieder zurückkäme, die politischen Gährungen in England sich gelegt haben könnten. Die Vormünder des jungen Menschen, mit dem ich reisen sollte, waren reiche und gute Leute, mit denen ich über die Bedingungen bald einig ward, unter welchen ich ihren Mündel, der beinahe siebenzehn Jahre alt war, begleiten wollte. Wir hatten einen schönen, für die Reise eigentlich gemachten Wagen, der zwei hundert und funfzig Pfd. St. oder etwa anderthalb tausend Thaler kostete,

und uns wegen seiner bequemen Einrichtung, bei der Winterzeit, sehr zu Statten kam.

Wenige Tage vor meiner Abreise erhielt ich unerwartet aus Schotland einen Brief von dem Grafen Buchan *), dem Präsidenten der königlichen Societät der Wissenschaften zu Edinburg, darin er mich einlud, mit ihm in einen Briefwechsel zu treten. Er gab mir auf, meine Briefe an ihn, entweder an Sir John Sinclair, oder an seinen eigenen Bruder,

---

*) David Stewart Erskine Earl of Buchan, ein großer Freund der Gelehrsamkeit, ist bekannt als Verfasser eines Life of Napier. Ediub. 1789. 4. eines Essay on the lives and writings of Fletcher and Thomson 1792. Auch hat er in den Schriften der Society of Antiquarians in Scotland verschiedene Aufsätze drucken lassen. Von ihm hat man noch eine Sammlung von Briefen des gelehrten Peiresc (dessen Leben Gassend beschrieb) zu hoffen, falls sie nicht schon in den lezten Jahren erschienen ist. Er führte deswegen während des englisch-französischen Krieges einen fleißigen Briefwechsel mit französischen Gelehrten über Hamburg, bis zur Aufhebung aller Gemeinschaft Deutschlands mit Britannien. [H.]

den berühmten Rechtsgelehrten, Thomas Erskine *), zur Besorgung zu übergeben. Ich trug meine Antwort zu dem letztern, der in meiner Nachbarschaft wohnte. Er hatte gerade an demselben Tage, wie ich Abends zu ihm kam, in Westminsterhall, im Gerichte der königlichen Bank, bei dem Prozesse ganz vortrefflich geredet, den die Regierung wegen der Schrift des bekannten Thomas Payne, über die Rechte der Menschen, anhängig gemacht hatte. Ob er gleich von dem langen Reden vor Gerichte ermüdet zu seyn schien, ersuchte er mich doch etwas zu verweilen, und unser Gespräch fiel gleich auf die politischen Ereignisse

*) Von diesem großen Sachwalter und Parliamentsredner, den die Engländer ihren Cicero nennen, hat man einige von Geschwindschreibern ihm nachgeschriebene vortreffliche gerichtliche Reden, z. B. in Horne-Tooke's Sache, die Gurney 1795 herausgab. Vorher schrieb er einige kleine politische Schriften, besonders a View of the causes and consequences of the present war with France 1777, welche oft aufgelegt und in Archenholzens Minerva ins Deutsche übersetzt ist. [H.]

des Tages. Er sprach freimüthig darüber. Die Maßregeln der Minister, und die Widersetzung derselben gegen eine Parliamentsreform mißbilligte er als ein vernünftiger und denkender Mann. Er äußerte sich gegen mich, daß er glaube, das Volk werde endlich die Augen eröfnen, und das bewerkstelligen, was die Regierung selbst mit guter Art längst hätte thun sollen. Indessen glaubte er, daß der Anfang damit nicht in England, sondern vermuthlich in Schotland werde gemacht werden. Mir ist es sehr unwahrscheinlich, daß dieser sein Gedanke irgend eine Beziehung auf die, ein paar Jahre nachher veranstaltete, aber verunglückte Convention in Schotland hatte, wegen welcher der Prediger Palmer, der Advokat Muir und einige andere nach Botanybay transportiret wurden. Es thut mir leid, daß meine Bekanntschaft mit Erskine, und mein Briefwechsel mit seinem Bruder, dem Grafen Buchan, die sich beide so eben anfingen, durch meine Abwesenheit von England unterbrochen wurde.

Gleich nach Weihnachten verließ ich, mit meinem jungen Reisegefährten, London, und ging mit ihm zuerst in die Grafschaft Suffolk, zu seinem bisherigen Erzieher, dem vorhin erwähnten Geistlichen, dem Prediger Henley zu Rendlesham, der mir den Antrag zu dieser Reise gethan hatte. Rendlesham ist zwei und achtzig englische Meilen, oder beinahe zwanzig deutsche, von London entfernt. Gleichwohl legten wir diese Reise, in der Mitte des Winters, und noch dazu bei schlechtem Wetter, in einem Tage zurück. Ich fand meinen neuen Freund, den Prediger Henley, den ich als einen würdigen und gelehrten Mann nun näher kennen lernte, in einer Lage, die mir, aber, wie ich hernach bemerkte, nicht ihm, die wünschenswürdigste und angenehmste für einen Geistlichen zu seyn schien. Sein Kirchspiel hatte zehn englische Meilen im Umfange, bestand aber nur aus fünf Farms oder großen von einander entfernt liegenden Bauerhöfen, die reich genug waren, einen

Prediger und eine Pfarrkirche zu unterhalten. Seine Einkünfte bei derselben beliefen sich, wie er mir sagte, auf fünfhundert Pf. Sterl. oder dreitausend Thaler. Sein Pfarrhaus, das bei der Kirche, isoliret, in einer Art von Waldung lag, war sehr bequem und hatte gute Gärten und Ländereien um sich her. Er hielt sich Kutsche und Pferde, nebst einem Bedienten in Liverei. Seine Studirstube enthielt eine schöne Bibliothek, in der ich seltene und kostbare Bücher nebst einer zahlreichen Sammlung der besten Ausgaben der alten griechischen und römischen Klassiker antraf. Auch ausgesuchte neue deutsche Schriften fand ich darin, weil er, für sich, unsre Sprache erlernet hatte, und viel von derselben zu halten schien. Seine Amts- und Berufsgeschäfte waren wenige, und ließen ihm viel Muse. Gleichwohl fiel mir, wie ich nur erst einige Stunden Umgang mit ihm gehabt hatte, die Frage Horazens ein: Qui fit, ut nemo sua sorte contentus vivat? Er wünschte die angenehme Stille des

Landes zu verlassen, und in dem theuern und lärmenden London seine Pfarreinkünfte zu verzehren. Sein Charakter war liebenswürdig, seine Gelehrsamkeit ausgebreitet, obgleich wohl mit etwas Pedanterei angesteckt, sein Herz war edel, gab aber, wie es mir vorkam, dem Mißvergnügen über manche Dinge zu leicht Raum. Seine Frau, die etwas kokett zu seyn schien, trug auch zur Verminderung seiner unangenehmen Stunden wohl nicht gar viel bei. Ueber die angefangene französische Revoluzion dachte er wie jeder rechtschaffene, unbefangene Mann damals dachte, aber seine nächsten Amtsbrüder, deren Charakter er mir nicht mit den einnehmendsten Farben schilderte, dachten nicht so ehrlich und menschenfreundlich wie er, sondern als echt bischöfliche Priester, deren Denkungsart ich vorhin beschrieben habe. Es that mir leid, wie ich fand, daß der gute Henley, welcher im philologischen Fache einiges herausgegeben hat, welches ihm Ehre ge-

macht, *) sich mit einem Buche über die siebenzig Jahrwochen Daniels beschäftigte, welches er in Quart herauszugeben, und dabei viel Ruhm und Ehre einzuernten gedachte, weil er sich einbildete, zum Besten der christlichen Religion die ganze darin enthaltene Zeitrechnung völlig zu berichtigen und ins Reine zu bringen. Ich habe indessen bisher nicht gehöret, daß sein Werk erschienen wäre und hoffe daher, daß er seine Zeit besser wird angewandt haben. Er war ehemals, wie er mir sagte, Professor auf dem königlichen Wilhelms- und Mariencollegium in Virginien gewesen, und ich vermuthe, daß er bei der amerikanischen Revoluzion als Loyaliste ausgewandert ist, und hernach sein Glück in England gemacht hat. Mit dem Hofrath

*) Z. B. Observations on the subject of the IV Eclogue, the allegory in the third Georgic and the primary design of the Aeneid of Virgil. London 1788. 8. Essay towards a new Edition of Tibullus 1792. 8. [H.]

Heyne, in Göttingen, war er bekannt und gab mir einen Brief und einige seiner neuen, aus wenigen Bogen bestehenden Schriften an ihn mit. Wie wir uns beinahe zwei Tage zu Rendlesham aufgehalten hatten, reiseten wir über Ipswich, den Geburtsort des bekannten Cardinals Wolsey, dessen Vater hier ein Schlachter gewesen, nach Harwich, um mit dem Paketboote nach Holland überzugehen. Wir fanden hier eine Menge französischer Emigranten, die eben über See gekommen waren, davon sich viele in bedauernswürdigen Umständen befanden. Es war mit einem scharfen Ostwinde ein ziemlich strenges Frostwetter eingetreten, so daß wir, weil der Wind uns gerade zu entgegen war, wenig Hoffnung hatten, unsere Seereise bald zurückzulegen. Indessen gingen wir doch am zweiten Januar Morgens sehr früh in See. Den ganzen Tag über, der für einen Wintertag sehr heiter und schön war, behielten wir die englische Küste, die mit Schnee bedeckt war, im Gesichte. Wir muß-

ten immer laviren, so daß die eine Seite des Schiffes so hoch, und die andere so niedrig ging, daß es den Anschein hatte, als ob die Wellen unsern Reisewagen, der auf dem Verdeck, nach abgenommenen Rädern, befestiget war, wegreissen würden. Indessen kamen wir doch, nach drittehalb Tagen und zwei Nächten, glücklich auf der holländischen Küste an. Wir waren, wie mir der Schiffscapitän sagte, beinahe bis an die Doggerbank hinauf, gegen Norden, gewesen, wo sich das Schiff hatte wenden müssen, um mit einem Seitenwinde gegen Süden zu segeln. Wie ich den Steuermann am dritten Tage, des Morgens, fragte, unter welcher Breite wir uns wohl befinden mögten, meinte er, wir wären die Küsten von Holland schon vorbei gesegelt, und hätten die niederländische zur Seite; allein, zu unserer Freude erblickten wir Sonnabends, wie die Sonne hervorbrach und den Nebel zerstreute, um zehn Uhr die Insel Goeree, und liefen darauf, um die Mittagszeit, in den Hafen vor Helvoet ein.

Das Wirthshaus, in dem wir abtraten, hielt ein ehemaliger englischer Matrose, der sich auf das Schinden so verstand, daß man mich versicherte, er habe den armen Emigrirten, die nach England übergehen wollten, innerhalb wenigen Monaten so viel abgenommen, daß er dreitausend Gulden, als reinen Gewinst, davon eingesteckt. Diese Unglücklichen waren zum Theil so entblößet von Gelde, daß, wie mir Dr. Robertson, der englische Gesandtschaftssekretär in Haag, sagte, französische Grafen und Marquis bei Lord Aukland um die Ordre für eine freye Passage im Packetboote, nach England angehalten hätten, weil sie nicht bezahlen konnten. In Helvoetsluis lag es in allen Häusern so voll von französischen Ausgewanderten, die auf eine Ueberfahrt nach England warteten, weil die Paketboote oft nicht die Hälfte von denen mitnehmen konnten, die bei Hunderten mit zu gehen wünschten, daß für die elendesten Wohnungen, in welche sie sich, bis zur Abfahrt, einmietheten, hundertmal

mehr gefordert wurde, als sie sonst würden gekostet haben. Der Capitän des Packetbootes erzählte mir, er sey vor kurzem eingeladen worden, zu einer Gesellschaft von Ausgewanderten zu kommen, die mit ihm über das Meer zu gehen wünschten. Man habe ihn darauf zu einem der armseligsten Häuserchen hingeführet. Er sey, wie er in dieses Haus eingetreten, in eine elende Kammer geführet worden, wo er mehrere Herren und Damen angetroffen, davon einige der letztern am Kamine saßen, kochten und auf dem Roste Speisen zubereiteten. Der Capitän, der französisch reden konnte, erkundigte sich wer sie wären? und versicherte mich, er sey bestürzt und gerühret worden, wie er gehört, daß die Gesellschaft größtentheils aus Herzogen und Herzoginnen, aus Marquisen, Grafen und Gräfinnen, so wie auch aus ein paar Bischöffen bestünde. Wie er ihnen sein herzliches Beileid über die Lage, darin er sie antraf, bezeiget habe, hätten die meisten angefangen zu lachen, und eine junge Dame, die am

Feuer die Küche besorgte, und von der er hernach erfahren, daß sie eine Herzogin sey, hätte unter lautem Gelächter gesagt: Il est vray, notre situation est très mauvaise, mais, neanmoins, nous sommes contentes.

Man sagte uns zu Helvoet, daß es wegen der unwegsamen Heerstraßen, in dieser Jahrszeit, sehr beschwerlich seyn würde, mit unserm Wagen zu Lande nach Rotterdam zu kommen, und rieth uns daher ein Schiff zu miethen, unsre Kutsche auf dasselbige bringen zu lassen, und so auf der Maaß nach Rotterdam zu fahren. Wir thaten es, allein die Fahrt war sehr beschwerlich. Eine Nacht mußten wir, durch die Saumseligkeit des Schiffers, auf dem Wasser in einer elenden Cajüte zubringen, und entschlossen uns, am folgenden Tage, bei Schiedam auszusteigen, das Schiff nachkommen zu lassen, und über Delftshaven zu Fuße nach Rotterdam zu gehen, wo wir auch in anderthalb Stunden gerade zur Mittagszeit ankamen.

Wir verweilten drei Tage in Rotterdam, die ich mit einigen Engländern, die meine Bekannten waren, und sich hier niedergelassen hatten, ganz angenehm hinbrachte. Wie ich vor fünf und zwanzig Jahren die hiesige Bildsäule des guten Erasmus zum ersten Male auf der Brücke, wo sie errichtet ist, sah, zog sie meine Aufmerksamkeit sehr auf sich, und ich freute mich sie jetzt wie verjüngt zu sehen, da man sie mit einer dunkelbraunen Farbe angemahlt, und die Inschriften am Fußgestelle schön erneuert hatte.

Von Rotterdam gingen wir nach dem Haag, wo ich mich nun zum vierten Male befand, und mich dieses Mal völlige acht Tage daselbst aufhielt. Die Güte des englischen Gesandten, des Lords Aukland *), veranlaßte

*) William Eden Lord Aukland stammte aus einer alten Familie, widmete sich den Wissenschaften auf der Etonschule und in Oxford, wo er im J. 1768 graduirt

diesen längern Aufenthalt. So lange wir hier waren, mußten wir, wenigstens einen Tag um den andern, bei ihm zu Mittage essen. Er ist ein guter Vater von neun Kindern. Einige derselben sind in England geboren, andere in Amerika, wohin er während des amerikanischen Krieges zu Unterhandlungen geschickt wurde, wiederum andere in Frankreich, wo er

---

wurde. Darauf wurde er Mitglied der Inns of Court in London, bald darauf Richter durch Begünstigung des berühmten Wedderburne, dann Unterstaatssekretär, Parlamentsglied und im J. 1776 ein Mitglied des Handelsraths. Im J. 1778 ging er mit Lord Carlisle u. a. nach Amerika, um eine Aussöhnung mit den Kolonien zu bewirken, ward des Lords Staatssekretär in Irland bis 1782, da er als Gesandter nach dem Haag ging. Vom J. 1796 bis 1800 hat er sich mehrmals als Mitglied im Parliamente hervorgethan. Seine Principles of penal Laws. Lond. 1771 waren seine erste, aber anonyme Schrift, darauf erschienen Letters to the Earl of Carlisle 1779 u. f. gegen die amerikanische Revoluzion. Ueber den Handelsvertrag mit Frankreich wurde er in vielen Flugschriften angegriffen, antwortete aber nur auf eine von Davis, etwas zu verächtlich und stolz, in seinem View of the Treaty of Commerce with France. Lond. 1787. Nachmals stellte er noch Some Remarkson the war in October 1795 ans Licht. [H.]

im Jahre 1786 den bekannten Commerztraktat zu Stande brachte, und noch andere in Spanien, wo er brittischer Gesandter war. Der jüngste Knabe, ein munteres Kind, pflegte nach Tische im Zimmer viel herum zu laufen und zu springen. Mylady, wie sie sah, daß er meine Aufmerksamkeit auf sich zog, fragte mich, ob ich nicht dächte, daß er für einen Holländer viel zu lebhaft sey? ja, sagte Mylord, dieser ist mein jüngster, und in Holland geboren. Der Gesandte redete mit mir einige Male über politische Dinge, aber mit vieler Zurückhaltung, und die meinige war noch größer als die seinige. Anfänglich wie sein Name noch Eden war, hielt er es mit der Oppositionspartei, ging aber zu Lord North und zur Ministerialpartei über, von der er dafür mit Titeln und einträglichen Aemtern sehr reichlich belohnet wurde. Er ist übrigens ein gelehrter und geschickter, wohlaussehender und langer Mann, und wird für den Verfasser des Buches, unter dem Titel: Principles of penal Law gehalten, welches

wenn er es wirklich schrieb, seinem Verstande und seinem Herzen Ehre macht. Er gestand mir, daß, ungeachtet er sich in Madrid und im Haag, als Gesandter, lange aufgehalten, er dennoch weder Spanisch noch Holländisch zu erlernen sich die Mühe gegeben. Ein Anderer mögte eine so gute Gelegenheit, die Sprache des Landes, darin er sich aufhielt, zu erlernen, wohl nicht unbenutzt gelassen haben. Von den Bibliotheken im Haag, davon ich eine gesehen, sagte er mir, daß noch zwei sehr gute dort vorhanden wären, allein, daß sie vielleicht nicht von zehn Personen im Jahre besucht würden. Ich ging zu dem hochdeutschen lutherischen Prediger im Haag, Rütz, der zu Ratzeburg im Lauenburgischen geboren ist, und ehe er nach dem Haag berufen wurde, zu Brede als Prediger stand. Er war ein guter, wohlmeinender Mann, halb orthodox, halb heterodox, der verschiedenes, besonders in holländischer Sprache geschrieben hat, welches sich auf theologische Materien bezieht. In seiner Bibliothek

hatte er seine eigenen Schriften insgesammt, in mehreren Bänden einerlei gebunden, aufgestellet, und sagte, wie er sie mir zeigte: dieses sind meine Opera omnia.

Die Vorstellungen und Erwartungen, die sich ein Fremder, der als Reisender zum ersten Male hieher kommt, vom Haag gemacht hat, werden, wenn er dieses sogenannte Dorf, worin sich gegen vierzigtausend Menschen befinden, und darin er viele Häuser erblickt, die man Paläste nennen mögte, sehr herabsinken. Den Statthalter, der ein paar Jahre nachher mit seiner Familie nach England flüchten mußte, wie die Franzosen von Holland Besitz nahmen, sah ich einige Male auf der Wachtparade. Wenn man ihn nur anblickte und auf seinen Gang und sein Benehmen bei solcher Gelegenheit Acht gab, konnte man schon seinen Charakter ziemlich umständlich errathen. Wie ich einstens in einer Unterredung mit Lord Aukland das Gespräch mit vieler Behutsamkeit

auf den Statthalter lenkte, merkte ich bald, daß sein Urtheil über ihn von dem meinigen nicht sehr unterschieden war; allein er durfte sich nach der Klugheit, in dem Gesandtschaftsposten darin er stand, auf keine Weise freimüthig darüber auslassen. Im Grunde war er selbst, so lange er auf diesem Posten stand, der eigentliche Statthalter, denn das englische Ministerium, dessen Anordnungen über Holland er ausrichten mußte, regierte damals und schon seit vielen Jahren die Republik. Nur die Einkünfte des englischen Statthalters kamen den Einkünften dessen, der den Namen erblich führte, keinesweges gleich, denn der Prinz von Oranien erhielt jährlich über anderthalb Millionen Gulden, dafür er wenig anderes zu thun hatte, als gut und viel zu essen, sich zu Zeiten in Burgunder einen Rausch zu trinken, und seiner Neigung zum Schlafen so sehr nachzuhängen, als sein Phlegma verlangte. Wie ich vor fünf und zwanzig Jahren im Sommer zum ersten Male im Haag war, machte ich einen Spaziergang

nach Scheveningen, welches mir damals so reizend vorkam. Jezt im Januar sah es sehr traurig aus, und die stürmende See erweckte Schaudern.

Wir verließen den Haag und gingen nach Leyden. Da unser Weg vor dem sogenannten Hause im Busche vorbeiging, stiegen wir auf einige Augenblicke aus, um dasselbe inwendig zu sehen. Wir fanden es öde und feucht und nur ein paar Zimmer sehenswerth. Die Heerstraße nach Leyden, die längs den damals zugefrorenen Kanälen hinläuft, war gut und wir kamen noch zur Mittagszeit in Leyden an. Gleich nach Tische besuchte ich den Doktor Bake, an den ich ein Empfehlungsschreiben von meinem Freunde dem Dr. Cogan zu Rotterdam hatte. Er nahm mich ungemein freundschaftlich auf, und führte mich zu seinem Schwiegervater dem dasigen englischen Prediger Mitchel. Dieser gute Mann befand sich schon, mit seiner Frau, über vierzig

Jahre in Holland. Beide, besonders die lez-tere, waren ganz holländisirt, und die alte Frau redete lieber holländisch als englisch, weil es ihr geläufiger und leichter war. Mitchel klagte mir, daß seine Gemeinde sich fast ganz verlaufen habe. Der würdige Alte, der mit dem Zustande der Holländer und ihrer Regierung genau bekannt war und wie ein ehrlicher freimüthiger Mann darüber redete, gab mir über Vieles sehr gute Aufklärung und Nachrichten, die mir zuvor unbekannt waren und deren Wahrheit mir hernach ist bestätigt worden. Die meisten Engländer, die sich in Holland angesiedelt hatten, und von denen ich manche kennen lernte, sind, wie ich gehört habe, bei der Eroberung der vereinigten Provinzen durch die Franzosen davon und nach England zurück gegangen. Von Mitchel und seiner Frau bin ich gewiß, daß, wenn er diese Begebenheit erlebt hat, er ruhig in Leyden geblieben ist, weil er anders dachte als seine übrigen Landsleute in Holland, die im

Herzen die Einwohner verachteten und haßten, aber um des Wuchers oder anderer Vortheile willen, die sie genossen, sich unter ihnen aufhielten.

Wir stiegen mit D. Bake auf die sogenannte alte Burg, wo man nur noch wenig Mauerwerk von einer ehemaligen Citadelle antrifft. Der Hügel, worauf sie erbaut gewesen ist, hat eine konische Gestalt, liegt beinahe mitten in der Stadt, und man hat von da die beste Uebersicht über dieselbe. Der alte Rhein, der dicht an der Stadt träge vorbeifließt und eher einem großen Teiche als einem Flusse ähnlich sieht, verliert sich in weniger als einer Meile von hier. Das Wasser scheint sich kaum zu bewegen und ich hatte Mühe mich zu überreden, daß jenes, was ich vor mir sah, zu dem Strome gehöre, den ich in der Schweiz und in Deutschland so ansehnlich und so reißend fand. Wie wir diesen Hügel verlassen hatten, gingen wir zu dem Professor der Naturge-

schichte Brügmann, einem artigen und in seinem Fache sehr geschickten Manne. Er nahm mich mit vieler Höflichkeit auf. Ueberhaupt muß ich die gütige Aufnahme rühmen, die ich bei den holländischen Gelehrten fand, die ich sah. Mein Buch über England, das ins Holländische übersetzt, und in vier Bänden, groß Octav, schöner gedruckt ist, als das deutsche Original, hatte Beifall gefunden, so daß ich den Holländern nicht ganz unbekannt war. D. Bake sagte mir auch, daß eine Uebersetzung meiner „Reise durch einige südliche und westliche Provinzen Englands," die erst vier Monate nachher im Originale erschien, schon in den holländischen Zeitungen angekündigt sey. Vermuthlich hatte man aus einer gedruckten Anzeige, die wahrscheinlich von den Verlegern in irgend ein deutsches Blatt war eingerückt worden, erfahren, daß so ein Buch herauskommen würde. Ob diese angekündigte Uebersetzung hernach wirklich erschienen sey, weiß ich nicht. Professor Brügmann führte mich

in den botanischen Garten der Universität, den ich in einem weit bessern Zustande fand als ich ihn vier und zwanzig Jahre zuvor sah. Da es Winter war, standen die meisten exotischen Gewächse in Treibhäusern, darunter sich viele afrikanische, vom Vorgebirge der guten Hofnung, so wie von den Inseln Ceylon, Java und von Batavia, befanden. In den Zimmern richtete sich die Wärme nach den Climaten, die nach Thermometern, die darin aufgehängt waren, bestimmt wurde. Auch fand sich hier eine kleine Sammlung von alten Marmorn und Inschriften, von Vögeln, vierfüßigen Thieren, anatomischen Präparaten, Skeletten u. s. w. Die Universitätsbibliothek, die ich vor mehrern Jahren gesehen, und die nur zweimal wöchentlich, einige Stunden offen steht, besuchte ich wieder. Die Repositoria der Bücher sind durch Gitterwerk eingeschlossen und niemand als die Aufseher können Bücher herausnehmen. Da also die Bibliothek wöchentlich überhaupt nur vier Stunden offen

steht, da kein Buch daraus verliehen wird, da kein im Winter erwärmtes Lesezimmer vorhanden ist, so kann man sich leicht vorstellen, daß sie wenig benutzt wird. Theologische Bücher machten wohl die größte Anzahl aus. Die hier vorhandenen Handschriften sind ziemlich zahlreich und vielleicht die meisten derselben orientalische. Die hier aufgestellten Originalgemälde, meistens holländische Gelehrte, schienen mir das Sehenswürdigste zu seyn. Ein vor hundert Jahren gedruckter Katalog der Bibliothek ist vorhanden, es waren aber keine neuen Bücher, wie in denen zu Oxford und Cambridge, dabei geschrieben *).

Der Professor der Anatomie, Sandifort, führte mich in das der Anatomie gewid-

*) Es ist doch im J. 1741 ein kleiner Supplementband dazu in Folio herausgekommen, der aber freilich noch nicht alles enthält, was man in der Bibliothek einer so berühmten Universität finden sollte. [H.]

mete Gebäude, welches mit dem Universitätsgebäude, darin die Disputirsäle anzutreffen sind, verbunden ist. Hier war alles, was die Anatomie und das anatomische Theater betrifft, in sehr guter Ordnung, reinlich und wohl eingerichtet. Wie ich im Jahre 1768 hier war, sah es nicht so aus, und Sandifort sagte mir, daß diese Veränderungen und Verbesserungen erst seit dem Jahre 1772 Statt hätten. Das neuaufgebaute Zimmer, worin die Vermächtnisse des Professor Albinus aufbewahret werden, ist ohne Zweifel das vorzüglichste. Der Spiritus, darin Albinus seine Präparate in Gläsern aufbehalten, ist von seiner eigenen Erfindung, und D. Hunter in London soll ihm mehrere tausend Pfund geboten haben, wenn er ihm das Geheimniß der Verfertigung desselben entdecken wolle. Albinus aber hat nicht gewollt. Ich vergaß Sandifort zu fragen, ob er selbst das Geheimniß wüßte? ich vermuthe aber, daß er es in Händen hat. Der Spiritus ist ungemein klar,

und so durchsichtig als das klarste Quellwasser, und verraucht wenig oder gar nicht. Sandifort war damit beschäftiget, einen Katalog der Albinischen Sammlung, welche der Universität vermacht worden, sehr prächtig herauszugeben. Es waren damals etwa sechs Bogen, im größten Folioformat, abgedruckt, die nebst einigen Korrekturbogen auf dem Tische lagen; die hundert und sechs und dreißig Kupferplatten, welche das Werk enthalten sollte, waren größtentheils schon gestochen und abgedruckt. In der Einleitung erzählt der Herausgeber das Leben der vornehmsten anatomischen Professoren, die zu Leyden gelebt haben. Das Werk, welches lateinisch geschrieben ist, sollte, wie er mir sagte, zehn Louisd'or kosten*).

---

*) Dies wichtige, ungemein prachtvolle Werk ist im J. 1793 zu Leyden erschienen: Museum anatomicum Academiae Lugduno-batavae descriptum ab Eduardo Sandifort. Zwei Bände im größten Folio, mit 136 Kupfertafeln. Es sind darin nicht nur die vorzüglichsten der anatomischen Präparate, welche Rau, van Doeveren und

Uebrigens schien mir Sandifort, mit dem ich mich gegen anderthalb Stunden, ohne daß jemand anders bei uns war, unterhielt, so ganz für seinen Universitätsberuf gemacht zu seyn. Ein Mann von gelehrten Kenntnissen, besonders in seinem Fache, von geradem ungefärbten Charakter, der in seinem Umgange ohne Umstände war, und der den Schmuz, welchen anatomische Handarbeiten zu Zeiten verursachen, nicht im Geringsten zu achten schien. Wie ich in das anatomische Gebäude mit ihm eintrat, kam mir ein widriger und starker Todtengeruch entgegen, und wie ich ihn fragte, woher das käme, erwiederte er mit der größten Gleichgültigkeit: o, in der Kammer, deren Thür sie offen sehen, liegt ein Leichnam, den

---

Albinus der Universität vermachten, abgebildet und beschrieben, sondern auch vornehmlich die höchst lehrreiche Sammlung von pathologischen Präparaten, welche man dem Professor Sandifort zu danken hat. Die meisten Stücke der letztern findet man hier auf mehr als hundert Kupferplatten vortreflich dargestellt. [H.]

ich seit einigen Tagen zu zerschneiden angefangen habe. Er sprach kein Deutsch und kein Englisch, daher wir, weil ich das Holländische nur sehr unvollkommen verstehe, entweder lateinisch oder französisch mit einander sprachen, das erstere schien er am liebsten zu reden.

Die ehemals so berühmte hiesige Universität ist jetzt nur ein Skelet von dem, was sie ehemals war. D. Bake sagte mir, daß kaum hundert und funfzig Studenten auf derselben wären, und daß ein Student über sechzehnhundert Gulden jährlich gebrauche, um anständig zu leben, welches etwa hundert und funfzig Pf. St. gleich ist, so daß der Aufenthalt in Leyden gewiß sehr theuer heißen muß. Mit dem Professor Ruhnken, einem gebornen Pommer, aus Stolpe, der sich als ein sehr guter Philolog bekannt gemacht hat, hatte ich eine Unterhaltung von etwa einer Viertelstunde, und noch dazu an einem öffentlichen Orte. Der geschickte Mann zeigte in seinem

äußern Anzuge nicht, daß er mit seinen gelehrten Arbeiten viel gewonnen habe.

In dem damals für das beste gehaltenen Wirthshause zum goldnen Löwen, wo ich abgetreten war, fand ich es keineswegs wohlfeil. Der Wirth war ein Deutscher, und ich habe auf meiner Reise die Bemerkung gemacht, daß die Wirthe der besten Wirthshäuser in den holländischen Städten gemeiniglich Ausländer waren. Der in Helvoet war, wie ich schon erwähnt, ein gewesener englischer Matrose; der im Swyneshoeft in Rotterdam ein Polacke; der im Haag, im englischen Parlamente, ein Holsteiner; der im Wapen von Amsterdam, in der Stadt gleiches Namens, ein Luxemburger; der zu Utrecht, im neuen Castel von Antwerpen, ein Deutscher, so daß es das Ansehn hat, daß die Holländer als Wirthe ihr Glück nicht so gut als Ausländer machen. Die Buchläden in Rotterdam, Haag und Leyden schienen mir nicht zum besten bestellt zu seyn;

man konnte nach vielen, selbst sehr bekannten Büchern, vergebens fragen. Politische Schriften, besonders solche, welche die französische Revoluzion betrafen, und von republikanisch gesinnten Schriftstellern verfaßt waren, wurden von den holländischen Buchhändlern gar nicht angenommen, und konnten also auch in den Buchläden gar nicht verkauft werden, weil dergleichen strenge verboten war.

Von Leyden fuhren wir in fünf Stunden nach Amsterdam, davon wir eine in Haarlem zubrachten, um die Pferde zu füttern. Der Weg war wegen des Frostes sehr gut. Die Gegend umher sahe beinahe wie ein Eismeer aus, wo isolirte Bauerhöfe, Windmühlen, Schlagbäume, und diese letztern nur zum Theil, aus dem Eise hervorragten, denn bei dem Eintreten des Frostes war die Oberfläche des Landes mit Wasser bedeckt gewesen. Weil es gerade Sonntag war, wie wir in Haarlem ankamen, ging ich Nachmittags in die

Kirche, darin sich die gerühmte Orgel befindet, die gespielt wurde, wie der Prediger sein Eingangsgebet zur Predigt, auf der Kanzel, verrichtet hatte; sie entsprach meiner Erwartung nicht ganz. Wenn man sich von Haarlem her Amsterdam nähert, erblickt man eine Menge Garten- oder Landhäuser, die jezt leer standen, und mit ihren schwarz oder dunkelbraun angemahlten Thüren und Fensterladen, und in dem holländischen Geschmacke, darin sie sich darstellen, keinen sehr reizenden Anblick machen. Die hohen Stangen mit Nestern, um dadurch die Störche zum bauen anzulocken, werden einem Fremden, so wie eine Menge Windmühlen, etwas auffallend vorkommen. Amsterdam zeigt sich, wenn man von Haarlem dahin reiset, keineswegs so schön, als wenn man von der Süderseе dahin kömmt, und es ruhete bei dieser Jahreszeit viel Rauch und Nebel auf der Stadt. Da dieses das vierte Mal war, daß ich mich in Amsterdam befand, so hätte ich mir wohl die Mühe erspart, die Merkwürdigkei-

ten dieses Orts, welche Reisende gewöhnlich in Augenschein zu nehmen pflegen, nochmals zu sehen, allein meinem jungen Reisegefährten zu gefallen, brachte ich anderthalb Tage damit zu. Man hat so viele Beschreibungen davon, daß ich gar nicht nöthig habe dieser Dinge, die zum Theil, selbst für einen aufgeklärten Reisenden, merkwürdig und sehenswerth sind, umständlich zu erwähnen. Sobald dieses Geschäft beendigt war, besuchte ich ein paar alte Freunde, mit denen ich in England sehr vertraut gewesen war, den französischen Prediger Bouillier und den englischen Prediger Sowdon. Wir freueten uns insgesamt herzlich, nach einer Trennung von mehrern Jahren einander wiederzusehen. Diese beiden würdigen gelehrten Leute sind jetzt nicht mehr, werden aber in meinem Andenken, so lange ich noch lebe, fortdauern. Der gute Sowdon hatte bei seiner Gemeinde, die zur englischen Episkopalkirche gehörte, wie er mir sagte, nur hundert und sechzig Pfd. St. oder nicht völlig

achtzehnhundert holländische Gulden; davon mußte er, weil kein Predigerhaus bei der Predigerstelle war, für seine Wohnung jährlich dreizehnhundert Gulden Miethe bezahlen, und das Haus war in meinen Augen sehr mittelmäßig. Es blieben ihm also von seinem Gehalte nur etwa vierhundert und sechzig Gulden übrig. Um sich daher mit seiner Frau und Kindern zu ernähren, hatte er einige junge Leute als Kostgänger im Hause, denen er Unterricht gab. Er schrieb auch für die Monthly Review einen großen Theil der Rezensionen ausländischer neuer Werke, die in den Anhängen jedes Theils der Review angetroffen werden. Der Eigenthümer des englischen Journals bezahlte ihm, wie er mir sagte, vier Guineen für den gedruckten Bogen. Auch für ein holländisches gelehrtes Journal, welches den Namen Rezensent führte, schrieb er, und hatte darüber, weil seine Aufsätze ihn als einen gelehrten und freimüthigen Mann zeigten, mit den steifen holländischen Orthodoxen verschie-

dene unangenehme Streitigkeiten gehabt, darüber er sich gegen mich sehr beklagte. Mein Freund Bouillier, der selbst Vermögen besaß, stand sich mit zweitausend Gulden, die er als Predigergehalt hatte, etwas besser, klagte aber doch, daß, da er auch kein Haus von seiner Kirche erhalten, für das, welches er bewohnte, tausend Gulden Miethe geben müsse. Wie ich ihm sagte, daß ich den englischen Prediger Maclaine im Haag hätte besuchen wollen, aber ihn, weil er verreiset war, nicht angetroffen, erwiederte er: seit acht Tagen ist er hier, ich will ihn Nachmittage zum Thee einladen lassen. Ich versprach mich ebenfalls einzufinden, und wir machten also mit einander Bekanntschaft. Maclaine, ein damals sieben und sechzigjähriger Greis, war noch so munter als ein Mann von funfzig nur seyn kann. Er ist, außer einigen andern Schriften, die er herausgegeben, der Uebersetzer der Mosheimschen Kirchengeschichte, dabei der Buchhändler Cadel in London viel Geld gewonnen hat. Wie

ich ihm zu verstehen gab, daß ich hoffe, auch er habe für seine Mühe eine reiche Ernte gehabt, rief er aus: O, ich habe nur sehr wenig für meine Arbeit erhalten; ich arbeite jezt aber an einer Kirchengeschichte des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, die mir mehr einbringen soll, denn ich werde mich von den Buchhändlern nicht weiter betrügen lassen. Ich habe nicht gehört, daß dieses Werk bisher erschienen sey. Vielleicht hat sein Entweichen aus Holland, wie es von den Franzosen erobert wurde, es gehindert; da er indessen nach England zurück ging, so mögte man denken, daß ihm die Herausgabe desto leichter geworden, weil der Druck daselbst geschehen mußte. Maclaine war, ob er gleich ein presbyterianischer Geistlicher war, dennoch bei dem englischen Gesandten im Haag, Lord Aukland, sehr angeschrieben. Wenn er von da nach Amsterdam verreisete, trat er allemal bei dem reichen Kaufmann Hope, der auch bei der Revoluzion nach England flüchtete, ab, von dem er

ebenfalls sehr geschätzt ward. Hope war wohl einer der reichsten Kaufleute in Amsterdam, auf dessen Comptoir ich nicht weniger als vier und zwanzig Schreiber antraf. Wie ich daselbst nach Herrn Hope fragte, wies man mich zu seinem Sohne, der am Ende der langen Schreibestube unter den übrigen Schreibern saß, und den ich, weil er am schlechtesten unter allen gekleidet war, nicht für den, der er war, würde gehalten haben, wenn mich nicht jemand zu ihm geführet hätte. Wie ich ihm die Wechsel, die ich bezahlt haben wollte, vorzeigte, wies er mich mit der größten Gleichgültigkeit an seinen Zahlmeister, der nicht weit von der Thür seine Geschäfte betrieb, und mir aus einem großen Beutel, deren mehrere mit neuen Dukaten angefüllt um ihn her lagen, in der größten Geschwindigkeit zweihundert und funfzig derselben zuzählete, und ohne sich weiter um mich zu bekümmern, andere auf eben diese Weise bedienete.

Einen Beweis, wie wenig Toleranz in den Charakter der damaligen holländischen herrschenden orthodoxen Geistlichkeit gehöre, erzählete mir Maclaine aus eigner Erfahrung. Er hatte sich die unnöthige Mühe gemacht, die Schrift des Soame Jenyns, über die innern Beweise der christlichen Religion, anzugreifen. Seine Widerlegung ward in London gedruckt. Nichts destoweniger wollte die südholländische Synode, unter deren Gerichtsbarkeit er nicht eigentlich stand, und der das englische in London gedruckte Buch nichts anging, ihm große Ungelegenheit darüber machen. Er würde auch, wie er mir versicherte, vielen Verdruß deswegen gehabt haben, wenn nicht der Vorsitzer der Synode, ein Weltmann oder Laye, den zur Verketzerung Maclaines gethanen Antrag sogleich unterdrückt hätte. Ich erinnerte mich aus dem Leben des Episkopius, wie die herrschende holländische Geistlichkeit, auf der Synode zu Dort, zu Werke gegangen war, und wünschte daher Maclaine Glück, daß er

so wohl abgekommen sey. Ich besuchte die französische Comödie, die blos durch jährliche ansehnliche Subscription einiger Reichen unterhalten ward, so daß ein Fremder in dieselbe nicht, wie in andern Theatern, durch Bezahlen am Eingang, eingehen konnte. Ein angesehener Kaufmann, dem ich empfohlen war, gab mir nach Tische, wie ich mit ihm gespeiset hatte, zwei Billete und ersuchte mich, mit meinem jungen Reisegefährten davon Gebrauch zu machen. Es ward Moliere's école des femmes aufgeführt, und eine wenig bedeutende Operette zum Nachspiele gegeben. Vermittelst eines solchen Billets geht man in irgend einen Theil des Schauplatzes, zu dem man Lust hat. Ich wählte das Parterre, wo ich die Gesellschaft der Zuschauer, die nicht wenig glänzend war, am besten übersehen konnte. Wir kamen über eine Viertelstunde früher, als das Schauspiel anfing, und weil noch wenige damals gegenwärtig waren, irrete mein junger Engländer von einer Bank zur andern. Von

einer Frau, welche die gedruckte Operette für einige Stüver zum Verkauf anbot, nahm er eine, gab ihr, weil er kein kleines Geld bey sich hatte, eine Guinee, und bedeutete sie durch Zeichen, sie mögte nur was er gab, behalten. Die alte Frau, da er sie, und sie ihn nicht verstand, kam zu mir, da er sich bei mir gesetzt hatte, zeigte mir die Guinee und wollte sie nicht haben, weil es eine ihr unbekannte Münze wäre, sondern verlangte entweder das Gedruckte zurück, oder achtzehn Stüver dafür. Ich gab sie ihr und mein Engländer erhielt seine Guinee zurück, der seinen Unmuth an dem Weibe ausließ, weil sie geglaubt, er habe sie betrügen wollen. Das Comödienhaus ist zwar nicht groß, aber doch ganz artig, mußte aber, wie ich nicht lange nach meiner Abreise hörte, als die Verbitterung des holländischen Pöbels gegen die Franzosen sehr hoch stieg, geschlossen werden, weil der Amsterdammer Jan Hagel es zu zerstören drohete.

Man war damit beschäftiget eine neue lutherische Kirche zu bauen, weil der Teufel, im eigentlichen Verstande, Zwietracht unter den Lutheranern in Amsterdam erregt hatte. Die Parteien nannten sich vom alten und neuen Lichte. Die letztern wollten den Teufel und seine Gewalt nicht nach dem System anerkennen, daher die Vertheidiger und Anhänger desselben so erbittert wurden, daß sie sich von den Teufellosen schieden, und eine neue Kirche, darin das Daseyn und die Macht des Satans gelehret und vertheidiget wurde, an der Stelle erbaueten, wo zuvor ein Tollhaus gestanden hatte. Indessen verlor die alte Kirche, darin das neue Licht geprediget wurde, nicht viel dabei, da die Gemeinde gegen dreißigtausend zahlreich war, und nur siebentausend abtraten, die dem Teufel nicht entsagen wollten.

Wie wir nun acht Tage in Amsterdam verweilet hatten, machten wir uns wieder auf den Weg und gingen nach Utrecht. Die

Heerstraße dahin, die größtentheils längs der Vecht hinläuft, muß im Sommer sehr angenehm seyn, aber jetzt war es Winter und die Canäle, auf denen es sich, in den Treckschuiten, so bequem reisen läßt, waren mit Eise bedeckt. Die Land- und Gartenhäuser, die man an den Seiten des Flusses sehr häufig siehet, und zum Theil sehr artig und einige derselben prächtig sind, standen jetzt leer. Wir verweilten drei Tage in Utrecht, während welcher Zeit ich mit verschiedenen dortigen Gelehrten Bekanntschaft machte. Am meisten hielt ich mich zum Professor Brown, der zugleich Prediger bey der englischen Kirche war, und sich durch einige Schriften bekannt gemacht hat. Bei ihm habe ich mehrere angenehme Stunden zugebracht, und bin mit ihm öfters ausgegangen, die Stadt und die vornehmsten Merkwürdigkeiten derselben zu besehen. Er zeigte mir unter andern die Kathedralkirche, die nicht viel zu bedeuten hat. Der Thurm derselben steht wohl mehr als zwanzig Schritte von der

eigentlichen Kirche, mit der er ehemals verbunden war. Ein heftiger Sturm hat im Jahre 1674 den Theil der Kirche, wo jetzt die größte Lücke ist, eingestürzet, und man hat die Kosten nicht daran wenden wollen, ihn wieder herzustellen, sondern bloß die Trümmer weggeräumt, und den offen gewordnen Theil der Kirche mit einer Mauer wieder geschlossen. Brown sagte, der noch stehende Thurm sey so hoch als der von der großen Paulkathedrale zu London, welches ich gern glaube, denn die meisten Thürme in Hamburg sind beinahe so hoch als der St. Paulsthurm, und der von der großen Michaeliskirche wohl noch um einige Fuß höher. Indessen übertrifft die innere Länge der Londoner Kathedrale, die 500 Fuß beträgt, alle Hamburger Kirchen, denn Nicolai, als die längste, hat nur 290. Die große Peterskirche zu Rom hat 669, und ihre Höhe beträgt 578. Der Münster oder die Kathedrale zu Straßburg, welche ich, wie ich oben erwähnete, bestieg, kömmt der zu Rom

am nächsten, denn man rechnet ihre Höhe zu 574 Fuß.

Von der Universität zu Utrecht sagte mir Brown, daß sie nicht zahlreich an Studenten, aber verhältnißmäßig wohl an Professoren sey. Die Zahl der erstern setzte er zu etwa zweihundert und der letztern zu siebenzehn an. Er selbst las über die Moral und einige andere Gegenstände. Als Professor hatte er, wie er mir sagte, etwa tausend Gulden, und von seiner Kirche nicht so viel. Diese ist keine englisch bischöfliche, sondern eine holländisch reformirte, in der aber englisch geprediget wird. Seine größte Versammlung bestand aus etwa dreißig Personen. Ich lernte Brown als einen gelehrten und würdigen Mann kennen, der aber, ob er gleich in Holland von englischen Aeltern geboren war, dennoch mit dem englischen Nationalstolze angesteckt zu seyn schien, und vermuthlich darum, und weil er sehr aristokratisch dachte, bei dem Einrücken der Franzosen in

die vereinigten Provinzen, seine Professor- und Predigerstelle verließ, und, welches er wohl nicht nöthig gehabt hätte, nach England flüchtete, wo er wahrscheinlich von seinen presbyterianischen Glaubensgenossen nicht viele Unterstützung wird gefunden haben, weil sie im Politischen nicht so wie er denken.

Wir verließen Utrecht, und gingen über Amersfoort, Deventer, Delder, Bentheim und Rhene auf Osnabrück. Die Wege waren, besonders in Westphalen, so schlecht, daß wir sechs, und zu Zeiten acht Pferde, vor unsern Wagen nehmen mußten und gleichwohl oft Mühe hatten durchzukommen. Es war freilich im Februar und der Frost war nicht stark genug, um die Wege fest zu machen. Auf der ganzen Reise sind wir nur ein einziges Mal die Nacht hindurch gefahren, und das war von Deventer bis Delder. Wir kamen am erstgedachten Orte mit dem Thorschlusse an, und weil es eine schöne mondhelle Nacht war, ent-

schlossen wir uns dieselbe zu benutzen. Während unsers Abendessens und der Besorgung des Vorspannes waren die Thore geschlossen worden. Man rieth mir, ein Billet an den Commandanten zu schreiben, der denn auch gleich Ordre gab, daß wir um eilf Uhr Abends ausgelassen wurden. Die folgende Nacht brachten wir zu Bentheim zu, wo wir auf dem Schlosse, weil die Grafschaft an Hannover verpfändet war, eine hannöverische Besatzung antrafen. Das Land umher hat den Anblick der Unterdrückung, welches eben kein Wunder ist, da der jetzige, sogenannte regierende Graf, sich schon seit vielen Jahren zu Paris aufhält, und ihm wöchentlich tausend Gulden von der Grafschaft, zu seinem Unterhalte, dahin abgeschickt werden müssen, welches aufs Jahr über 100000 Livres ausmacht, die dieser Landesvater seinen sogenannten Unterthanen jährlich entziehet, und in einer fremden Hauptstadt verzehret, ohne daß die, welche das Geld herbeischaffen müssen, die geringste Hoffnung ha-

ben, etwas davon in ihrer Grafschaft wieder-
zu sehen. Der Graf von Steinfurth, von
dem mir die Gräfin von Bentink in Hamburg
eine äußerst vortheilhafte Beschreibung machte,
wird der Erbe dieser Grafschaft seyn. Er soll
dem in Frankreich sich aufhaltenden Grafen
den Antrag gethan haben, ihm die Grafschaft
abzutreten, unter dem Versprechen, daß die
50000 Gulden ihm jährlich, wie bisher,
sollten richtig ausgezahlet werden; allein er hat
den Antrag nicht annehmen wollen, und seine
Grafschaft in der Verpfändung an Hannover
gelassen. Zu Ipenbühren, der letzten Poststa-
tion bei Osnabrück, die preußisch ist, beschrieb
uns der junge Postmeister den Weg nach Osna-
brück so fürchterlich, daß wir uns überreden
ließen, außer sechs Pferden noch zwei andere
als Bauernvorspann zu nehmen. Die Bau-
ern erzählten uns hernach, daß der Postmeister
ihnen nur die Hälfte des uns abgeforderten
Geldes gebe, und die andere Hälfte in seine
Tasche stecke. Schade, daß die preußische Re-

gierung so etwas nicht weiß, sonst würde dergleichen nicht Statt haben, und weder die Reisenden noch die Bauern auf solche unverschämte Weise geprellet werden. Wir hätten auch mit sechs Pferden, wie ich hernach fand, sehr wohl die Station zurücklegen können. Ich blieb einen Tag und zwei Nächte in Osnabrück, wo mir die Gedanken, die mir bei meinen Betrachtungen über die Stadt, das bischöfliche Schloß, das Land und seine Einwohner einfielen, nicht die angenehmsten waren.

Die Reise ging von hier über Nienburg nach Hannover. Es war das erste Mal, daß ich diese Stadt sah. Wie wir ihr nahe kamen, entsprach die Ansicht derselben meiner Erwartung eben nicht, indessen vergingen mir die sechs Tage, die ich dieses Mal hier zubrachte, sehr angenehm. Ich lernte merkwürdige Menschen kennen, und in dem Wirthshause, welches die Londonschenke heißt, war es wohl genug. Mit einigen Freunden besuch-

te ich den königlichen Büchersaal, den ich se-
henswerth fand, und der mir darum vorzüg-
lich angenehm war, weil er das Andenken an
unsern großen Leibnitz sehr lebhaft in mir er-
neuerte. Man hat diesem, unserm Vaterlande
so viele Ehre machenden Manne in neuern
Zeiten, in Hannover, mehr Achtung erwiesen,
als man, aus Dummheit und Aberglauben, ihm
bei seinen Lebzeiten zu erweisen Lust hatte.
Dieser denkende und philosophische Kopf
ward von vielen, sich klug und vornehm dün-
kenden Einwohnern dieser Stadt, aus Erzieh-
ungsvorurtheilen, äußerst schief beurtheilet,
und der dumme Pöbel nannte ihn geradezu,
den Herrn von Glövenix, oder den Mann,
der nichts von Religion glaubt. Unter den
manchen Bekanntschaften, die ich in Hannover
machte, war die mit dem Arzte Hofrath Zim-
mermann, eine der vorzüglichsten. Wie
ich eines Vormittages mit einem Freunde
durch eine Straße ging, sagte dieser zu mir:
in diesem Hause wohnt der Hofrath Zimmer-

mann. Wir traten hinein, fanden ihn aber nicht zu Hause. Ich ließ eine Karte mit meinem Namen zurück und ging nach der Londonschenke zum Mittagsessen. Kaum hatten wir abgespeiset, wie eine Kutsche vor die Thür kam und Zimmermann sich zum Besuche bei mir anmelden ließ. Es trift sich oft, daß unsere Ideale, die wir uns von merkwürdigen Menschen machen, ehe wir sie wirklich von Person kennen lernen, von dem Originale sehr unterschieden sind, und so fand es sich auch hier. Ich hatte mir ihn nach seinen Schriften, und besonders nach seiner Fehde mit dem Schwärmer Oberreid, als einen heftigen, im Umgange übermüthigen und sehr entscheidend redenden Mann vorgestellet; allein ich fand mich, wenigstens bei diesem Besuche, getäuschet. Er äußerte sich so höflich, herablassend und bescheiden, daß ich die Meinung, die ich bisher von ihm unterhalten hatte, bald änderte. Ich glaubte, sein Besuch würde nur kurz seyn, aber in wenigen Minuten nahm unsere Unterredung einen so

freundschaftlichen Ton an, daß wir gegen drei Viertelstunden ganz allein mit einander zubrachten, und mit einer angenehmen Zufriedenheit über unsere gemachte Bekanntschaft von einander schieden. Unsere Gespräche betrafen mancherlei Gegenstände, und er ließ sich, da ich eben aus England gekommen war, auch über die politischen Angelegenheiten des Tages mit mir ein. Ich merkte bald, daß wir beide in dieser Rücksicht nicht einerlei gestimmet wären, und daß er zu den eifrigsten Aristokraten und Widersachern der französischen Revoluzion gehöre. Nichtsdestoweniger veränderte dieses die gutmüthige Laune bei unserer Unterredung keineswegs, sondern Zimmermann, wie er mich endlich verließ, bezeugte nochmals sein Vergnügen darüber, daß er mich habe kennen gelernt, drückte mir mit Herzlichkeit die Hand, und sagte dabei mit einer Art von Wärme „ich habe mir sie ganz anders vorgestellet, als ich sie jetzt habe kennen gelernt; ich glaubte, sie wären ein alter, morôser Mann und sie sind keins von

beiden." Ich mogte ihm nicht sagen, was meine Vorstellungen von ihm selbst, vor unserer eben gemachten Bekanntschaft, gewesen wären, sondern versicherte ihm nur, daß ich jetzt mehr als je sein Freund geworden und begleitete ihn bis an seinen Wagen, mit einer Achtung, die ich vorher noch nicht für ihn empfunden hatte. Bald nachher hat sich sein Gesundheitszustand, der schon seit vielen Jahren traurig war, sehr verschlimmert. Das Glück der französischen Waffen, besonders wie sie Holland eroberten, verursachte, daß seine Besorgnisse und die Verwirrung seiner Ideen, woran der betrübte Zustand seines Unterleibes vorzüglich Schuld war, immer mehr zunahmen, und man kann bei dem Andenken des Elendes seiner letzten Lebensmonate, da er endlich unter seinem Elende erlag, nicht ohne einige Rührung seyn.

Der Geheim-Sekretär Meyer schickte mir ein Billet für das Konzert zu, welches

am Sonntage Abends im Konzertsaale gegeben wurde. Die beiden königlichen Prinzen Adolph und Ernst waren gegenwärtig, und einer derselben spielte die Violine, wie es mir schien, mit vieler Fertigkeit. Der Abt von Lockum, Saalfeld, machte auch hier meine Bekanntschaft. Ich ward auch von einem Freunde ersucht das Theater zu besuchen, welches er mir anrühmte, allein da ich die Londoner Theater kannte, so war es ziemlich natürlich, daß ich das, nach alter Art gebauete und verzierte Komödienhaus, in dem ich nur mittelmäßige Schauspieler ihre Rollen spielen sah, eben nicht sehr bewunderte.

Wie wir sechs Tage in Hannover zugebracht hatten, gingen wir auf Braunschweig, wo wir wegen schlechten Weges, ob wir gleich sechs Postpferde vor unserm Wagen hatten, dennoch spät, wie die Thore schon gesperrt waren, ankamen. Wir speiseten und wechselten Pferde in Peina, einem armseligen

Städtchen, das unter dem Bischofe von Hildesheim stehet. Mir war der Ort auffallend, fast mögte ich sagen merkwürdig, weil ich als kleiner Knabe manches davon gehöret, und die Reden meines Vaters, gegen das dasige Kapuzinerkloster und seine Mönche, in mir eine Art von Staunen, oder wohl Abscheu gegen dasselbe, in meinen damaligen kindischen Vorstellungen erregt hatten. Ein einfältiger Bauer in einem zu meines Vaters Pfarre gehörigen Dorfe, dessen Frau im Kopfe verrückt geworden war, hatte sie, wie meines Vaters Besuche und Fürbitten für das närrisch gewordene Weib ohne Wirkung blieben, auf Zureden einiger abergläubigen Dummköpfe, auf einen Wagen gesetzt und sie acht Meilen weit, nach Peina, zu den dasigen Kapuzinern, die als mächtige Teufelsbeschwörer ausgeschrieen wurden, geführet, um den Satan aus einem lutherischen Weibe, durch Exorcisiren und Besprengung mit Weihwasser, zu verbannen. Indessen konnten die Künste der Kapuziner nicht

mehr ausrichten als meines Vaters Gebete, und die Frau kam in einem ärgern Zustande zurück als zuvor. Wie mein Vater von der Wallfahrt eines seiner Beichtkinder zu diesen Teufelsbannern hörte, ward er über den abergläubigen Bauer, und noch mehr über die vorgegebenen Hexenmeister im peinaischen Kapuzinerkloster, äußerst aufgebracht. Seine eifrigen Reden gegen dieselben machten einen solchen Eindruck auf meine Knabengefühle, daß, wie ich gegen 40 Jahre nachher zum ersten Male dieses Kloster sah, viele von meinen Knabenideen, in Beziehung auf dasselbe, sich bei mir wieder erneuerten.

In Braunschweig verweilten wir länger als drei Wochen. Indessen benutzte ich etwa acht Tage von dieser Zeit, um, nach einer fünf und zwanzigjährigen Abwesenheit, meinen Geburtsort und meine an demselben lebende, damals siebenzigjährige Mutter zu besuchen. Wolfsburg ist nur fünf Stunden

oder vier kleine Meilen von Braunschweig entfernt und seine Lage ist keinesweges unangenehm. Die Cherusker sollen ehemals in diesen Gegenden gewohnet haben, ob ich aber in gerader Linie von ihnen abstamme, daran mögte ich zweifeln, wenn die Größe dieser alten Deutschen wirklich so ansehnlich war, als Claudian sie beschreibt: Ingentes Albim liquere Cherusci. Mein Vater war, so wie ich bin, nur eben von mittelmäßiger Größe. Der Anblick meines Geburtsortes war mir gleichwohl, wie ich ihn nach so langer Zeit wiedersah, noch immer sehr angenehm. Wenn man von Braunschweig kömmt, und bei dem Ausgange aus einer sich mehrere Meilen weit ausdehnenden Waldung, ihn zuerst in einer kleinen Entfernung, von einer Anhöhe, erblickt, und in das, auf beiden Seiten von mäßigen Anhöhen eingeschlossene, von Morgen gegen Abend sich erstreckende Thal hinabschaut, macht der kleine Ort, mit seinen rothen Dächern, die nach der Heerstraße frei liegende Kirche, das mit Schie-

ser gedeckte große, im Viereck gebaute Schloß mit seinem Thurme, seinen Gärten, seinen benachbarten Wiesen, zwischen welchen, so wie durch den Ort selbst, die durchsichtige Aller, über ihr sandiges Bett hinwegfließet, im Sommer ein ganz angenehmes Gemälde. Ich erinnere mich, daß man mir sagte, wie der König Friedrich der Zweite von Preußen, in den Jahren meiner Kindheit, einst im Anfange des Sommers auf einer Reise nach Braunschweig durch Wolfsburg kam, habe er oben auf der erwähnten Anhöhe stille halten lassen, um die Gegend mit seinem Fernglase zu übersehen, und sey so vergnügt über die Ansicht gewesen, daß er gesagt, wenn diese Gegend unweit Berlin anzutreffen wäre, er da, wo er stünde, ein Schloß bauen lassen würde. Ich fand zwar, daß die Zeit, innerhalb fünf und zwanzig Jahren, manches verändert hatte, aber doch nicht so wie ich es hätte erwarten mögen. Oft ward ich durch das, was ich wieder vor mir sah, an angenehme Stunden und Auftritte aus meinen

Kinder- und Knabenjahren erinnert. Viele alte Bekannte fand ich noch am Leben, aber auch natürlicher Weise alle, so wie mich selbst, durch die Jahre verändert. Bis in mein siebentes Jahr war ich bei unserm damaligen Kantor in die Schule gegangen, und ich traf noch jetzt von seinen damaligen Schülern und Schülerinnen, die meistens mehrere Jahre älter waren als ich, einige am Leben an, davon nun die ersten Graubärte und Großväter, so wie die letztern alte Weiber und Großmütter geworden waren. Wie ich am Sonntage den Gottesdienst in der Kirche mit abgewartet hatte, kam das gutmüthige Landvolk, bei dem das Andenken an meinen Vater, und die Achtung für ihn, noch keineswegs erloschen war, mit unverkenntlicher Freude und Ehrerbietung im Gesichte, um mich her. Männer und Weiber, ältere und jüngere, wollten mir die Hand geben, und manche thaten es mit Thränen in den Augen. Die Scene war für mich selbst so rührend, daß ich mich ihr früher entzog,

als ich würde gethan haben, wenn sie nicht so gewesen wäre. Die Empfindungen meiner Mutter, und meiner, von allen meinen Geschwistern allein noch übrigen Schwester, lassen sich eben so wenig als die meinigen beschreiben.

Wie ich eine Woche mit diesem Besuche meines Geburtsortes, den ich vermuthlich zum letzten Male in meinem Leben sah, zugebracht hatte, kehrte ich nach Braunschweig zurück, wo mein junger Engländer geblieben war, und wo ich noch beinahe vierzehn Tage verweilte. Ich fand hier manche alte Bekannte und erhielt mehrere neue. Zu den erstern gehörte vorzüglich der Graf von Veltheim von Harbke und sein Bruder, im Dienste des Landgrafen von Hessencassel. Wir waren zusammen auf der Schule von Klosterbergen gewesen, und freuten uns nicht wenig einander nach mehr als dreißig Jahren wiederzusehen. Den Hofrath Zimmermann und den Professor Emperius am Carolinum hatte ich schon

in England kennen gelernt. Den erstern ersuchte ich, meinen jungen Reisegefährten bei Hofe einzuführen und es geschah. Wie ich bald hernach mit dem Grafen von Schulenburg, von Veltheim und Hardenberg in Gesellschaft war, sagte der letztere, man habe meinen jungen Engländer bei Hofe sehr wohl aufgenommen, die Herzogin aber, denn der Herzog selbst war bei der Armee in Champagne, würde es gern gesehen haben, wenn auch ich mich hätte präsentiren lassen. Der Graf von Schulenburg bestätigte das Gesagte, mit dem Zusatze, daß er es mir nur nicht habe sagen mögen. Ich erwiederte, daß, ob ich gleich mich gern von Höfen entfernt hielte, ich dennoch sehr bereit sey der Herzogin meine Aufwartung zu macheu, wenn sie mir eine Zeit dazu bestimmen wollte. Es dauerte wenige Stunden, wie sie zu mir schickte und mir sagen ließ, sie werde um eine bestimmte Zeit im Schloßgarten spazieren gehen und mich da erwarten. Ich ersuchte den Hofrath Zimmermann mit mir zu

gehen und mich ihr zu präsentiren, welches er auch that. Das erste was sie zu mir auf englisch sagte, war, ob ich englisch oder deutsch mit ihr reden wolle? Wie ich antwortete, daß dieß gänzlich von ihr abhinge, erwiederte sie: Wohl, so wollen wir englisch reden, denn ich liebe das Englische mehr als das Deutsche. Unsere Unterredung, bei deren Anfange sich Zimmermann gleich empfahl, bezog sich auf den angefangenen Revoluzionskrieg, auf meinen jungen Engländer, und auf einige andere wenig bedeutende Gegenstände. Es war mir sehr auffallend, die Herzogin ihrem Bruder, dem Könige von England, den ich öfters gesehen und reden gehöret habe, so ungemein ähnlich zu finden, daß ich glaube, wenn sie wie der König gekleidet erschienen, sie ihn ganz so vorstellen würde, als ob er es selbst wäre. Zimmermann sagte mir hernach, die Herzogin habe von mir gesagt: he is exactly like an english clergyman, and he left me very soon, d. i. „er ist ge-

rade wie ein englischer Geistlicher, und er verließ mich sehr bald."

Zu den neuen Bekanntschaften, die ich in Braunschweig machte, gehörten vorzüglich der Professor Eschenburg, der Abt Bartels, der Leibmedikus Brükmann und der Rath Campe. Bei diesem leztern brachte ich einen sehr angenehmen Abend zu, da er den Professor Stuve und den Oberstlieutenant Mauvillon zum Abendessen eingeladen hatte. Ich hatte das Ding: „Bahrdt mit der eisernen Stirn," noch nicht gelesen, weil ich es in England nicht hatte erhalten können. Wie die Rede auf Bahrdt kam, erwähnte ich davon und wünschte es zum Durchlesen zu haben, ohne im geringsten zu wissen, daß Mauvillon in der Geschichte dieser unsaubern Schrift eine unangenehme Rolle hatte spielen müssen. Er erzählte mir nun selbst, mit der besten Laune, was in Ansehung seiner dabei vorgefallen. Ich bedauerte, daß ich das Gespräch auf die Schar-

teke gelenkt hätte, weil ich im Mindesten von dem nichts gewußt, was ich in Beziehung auf dieselbe so eben gehört hätte; allein man scherzte über meine Entschuldigung und schickte mir am nächsten Morgen was ich zu lesen gewünscht hatte. Der Hofrath Ebert, den ich in meinen jüngern Jahren, während meines Aufenthalts in Hamburg, bei dem Pastor Zimmermann einmal in einer Abendgesellschaft gesehen hatte, mogte geglaubt haben, daß ich ihn nicht besuchen würde und kam daher selbst nach dem Wirthshause, wo wir abgetreten waren, wie ich gerade ausgegangen war. Ich eilte daher am folgenden Morgen um ihn zu sehen. Er schien sehr darüber erfreut zu seyn, daß ich zu ihm kam, allein ich fand den alten siebzigjährigen Mann, der zwei Jahre nachher verstarb, so äußerst gesprächig oder vielmehr geschwätzig, daß er mich nicht zu Worte kommen ließ. Ich fühlte mich von seinen wiederholten Zumuthungen, verschiedene deutsche theologische Schriften, zum Besten und zur Be-

kehrung der Engländer, in ihre Sprache zu übersetzen, so ermüdet, daß ich froh war, wie ich ihn verlassen hatte.

Weil ich die große Bibliothek zu Wolfenbüttel noch nicht gesehen hatte, so wandte ich einen Tag dazu an, sie zu besehen, zumal da ich ein paar Anverwandtinnen, die daselbst wohneten, besuchen wollte. Das Gebäude, darin dieser berühmte Büchervorrath aufbehalten wird, hat in Ansehung seiner Form und seiner Lage viel ähnliches mit dem, welches der Doktor Radcliffe zu Oxford für seine Bibliothek aufführen ließ und der dasigen Universität schenkte. Indessen übertrifft das von gehauenen Steinen aufgeführte Gebäude der Radcliffischen das Wolfenbüttelsche bei weitem an Pracht und Kostbarkeit, aber der Büchervorrath ist in dem letztern weit vorzüglicher als in dem erstern. Man sagte mir, daß der in Wolfenbüttel sich auf 180,000 Bände belaufe, darunter sich freilich vieler Wust befindet.

Indessen gibt es doch vortreffliche Werke darin. Zwei kleine Nebenzimmer sind mit Handschriften angefüllet, unter welchen freilich viele von nicht gar großer Erheblichkeit und wenige von hohem Alter sind *).

Ich verließ endlich Braunschweig sehr zufrieden und vergnügt über die gütige Aufnahme, die ich daselbst bei so vielen würdigen Menschen gefunden hatte und setzte meine Reise nach Göttingen fort. Wir gingen über Sesen und Nordheim. Der Weg zwischen diesen beyden letztgenannten Orten war so schlecht, daß, ob ich gleich nicht wenig gereiset bin, ich doch sagen muß, daß unter allen schlechten Heerstraßen diese die ärgste war, die ich je bereiset habe. Bei einem Dorfe, das, wo ich nicht irre, Imenhausen hieß, blieb unsere Kutsche stecken,

*) Daß hier der V. irret, wird jedem bekannt seyn, der diese Bibliothek gesehen hat. Ihr neuestes Schicksal ist noch in frischem Andenken. [H.]

und ob wir gleich sechs Postpferde hatten, und ich noch zwei aus dem Dorfe von den Bauern dazu spannen ließ, konnten wir doch den Wagen nicht aus dem Loche bringen, in welches er gesunken war, bis ich den Edelmann, der im Orte wohnte, um Pferde bitten ließ, der auch so gütig war Vorspann zu schicken, welches endlich unsern Wagen aus dieser höchst unangenehmen Lage brachte. In Wahrheit, wir sind im nördlichen Deutschlande in unserm Postwesen, Heerstraßen, Postwagen und Wirthshäusern noch um ein halbes Jahrhundert hinter den bequemlichen Reisen in England, Frankreich, den Niederlanden, ja selbst in dem südlichen Deutschlande, zurück, welches denen, die dafür zu sorgen haben und das Geld dafür reichlich einnehmen, zu keiner Ehre gereichet. Ein Engländer oder ein Franzose, der zum ersten Male in Deutschland reiset, und an die Heerstraßen seines Vaterlandes zurück denkt, muß auf die Gedanken gerathen, er sey in ein Land der Wilden gekommen.

Es war meine Absicht, nur etwa 8 Tage mich in Göttingen zu verweilen, um meinen jungen Engländer dort als einen akademischen Bürger einzurichten; allein die gütige Aufnahme, die ich auch hier fand, verursachte, daß ein ganzer Monat darüber hinging. Unter den hiesigen Gelehrten hatte ich schon drei vorher kennen gelernt, nemlich den Hofrath Blumenbach, den Professor Seiffert und den Dr. Girtanner, die mich in London besucht hatten. Der letztere, der nun schon, ziemlich früh, seine Laufbahn beschlossen hat, erwies mir viele Höflichkeit. Der kleine verwachsene Mann, aber von einer keineswegs unangenehmen Gesichtsbildung, arbeitete und schrieb außerordentlich fleißig, und seine Schriften in mehreren Fächern der Wissenschaften sind zahlreich. Er lebte wahrscheinlich von dem Fleiße seiner Feder, und that dadurch seiner Gesundheit Schaden, die nach seinem Körperbaue nie sehr fest seyn konnte. Obgleich ein Schweizer von Geburt, war er doch nicht re-

publikanisch gesinnet, welches besonders seine bändereichen „Nachrichten über die französische Revoluzion," deren Ende er nicht erlebt hat, beweisen. Er hätte der Universität mit Vorlesungen nützlich werden können, allein wie er mir sagte, wollte er sich niemals damit abgeben, sondern nur zu Göttingen privatisiren. Wie ich ihm den ersten Besuch in seiner Wohnung abstatten wollte, fand ich ihn nicht zu Hause, aber ein hübsches junges Mädchen, die in seinem Zimmer saß und nähete, gab mir Nachricht, zu welcher Zeit ich ihn antreffen würde. Er hat ein paar Kinder außer der Ehe mit ihr erzeugt, und die Mutter vor seinem Tode noch geheirathet. Professor Seiffert war in Ansehung meiner sehr thätig. Er führte mich zu Kästner, der damals noch nicht sein heftiger Antagonist geworden war. Der alte, damals vier und siebzigjährige Mann schien über meinen Besuch vergnügt zu seyn. Er unterhielt mich mit mehreren seiner witzigen und satirischen Einfälle, die fast insgesamt ge-

gen die Franzosen und die französische Revoluzion gerichtet waren. Seiffert hatte mir gesagt, daß der Alte, so oft er einen Einfall solcher Art vorzubringen im Begriff sey, vorher laut lache, welches ich auch wirklich so fand, und also immer benachrichtigt ward, wenn so etwas unter Wegs war. Nachdem ich etwa eine halbe Stunde bei ihm zugebracht hatte, empfahl ich mich, und ungeachtet alles meines Bittens und Zuredens, konnte ich ihn doch nicht bewegen in seinem Zimmer zu bleiben, sondern er ging im Schlafrock mit seiner Mütze in der Hand, bei einem kahlen Kopfe, zwei Treppen bis an die Hausthür herab, ob es gleich Frostwetter war. In England weiß man glücklicher Weise von solchem beschwerlichen Zeremoniel nichts. Seiffert sagte mir nachher, daß er etwas unzufrieden darüber gewesen, daß ich nicht länger bei ihm verweilet hätte; es geschah aber von meiner Seite aus Besorgniß, ihm seine Zeit zu rauben. Beinahe eben so ging es mir mit dem verdienstvollen Lichtenberg, der in

seinem Umgange, zumal mit Fremden, nicht selten eine Verlegenheit äußerte, die an Aengstlichkeit zu gränzen schien. Er nahm mich, allem Anscheine nach, mit Vergnügen auf, machte mir aber gleich mit einer Art von Verlegenheit eine große Entschuldigung, daß er mir vor siebzehn Jahren, wie er in England gewesen, in London keinen Besuch abgestattet habe, und ob ich ihm gleich versicherte, daß ich nie an dergleichen gedacht oder es erwartet hätte, blieb er doch etwas zerstreut. Bei dem arbeitsamen Meiners brachte ich einen angenehmen Mittag und Nachmittag zu, und er hatte außer andern Gefälligkeiten die Güte, mich zu einer Versammlung der königlichen Societät der Wissenschaften einzuladen, wo er selbst eine lateinische Abhandlung über die Realisten und Nominalisten vorlas. Seine würdige und ich mögte hinzusetzen, seine gelehrte Frau, vermehrte gewiß das Glück seines Lebens. Eine meiner angenehmsten Bekanntschaften, die ich machte, war die mit dem verdienstvollen und gelehrten

Spittler, der indessen bald, einige Jahre nachher, Göttingen verließ und in sein Vaterland nach Stuttgard ging. An den classischen Heyne hatte mein junger Engländer ein Empfehlungsschreiben und ich machte ihm daher einen meiner ersten göttingischen Besuche. In der Folge sind wir öfters bei einander gewesen. Um ihn gehörig zu schätzen, muß man auf sein Inneres und eben nicht aufs Aeußere sehen. Bei Püttern ward Sonntags Abends eine Versammlung, die man Assemblee nannte, gehalten. Mein treuer Gefährte Seiffert führte mich in dieselbe ein, und ich lernte hier eine nicht geringe Anzahl der angesehenen, besonders zur Universität gehörigen Männer, mit ihren Gattinnen kennen. Schlözern, Federn, Eichhorn, Plank, der bald nachher nach Wittenberg berufen wurde, machte ich Besuche, die sie mir erwiederten, ohne daß ich dergleichen erwartete oder verlangte. Der erstere, wie er bei mir war, blieb wohl drei Viertelstunden, und unsere Unterredung bestätigte die

gute Meinung, die ich, aus seinen Schriften und vorzüglich aus seinem Briefwechsel und seinen Staatsanzeigen, von ihm geschöpfet hatte. An Eichhorn, der sich um die orientalische Litteratur sehr verdient gemacht hat, fand ich einen gelehrten und bescheidnen Mann. Reuß, der mit dem Titel eines Professors bei der Universitäts-Bibliothek angestellt war, hat mich sehr für sich, durch seine Biederkeit und Bescheidenheit, eingenommen. Sein Buch unter dem Titel „das gelehrte England" ist mit vieler Mühe und vielem Fleiße zusammengetragen; schade daß die Quellen, woraus er schöpfen konnte, nicht ergiebiger waren. Wie ich ihn eines Nachmittags besuchte, habe ich ihm zu mehreren Artikeln Zusätze und Verbesserungen, zu einer neuen Auflage, so viel mir möglich war, mitgetheilet, aber bis jetzt noch nicht erfahren, daß dergleichen erschienen sey*). Es

*) Bekanntlich sind im J. 1804 Supplemente dieses schätzbaren Werks, dergleichen die Engländer selbst nicht haben, erschienen. [H.]

verändert sich in wenigen Jahren in solchem Buche sehr vieles, und ich glaube nicht, daß die Engländer, die bis jetzt nur noch wenig Sinn für eine solche Arbeit haben, zum Absatz desselben auf ihrer Insel viel beigetragen haben. Noch ein paar Bekanntschaften, die ich machte und die mir sehr angenehm waren, muß ich erwähnen. Die eine war die mit dem Generalsuperintendenten Wagemann und seinem Bruder, dem Prediger. Der erstere lud mich zu einem Mittagsessen ein, wo ich auch den damaligen Abt Sextroh aus Helmstädt antraf, der hernach die erste geistliche Stelle in Hannover erhalten hat. Der Prediger Wagemann führte mich hernach in die Industrieschule, die durch seine Sorgfalt und Einrichtungen eine der nützlichsten Erziehungsanstalten geworden, so daß es sehr zu wünschen wäre, daß in allen Ländern solche Schulen errichtet würden, um die Volksjugend zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft zu bilden. Sie würden mehreren und allgemeinern Nutzen stiften, als man-

che Gymnasien und manche hohe Schulen. Es wurden gerade die halbjährigen Prämien den Kindern ausgetheilet und die Scene war für mich sehr rührend. Die andere Bekanntschaft war die mit dem reformirten Prediger Kulenkamp, der zugleich Professor war, und im folgenden Jahre, in seinem siebenzigsten, verstarb. Er war ein munterer und geschickter Mann, der seines Lebens, etwas nach epikurischer Art, zu genießen suchte. Er hatte eine ausgezeichnete Bibliothek, die mit den besten Ausgaben der griechischen und lateinischen Schriftsteller, so wie der Kirchenväter, angefüllet war, und zuletzt, nach dem Tode ihres Besitzers, einer öffentlichen Versteigerung nicht entgehen konnte. Da ich hier einer Bibliothek in Göttingen erwähne, so will ich ein paar Worte von der sagen, die der Universität zugehört. Einen so ausgesuchten, zahlreichen und gemeinnützigen Büchervorrath wird man wohl so leicht nicht antreffen. Alles wird hier in sehr guter Ordnung gehalten; in jeder Messe werden neue

Bücher, so wie ältere und auch Handschriften in wichtigen Auktionen, angekauft. Die schönsten und kostbarsten Werke, die in England und andern Ländern herauskommen, werden verschrieben. Die Kammer in Hannover bezahlt die vom ersten Bibliothekar eingeschickten Rechnungen alle halbe Jahr, und es beläuft sich die jährlich zu bezahlende Summe, wie man mir sagte, wenigstens auf sechshundert Thaler *). Mit meinem Freunde Seiffert besuchte ich die Sternwarte, die zwar ein herschelsches Teleskop und andere sehr gute, größtentheils in England verfertigte Instrumente hat, aber der alte Thurm an der Stadtmauer, wo sie anzutreffen

---

*) Hier muß ein großer Schreibfehler seyn, oder der V. ward ganz unrecht berichtet. Die jährliche Summe stieg damals und noch lange Jahre nachher weit höher. Seit dem J. 1783 betrug der jährliche Zuwachs der Universitätsbibliothek bis zum J. 1802 im Durchschnitte 2200 Bände; kann man die für 600 thlr. kaufen? S. Brandes Zustand der Univ. Göttingen 1802. S. 198. Pütters Gesch. der Univers. Göttingen 1765. B. 1. S. 212. [H.]

sind, mögte wohl in ein besseres Gebäude verändert werden.

Man hatte mir schon, ehe ich Göttingen sah, verschiednes von der Eifersucht und, wie man es nennt, von dem Handwerksneide gesagt, die unter den Lehrern der Universität herrschen sollen, und es mag vielleicht einigen Grund haben, ob ich gleich gern gestehe, daß ich während meines kurzen Aufenthalts daselbst keine Spuren davon bemerkt habe, außer was mir einige von den Professoren selbst gesagt, und sich darüber, so wie über den Mangel eines vertraulichen und kollegialischen Umgangs, beklagt haben. Indessen fand ich doch einige bestimmte Zusammenkünfte, davon eine den Namen des Professoren-Clubs führte, und in welchem ich, auf Einladung des D. Althofs, einen Abend zugebracht habe. Es waren mehrere der wirklichen Lehrer, und auch einige andere, als der erste Bürgemeister, D. Girtanner ꝛc., gegenwärtig. Mir war es ange-

nehm hier zuerst den Dichter **Bürger**, den Professor der Oekonomie **Beckmann** und den D. **Plank** kennen zu lernen. Der schätzbare **Bürger** zeigte wenig Heiterkeit, denn die Auszehrung, die bald hernach seinem Leben ein Ende machte, konnte ihn unmöglich sehr froh seyn lassen. Den verdienstvollen **Plank** würde ich nach seinem Aeußern nicht für einen Professor der Theologie angesehn haben, wenn es mir nicht jemand gesagt und mich mit ihm bekannt gemacht hätte. Seine einfache Kleidung, die nicht schwarz war, sein bescheidnes, von Anmaßung weit entferntes Betragen, ließ mich in ihm die steife, formelle und pedantische Figur mancher Doktoren und Professoren der Theologie, auf die ich in meinem Leben öfters gestoßen bin, nicht erblicken.

Außer diesem Club, ward ich noch von D. **Kulenkamp** zu einem andern eingeladen, wo ich eine sehr gute Unterhaltung fand. Man hielt ihn in der Judenstraße bei einem Speise-

wirthe. Hier lernte ich unter andern den göttingischen Postmeister kennen, dem es, wie mir einige Professoren sagten, von der Hannöverschen Regierung aufgetragen war, die mit der Post zu Göttingen, an Hofräthe, Professoren, Studenten und andere, ankommende Pakete mit Zeitungen und andern Schriften zu eröffnen und nachzusehn, ob nicht jacobinische Dinge darin enthalten wären, in welchem Falle er sie nicht abliefern solle. Der ehrliche Mann entschuldigte sich mit dem Mangel an Zeit, und seinem Unvermögen, dergleichen Dinge beurtheilen zu können, und verbat sich also diesen Auftrag, über den einige der vornehmsten Professoren, wie sie mit mir davon redeten, sehr bittere, aber gegründete Anmerkungen machten.

Daß es auch mit dem Gesellschaftstone in Göttingen nicht so übel stand, als man mir gesagt hatte, davon waren mir einige sogenannte Kränzchen ein Beweis, wo etwa sechs

und auch wohl mehrere Familien es mit einer Abendunterhaltung alle 14 Tage umgehn ließen. Ich war zu einer derselben vom D. Althof bei ihm eingeladen, in welcher ich den Generalsuperintendent Wagemann, seinen Bruder, den Professor Bürger, den Buchhändler Ruprecht, D. Girtanner und keine geringe Anzahl Frauenzimmer antraf. Es ging alles auf einem sehr freundschaftlichen Fuße zu, so daß man einen vertraulichen und angenehmen Umgang wenigstens nicht überall in Göttingen vermißte.

Wie ich mich wider mein Vermuthen einen Monat lang, anstatt acht Tage, in Göttingen, in meinem Leben zum ersten, und wahrscheinlich auch zum letzten Male, aufgehalten hatte, dachte ich auf meine Abreise. Ich hatte meinen jungen Engländer in seiner neuen Lage eingerichtet. Ein englischer Arzt D. Godwin, der mit vornehmen jungen Engländern schon einige Reisen auf dem festen Lande gemacht hatte, sollte mir aus England

nachkommen, und Hofmeister meines bisheri-
gen Reisegefährten, mit einem Gehalte von
vierhundert Pf. St. werden, er ward aber
auf seiner Rückreise aus Frankreich krank, und
blieb in England. Die Vormünder schrieben
mir dieses, wie ich eben in Göttingen angekom-
men war, und ersuchten mich, bei ihrem Mün-
del zu bleiben, oder wenn ich dazu nicht geneigt
wäre, ihm einen Hofmeister auszusuchen, und
denselben bei ihm zurückzulassen. Da ich kei-
ne Lust hatte den jungen Menschen weiter un-
ter meiner Aufsicht zu haben, so wandte ich
mich an den Hofrath Heyne, und ersuchte ihn,
mir unter den Studirenden in Göttingen je-
manden zu diesem Geschäfte vorzuschlagen. Er
that es, und ich ließ den, welchen er empfoh-
len hatte, bei meiner Abreise zurück. Mein
Engländer schien mit meiner Wahl wohl zufrie-
den zu seyn, und ich freuete mich, einen an-
dern, einen gebornen Göttinger, der die
Stelle sehr suchte, den aber der gute Heyne
dazu untüchtig hielt, davon abgehalten zu ha-

haben. Indessen hatte doch dieser Mensch, nicht lange nach meiner Abreise, unterstützt von einigen jungen Engländern, die in Göttingen studirten, Mittel und Wege gefunden, meinen gewesenen Reisegefährten zu verleiten, diesen von mir eingesetzten vornehmlich durch ein ansehnliches Geschenk, und durch andere Mittel dazu zu bringen, seine Stelle aufzugeben, und den, den ich gewissenhafter Weise von ihm entfernt zu halten gewünschet hatte, anstatt des erstern anzunehmen. Es währete aber nicht lange, wie beide mit einander äußerst zerfielen und sich gänzlich so trenneten, daß der Engländer sein eigner Herr ward, und die Geldforderungen seines Hofmeisters, die vermuthlich nicht gering und nicht sehr billig waren, wie ich gehöret habe, unbefriedigt gelassen hat. Diese Vorfälle überzeugten mich, wie wohl ich gethan, das Ansuchen der Vormünder, bei dem jungen Engländer zu bleiben, geradezu abzulehnen.

D. Kulenkamp, der in seinem eignen Wagen nach Hannover reisen wollte, ersuchte

mich, sein Reisegefährte dahin zu seyn, und ich nahm mit Vergnügen den Antrag an, indem ich die Hälfte der Reisekosten trug. Die Reise war uns beiden sehr angenehm. Wir blieben die Nacht über in Eimbeck, und trafen am nächsten Tage gegen Abend in Hannover ein. Unterweges erstreckte sich unsere Unterredung über mancherlei Gegenstände, besonders theilte mir Kulenkamp, der mit Göttingen genau bekannt war, manche unerwartete Nachrichten über die Universität, und besonders Anekdoten aus der skandalösen Chronik seiner Collegen, und anderer, die ich hatte kennen gelernt, mit, welche ich aber gewiß hier nicht niederschreiben und aufbewahren werde. Ich hatte so manche würdige Männer und edle Menschen daselbst angetroffen, ich hatte so viele Höflichkeit und gute Aufnahme genossen, daß ich mit Vergnügen an den daselbst verlebten Monat zurück denke, und wenn mir Eins oder das Andere vorkommt, das nicht ganz so ist, wie es seyn sollte, so fällt mir Horaz mit seiner Art zu

denken ein: ubi plura nitent, non ego paucis offendar maculis.

Innerhalb zweier Monate war ich jetzt zum zweiten Male in Hannover, und verweilete hier wieder sechs Tage. Während dieser Zeit lernte ich noch einige würdige Männer, und unter andern den guten alten Consistorialrath Schlegel kennen. Er war damals in seinem zwei und siebenzigsten Jahre, zeigte aber noch viel Munterkeit und hatte kurz zuvor seine Perrücke abgelegt, um sein eignes graues Haar zu tragen, welches, wie mir von jemand vor kurzem gesagt wurde, seinen Tod befördert haben soll, mir aber nicht wahrscheinlich ist. Er war in Jahren so weit fortgerükket, daß er wohl Alters wegen sterben konnte. Mit dem Consistorialrath Leß, der im Jahre 1768, als Dekanus der theologischen Facultät in Göttingen, das Responsum derselben über die streitige Wahl der Gemeinde in der Savoy in London, in Beziehung auf

mich und Burgmann ausfertigte, hätte ich gern Bekanntschaft gemacht. Ich ging eines Morgens zu ihm, fand ihn aber nicht zu Hause, daher ich eine Karte mit meinem Namen zurück ließ. Er erwiederte den Besuch gleich Nachmittags, wie ich eben ausgegangen war, so daß wir einander nicht hatten kennen gelernt. Er starb vier Jahr nachher in einem Alter von zwei und sechzig Jahren.

Seit fünf und zwanzig Jahren hatte ich Hamburg, das mir während meines drittehalbjährigen Aufenthalts daselbst lieb gewesen war, nicht gesehen. Ich ging also von Hannover dahin ab, zumal da ich meinen Londoner Freunden geschrieben, daß ich um diese Zeit daselbst eintreffen würde, und sie daher gebeten hatte, ihre Briefe an mich dahin zu richten. In Beziehung auf die Stadt und ihre Einwohner hatte sich, während meiner langen Abwesenheit, manches verändert. Einiges hatte sich vortheilhaft verbessert, in mehrerer Rücksicht aber

fand ich das Gegentheil. Da ich in der Folge wider alle meine Erwartung, in der Hofnung den Krieg durch einen glücklichen Frieden geendigt zu sehen, jetzt da ich dieses schreibe, sieben Jahre in Hamburg verlebt habe, und diesen Ort mit seinen Einwohnern genauer habe beobachten können, so will ich meine Gedanken darüber ausführlich sagen, wenn ich in meiner Lebensbeschreibung so weit fortgerückt bin, daß ich eine völlige Uebersicht meines Aufenthalts in dieser Stadt darstellen kann, in der ich, ni me ocyor aura tollat, nicht zu sterben gedenke. Ich fand bei meiner Rückkunft zwar noch einige meiner alten Bekannten, aber die meisten waren nicht mehr. Der ganze Rath war bis auf etwa vier, und das Ministerium bis auf drei ausgestorben. Indessen verweilte ich doch hier, bei diesem Aufenthalte, fünf Wochen lang. Ich war, wie ich von Hannover abreisete, gewillet, von Hamburg auf Berlin zu gehen, wohin mich Graf Herzberg durch zwei Briefe, die ich hier von ihm erhielt, sehr

dringend eingeladen hatte, und von da durch Sachsen, Hessen und Holland, nach England erst im nächsten September zurückzukehren; allein Briefe, die ich in Hamburg aus London erhielt, darin man mir die Menge dort vorgefallener Bankerotte meldete, bei denen auch ich hätte Schaden leiden können, brachten mich zu dem Entschlusse, dahin geradeswegs zurückzukehren, welches ich gegen Ende des Maimonats that. Ich wählte dazu einen schon mehrmals gemachten Weg über Bremen, durch Ostfriesland, Gröningen, über die Südersee, nach Amsterdam und so weiter nach Helvoetsluis, wo ich am Sonnabend zu Mittage eintraf, nachdem ich am Sonnabend zuvor um eben die Zeit Hamburg verlassen hatte. Hier traf ich glücklicher Weise dasselbe Packetboot an, mit dem ich im Januar von England nach Holland gereiset war. Der Kapitän desselben, den ich gerade bei Tische fand, schien vergnügt zu seyn mich wieder zu sehen, nöthigte mich mein Mittagsbrot mit ihm zu essen, ließ mei-

ne Sachen an Bord bringen, und wir stachen gegen 6 Uhr Abends in See. Am folgenden Tage um elf Uhr Mittags waren wir in Harwich, und am Montage sah ich mich um eben die Zeit in meiner Wohnung in London. So geschwind und angenehm hatte ich zuvor noch keine Reise von Hamburg nach England über Holland gemacht, als diese dritte. Der Kapitän des Packetboots, auf welchem sich ein halbes Dutzend kleiner Fässer mit Louisd'oren befand, hatte, aus Besorgniß wegen französischer Kaper, sie aufs Verdeck stellen, das große Postfelleisen mit den Briefen dabei legen, und die Drehbassen auf dem Vorder- und Hintertheile des Schiffes mit Kartätschen laden lassen. Wie ich ihn fragte, warum er die Fässer mit Golde habe dahin setzen, und das Felleisen mit schweren Ketten, daran eiserne Kugeln befestiget waren, daneben legen lassen, gab er mir zur Antwort: „Um alles, wenn wir angegriffen werden, über Bord zu werfen, und in den Abgrund zu schicken.“ Glücklicherweise

ward hierzu keine Veranlassung gegeben. Ein Dünkirchner Kaper nahete sich uns zwar auf dem hohen Meere bei Anbruch des Tages, wie er aber die Vorbereitungen sah ihn zu empfangen, entfernte er sich wieder.

Zu meiner großen Verwunderung sah ich am Zollhause zu Harwich die despotischen Verordnungen der Minister angeschlagen, nach welchen sich alle über die See ankommenden Fremden, ohne Unterschied der Nazion, richten sollten. Ihnen zufolge mußten in Harwich oder in irgend einem andern Hafen des Königreichs ankommende Ausländer, um nach London, oder in andere Gegenden des Königreichs zu gehen, einen Paß nehmen. Man konnte überall angehalten werden, um diesen Paß vorzuzeigen und in Ermangelung desselben ohne weitere Umstände in Verhaft genommen werden. Der Kapitän des Packetbootes, mit dem ich übergekommen war, stand bei mir, wie ich den Kommissär, der die Pässe ausfertigte, frag-

te: ob ich, der ich sechs und zwanzig Jahre sehr ruhig in England gelebet, und jetzt von einer Reise, dazu ich einen Passeport vom Staatssekretär erhalten hätte, zurückkäme, mich dieser Verfügung, in Beziehung auf neuankommende Fremde, auch unterwerfen müsse? Er erwiederte mit ja, weil ich nicht nationalisirt sey. Der bei mir stehende Kapitän des Packetboots sagte hierauf, es sey etwas hartes, daß auch ich, den man wohl als einen gebornen Engländer ansehen könnte, dieser Verordnung eben so wie ein zum ersten Male auf der Insel ankommender Fremder unterworfen seyn solle. Der Beamte, der die Ausfertigung der Pässe zu besorgen hatte, erwiederte hierauf mit vieler Freundlichkeit: auch er sey derselben Meinung, indessen wolle er mir doch rathen, einen Paß zu nehmen, weil es sonst möglich sey, daß ich auf der Reise nach London Unannehmlichkeiten erfahren könne. Er eröffnete mir zugleich mit einer Art von Vertraulichkeit, daß die Verordnung wegen der Pässe eigentlich gegen die

ankommenden Franzosen gerichtet sey, weil man aber in Rücksicht auf die Machthaber in Paris mit Behutsamkeit habe zu Werke gehen wollen, so habe man diese Anordnung über Fremde von allen Nazionen ausgedehnt, und es thue ihm leid, daß ich also mit darunter begriffen sey; ich könne indessen thun wie ich wolle, ob er mir gleich riethe, mich mit einem Passe zu versehen. Ich that es, fand aber, daß ich auf der Reise gar nicht darnach gefragt ward. Eigentlich hätte ich bei meiner Ankunft in London den Paß bei einem Friedensrichter in Westminster, wo ich wohnte, abgeben sollen, ich ging aber ein paar Tage nach meiner Rückkunft zum Lordmayor von London, der, wie er meinen Namen im Passe las, mit vieler Höflichkeit sagte, ich sey ihm bekannt und obgleich der Paß in Westminster, wo ich wohnete, hätte abgegeben werden sollen, um daselbst einregistrirt zu werden, so wolle er ihn doch, um mir Mühe zu ersparen, in seinem Bureau registriren lassen, und ich hatte nicht nöthig in dieser Ange-

legenheit etwas weiter zu thun. So hatte also diese Plackerei, die ich zum ersten Male in diesem Lande ehemaliger Freiheit erfuhr, und die mir sehr unangenehm war, ein Ende. Blos damit die Minister ihren Haß gegen die Franzosen verdecken, und die Absichten ihrer fast immer schwankend gewesenen Politik verbergen mögten, mußten alle andere Nazionen, und auch die, so zu ihren Freunden gehörten, darunter leiden.

Bei meiner Rückkunft nach London fand ich in meiner Wohnung alles so wieder, wie ich es vor sechs Monaten gelassen hatte, und in Ansehung des Meinigen hatte ich, in keiner Rücksicht, den mindesten Verlust erlitten. Die Umstände hatten sich indessen während meiner Abwesenheit sehr geändert. Der Krieg gegen Frankreich war angefangen. Die Freiheit im Reden über politische Angelegenheiten war sehr eingeschränkt. Mißtrauen, Verdacht und Haß unter denen, die über politische Ge-

genstände verschieden dachten, herrschten überall. Wer von einer nöthigen Parliamentsreform, gegen den Krieg und für den Frieden redete, ward für einen Uebelgesinnten, oder wie das Losungswort war, für einen Jakobiner gehalten. Die Minister hatten sich von einem ihnen ergebenen Parliamente die Macht ertheilen lassen, alle Ausländer, die nicht nationalisirt waren, nach Belieben, durch einen kurzen Befehl vom Staatssekretär, in vier und zwanzig Stunden, oder in einer von ihnen willkührlich bestimmten Zeit, von der Insel zu entfernen. Es ist freilich nach der eingeführten Politik, in der Regierung der Staaten, besonders in England, wenn auch Menschlichkeit und Billigkeit in mehrerer Rücksicht vieles dagegen einzuwenden haben möchte, dennoch nicht für ungerecht gehalten worden, auf die Fremden, die sich im Lande von einer Nation befinden, mit der man im Kriege begriffen ist, ein wachsames Auge zu haben, oder sie gänzlich bis zum wiederhergestellten Frieden daraus zu entfernen;

allein diesesmal erhielten die Minister eine Gewalt, jeden Fremden, von irgend einer selbst befreundeten Nation, wenn es ihnen gut dünkte, ohne Ursachen anzugeben, von der Insel zu jagen, welches zumal nach der englischen Staatsverfassung äußerst despotisch war. Ich hatte sechs und zwanzig Jahre mit der größten Unbesorgniß, je die Wirkungen einer despotischen Regierung an mir selbst zu erfahren, sicher vor allen bürgerlichen und religiösen Verfolgungen unbekümmert hingebracht, und nun, da ich es bisher aus keiner Ursache für nöthig erachtet hatte, achtzig Pfund Sterling daran zu wenden, um mich naturalisiren zu lassen, konnte ich mir die Möglichkeit nicht abläugnen, daß ein Staatssekretär den Einfall haben könnte, mir als einem Ausländer oder alien, einen Befehl zuzuschicken, in wenigen Tagen meine Wohnung und die Insel zu verlassen. Zwar konnte ich mir keine Ursache denken, warum er dergleichen thun mögte, weil mir nicht das Geringste bewußt war, das so etwas hätte

veranlassen können; allein der Ohrenbläser und der Verleumder gibt es doch überall, und ich durfte, nach der durch die Parliamentsakte den Ministern gegebenen Gewalt, wenn mir etwas der Art begegnen sollte, nicht einmal fragen, viel weniger darauf dringen, daß mir die Ursache eines solchen Befehls, und eben so wenig der Name des Verleumders, bekannt gemacht würde, damit ich mich verantworten mögte. Indessen beunruhigten mich doch dergleichen Gedanken wenig, und ich fing an, meine durch die Reise unterbrochene alte Lebensart gelassen fortzusetzen. Wenn ich mit verschiedenen Engländern, die meine Freunde waren, über die Gewalt, die man den Ministern eingeräumt hätte, redete, so gestanden sie mir ein, daß dergleichen eine Art von Despotie sey, die unter einem freien Volke unerhört seyn sollte, meinten aber, ich hätte davon nichts zu besorgen, weil ich ein sehr ruhiger Mann wäre, und zu bekannt als daß man es wagen sollte mir eine solche Order zu schicken, indem es Aufsehn ver-

anlassen würde. Gleichwohl wurden mir die damaligen Umstände, und die politische Lage Englands bald so unangenehm, daß ich den Entschluß faßte, auf sechs bis neun Monate wieder nach Deutschland zurück zu kehren, in der Hoffnung, daß sich die Zeiten indessen bessern würden, welches aber in der Folge nicht geschehen ist. Es lag gerade ein Hamburger Schiff, dessen Capitän ich sehr wohl kannte, segelfertig. Nachdem ich mich zur Reise entschlossen, und einen vorgeschriebnen Regierungspaß dazu genommen hatte, machte ich mich auf den Weg, und kam in drei Tagen nach Hamburg. Die Reise war angenehm bis auf zwei Vorfälle. Der erste war folgender. Wie wir die Themse verlassen hatten und in See gegangen waren, segelte das Schiff an der östlichen Küste hinauf, um eine gewisse Höhe zu erreichen, von welcher die Schiffer dann gerade nach Osten zu ihre Fahrt nach Hamburg nehmen. Es war ein schöner Tag und die Küste mit ihren Städten, Dörfern und Feldern, auf denen man schon

mit der Kornernte beschäftiget war, gewährte in einer geringen Entfernung einen herrlichen Anblick. Wir mochten wohl schon achtzig englische Meilen von der Mündung der Thames entfernt seyn, wie wir des Morgens, etwa um zehn Uhr, eine Fregatte nahe an der Küste vor Anker liegen sahen. Unser Schiff ging mit vollen Segeln unter hamburgischer Flagge, und ich stand mit ein paar jungen Engländern, deren einer ein Enkel des Staatssekretärs, Herzogs von Portland, war, auf dem Verdecke, um der schönen Aussicht zu genießen. Die Fregatte feuerte eine Kanone, und unser Capitän so wenig wie wir ließen es uns in den Sinn kommen, daß der Schuß unser Schiff angehe; wir segelten also fort. Es ward nun eine zweite scharfgeladene abgebrannt, deren Kugel mit starkem Pfeifen über unsern Köpfen wegging. Der Schiffer ward bestürzt, ließ in aller Eile die Segel einziehen und hielt stille. Sogleich sahen wir ein Boot von der Fregatte zu uns kommen und ein junger Lieutenant mit einiger Mann-

schaft kam an Bord. Was sollte nun wohl die wichtige Angelegenheit seyn, um welcher willen wir angehalten wurden? Nichts weiter, als um zu sehen, ob wir englische Matrosen an Bord hätten. Wie unser Capitän ihm alle seine aufs Verdeck gerufenen Matrosen zeigte und bewies, daß sie insgesamt Deutsche wären, wünschte uns der Lieutenant, der vermuthlich als damaliger erster Offizier auf der Fregatte, sein Ansehn hatte zeigen wollen, eine glückliche Reise und machte sich wieder davon. Wäre die Kanonenkugel, die er über unsere Köpfe fliegen ließ, vier Fuß niedriger gegangen, so hätte sie Unglück anrichten können. Der zweite Vorfall hätte uns alle in den Abgrund schicken können. Wir befanden uns bey dem Anbruche des Tages um drei Uhr morgens auf dem hohen Meere, etwa auf der Höhe des Texels, wie auf einmal der Steuermann am Ruder einen gewaltigen Lärm machte. Der Schiffer und die beiden Engländer sprangen aus den Betten, eilten aufs Verdeck und der Lärm ward

größer. Ich blieb liegen, weil ich glaubte, ein französischer Caper, von dem unsre Flagge nichts zu befürchten hatte, mögte uns vielleicht anhalten wollen; allein das war nicht der Fall, sondern ein großes mit Bretern und Balken schwer beladenes norwegisches Schiff war mit günstigem Winde, indem wir laviren mußten, so gerade auf uns zugekommen, daß unser Schiff in Gefahr gerieth übersegelt zu werden. Da es eben in der Dämmerung des Tages war, so hatte unser Steuermann den Norweger nicht eher wahrgenommen, als bis er uns sehr nahe kam. So ist man in Gefahr auf dem weiten Meere, auch ohne Sturm und ohne daß das Schiff leck wird, in den Abgrund geschickt zu werden.

Wir setzten nun, da wir diesem gedroheten Unglücke entgangen waren, unsere Reise fort, und kamen gegen Abend vor der Elbe an. Am nächsten Tage fand ich mich wieder in Hamburg, wo ich jetzt (1803), da ich dieses schrei-

be, wider mein Erwarten zehn Jahre verlebt habe. Ich bin also mit jenen drittehalb, die ich in meinem Jünglingsalter als Kandidat, von 1764 bis zu Anfang 1767 im vorigen Jahrhundert in dieser Stadt zubrachte, dreizehn Jahre ein Einwohner dieser Stadt. Man wird mir also wohl zutrauen, daß ich, der ich in zwei ziemlich von einander entfernten Epochen diesen Ort habe kennen gelernt, nicht ganz unfähig bin darüber zu urtheilen. Da ich ihn zu meinem Aufenthalte gewählet, während ich in andern Städten Deutschlands als unabhängiger Mann, wohlfeiler und bequemer hätte leben können, so wird dieses schon muthmaßen lassen, daß ich Hamburg den Vorzug gab und ihm wohlwollte. Was ich daher jetzt über diese Stadt und ihre Einwohner sagen werde, ist nach der Wahrheit, so wie ich sie einsehe und erfahren habe, geschrieben. Freilich hat mein sechs und zwanzigjähriger Aufenthalt in London, und die Kenntniß, die ich dadurch, so wie auf meinen Reisen, von Men-

schen, Sitten und Lebensart, Regierungsformen und Gesetzen, erhalten habe, mich in den Stand gesetzet, Vergleichungen anzustellen, die den auf diese Weise verglichenen nicht immer gleich günstig und angenehm seyn können; allein daran ist nicht gelegen, und die Urtheile, die ich auf diese Weise fälle, müssen gerecht und wahr genannt werden, wenn sie auf Thatsachen und Erfahrungen gegründet sind *).

---

*) Es ist zu bedauern, daß sich diese Schilderung Hamburgs nicht unter dem Nachlasse des sel. Wendeborn gefunden hat. Jedem nicht mit Vorurtheilen für seine Vaterstadt eingenommenen Leser würde sie von diesem Manne willkommen gewesen seyn, der viel Menschen und Städte gesehen hatte und selbst Hamburgs älteren Zustand, wie er ihn fast vierzig Jahre früher kennen gelernt, mit dem vergleichen konnte, der sich ihm, da er noch 17 Jahre bis an seinen Tod in dieser Stadt zubrachte, darstellte. Obgleich Freund Hamburgs, konnte er doch als Fremder manche Mängel aufdecken, die von den Einheimischen nicht so leicht bemerkt, oder doch entschuldigt werden. Einer solchen Stadt sollte es immer erwünscht seyn, von Fremden das Fehlerhafte, es sey nun in der Denkungsart oder den Sitten der Einwohner, freimüthig und unparteiisch aufgedeckt zu sehen, weil es nur so zur allgemeinen Kunde seiner Bürger kommen, erwogen und verbessert werden kann. [H].

Zusatz des Herausgebers.

Der Verfasser dieser Biographie lebte in Hamburg seit 1793 noch siebzehn Jahre den Wissenschaften und ausgewählten Freunden, geschätzt von allen, die ihn kannten, wegen seines offenen, redlichen Charakters, seiner Einsichten und freimüthigen Wahrheitsliebe. In seiner Lebensweise blieb er sich immer gleich; sie war einfach, genügsam und das ziemlich beträchtliche Vermögen, welches er sich, ohne dem Geize zu fröhnen, erspart und meistentheils in englischen Fonds belegt hatte, war hinreichend, ihn anständig und behaglich zu nähren. Er kannte viele Bedürfnisse nicht, die Andern zum glücklichen Leben unentbehrlich sind, und für die des Geistes fand er hinlängliche Befriedigung in seiner kleinen, meistens in England gesammelten Bibliothek (den größern Theil hatte er dort verkauft), in denen seiner Freunde, und in der Stadtbibliothek, die er fleißig besuchte. Viele gelehrte Neuigkeiten des Tages gab ihm

die Harmonie, deren Mitglied er war. Obgleich ohne Amt, blieb er doch seinen Studien und der Erforschung der Wahrheiten, die ihm am Herzen lagen, getreu, und die Lesung alter und neuer Schriften von verschiedenem Werthe war die unterhaltende Beschäftigung seiner einsamen Stunden. Die letzten Lebensjahre litt er viel von der Gicht, und als diese ihm das Gehen erschwerte, sah er sich auf seine einsame Wohnung eingeschränkt. Zunehmende Kränklichkeit und Mangel an häuslichem Umgange und Unterhaltung schwächten auch immer mehr seinen vorhin heitern Geist, verminderten den ihm eignen Gleichmuth, den selbst unbedeutende Kleinigkeiten oft störten, und die trüben Aussichten in die Zukunft erzeugten eine ängstliche Schwäche, welche immer mehr zunahm. Lange Zeit konnte er sich ohne Hülfe nicht mehr von seinem Sitze bewegen, nahm an nichts mehr lebhaften Antheil, und seine Furcht, daß Hamburg die bisherige Verfassung verlieren mögte, beunruhigte ihn unge-

mein, daher man ihm die politischen Begebenheiten in seiner letzten Lebenszeit sorgfältig verhehlen mußte. In dieser Erschlaffung seiner körperlichen und geistigen Kräfte verschied er am 24sten Mai 1811.

Er hatte seine Bibliothek, so wie die Handschrift dieser Lebensbeschreibung der Hamburgischen Stadtbibliothek schon vor mehreren Jahren vermacht, und in Ansehung der letzten verordnet, daß sie innerhalb zwei Jahren, nach seinem Tode, von dem Bibliothekar derselben sollte herausgegeben werden.

Die sämmtlichen Schriften Dr. Wendeborns sind folgende:

Briefe an einen angesehenen Geistlichen in Berlin über seine bisherigen Londoner Schicksale. Hamburg und Bremen 1770. 214 Seiten. 8.

* *

The first Principles of christian Doctrines and Morals, in form of a Catechism by the Rev. *Mr. Wendeborn.* London 1771. 8.

Dasselbe Buch erschien zugleich ohne Namen des Verfassers, der sich nur am Ende der Vorrede mit W—n unterschrieb. Dieser Katechismus beträgt nur 40 Seiten. Hinter jeder Antwort stehen biblische Beweissprüche. Das Ganze ist noch der streng=orthodoxen Kirchenlehre gemäß.

* *

The Elements of German Grammar by the Rev. Mr. *Wendeborn*, dedicated by permission to his Royal Highness the Prince of Wales. London printed for Heydinger 1774. 168 S. gr. 8. ganz mit lateinischen Lettern gedruckt.

Die zweite Ausgabe hat den Titel: An Introduction to German Grammar. London printed for Robinson 1790. 216 S. 8.

Mit praktischen Uebungsstücken vermehrt und alles Deutsche mit deutschen Schriften gedruckt.

An Introduction etc. The third Edition, with Additions and Improvements. London printed for the Author 1797. 205 S. klein 8.

Dazu gehören: Exercises to Dr. Wendeborn's Introduction to German Grammar. A copious Vocabulary and Catalogue of the best modern German Books are added. Printed for the Author. 1797. 208 Seiten klein 8.

Die vierte Ausgabe: An Introduction etc. by *F. A. Wendeborn* LL. D. Member of the royal Academy of Sciences at Berlin and of the Imperial economical Society at St. Petersburgh. The fourth Edition, in which the Exercises are inserted in their proper Places. London printed for Longman etc. and Remnant, Hamburgh. 1803. 420 S. klein 8.

Dr. W. hatte sich in der Vorrede etwas kräftig gegen W. *Render's* concise practical

Grammar of the German Tongue. London 1799. erkläret, worin die seinige oft wörtlich ausgeschrieben war. Der Verleger aber milderte manche Ausdrücke, um, wie es scheint, einen Rechtshandel zu vermeiden. Sie ist noch immer stark genug.

Die fünfte: Dr. Wendeborn's German Grammar and Exercises. A new Edition, with considerable Additions and Improvements by the Author. London printed for Longman 180 . . . 12.

Der V. hatte dem Verleger schon früher Verbesserungen mitgetheilt, welche hier vermuthlich benuzt sind. Er selbst hat diese in Longman's Bücherverzeichnisse von 1806 angezeigte Ausgabe noch nicht gesehen.

* *

Sammlung einiger Predigten. Braunschweig 1774. gr. 8.

* *

Dr. *Munter's* Narrative of the conversion and death of Count Struensee, with the history of Count Enevold Brandt. Translated

by the Rev. Mr. *Wendeborn*. Lond. 1774. 8. Von dieser Uebersetzung erschienen in kurzer Zeit 2 Auflagen.

* *

Beyträge zur Kenntniß Großbritanniens im J. 1779. Aus der Handschrift eines Ungenannten herausgegeben, von Georg Forster, Professor am Carolino zu Cassel. Lemgo 1780. 352 S. 8.

Der Zustand des Staats, der Religion, der Gelehrsamkeit und der Kunst in Großbritannien gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. 1. Thl. Berlin 1784. 2. u. 3. Thl. 1785. 4. Theil mit dem Register über alle Theile 1788. 8.

A view of England towards the Close of the eighteenth Century, by *Fred. Aug. Wendeborn* LL. D. Translated from the original German by the Author himself. Lond. 1791 2 Volls T. 1. 458 S. T. 2. 486 S. gr. 8. Dies ist eine freie Uebersetzung des deutschen Werks mit Auslassung oder Verkürzung alles des-

sen, was den Engländern schon allgemein bekannt war.

Ein Nachdruck erschien zu Dublin 1791 in 2 Octavbänden.

Der Verfasser hat sowohl zu dem Original als zu der Uebersetzung beträchtliche Zusätze und Verbesserungen handschriftlich hinterlassen.

Ueber die allgemeine Literaturzeitung und einen allgemeinen Recensenten, den Herrn Professor Sprengel in Halle. Von Dr. Gebh. Friedr. Aug. Wendeborn. Frankf. und Leipzig bei Varrentrap. 1787. 59 S. 8.

Der Ton dieser Schrift wurde in einigen deutschen Rezensionen mit völligem Recht strenge getadelt, aber eben diese hätten auch nicht Sprengels in manchen Stücken unrichtigen Tadel verschweigen und dieses gelehrten Statistikers Kenntniß von Großbritannien nicht so sehr überschätzen sollen; denn sie war doch nur aus Büchern geschöpft, immer auch für alles, was Englisch hieß, allzuparteiisch, obgleich über die damals in Deutschland gewöhnliche, weit hervor-

ragend. Daß Dr. W. aber auch Sprengels Geschichte von England, ja sogar die Literaturzeitung und alle Recensenten bitter angriff, war ihm sehr zu verdenken.

* *

Sammlungen aus der neuesten Brittischen Literatur. Bremen, 1771. Erster Theil 1. u. 2. Stück. 8. Die Fortsetzung unterblieb.

* *

Reise durch einige westliche und südliche Provinzen Englands. Hamburg 1793. 2 Bände 8. von 344 und 311 Seiten. Die Reise geht durch Middelsex, Berkshire, Wiltshire, Sommersetshire, Hampshire und die Insel Wight.

* *

Vorlesungen über die Geschichte des Menschen und seine natürliche Bestimmung. Hamburg, auf Kosten des Verfassers, 1807. kl. 8. 590 Seitten.

Verbesserungen.

S. 76. Z. 8. lese man fragte statt frug

S. 127. Z. 5. Empfehlungsbriefen statt Empfangbriefen.

S. 166. Z. 12 v. unten annuities etc. statt annuitie

S. 215. Z. 3. v. unten hatte statt hätte

S. 264 Z. 4. v. unten Naturgeschichte der Termiten, statt Naturgeschichte.

S. 291. Z. 2. v. unten Dr. Stöver statt Stö-rer.

S. 320. Z. 3. v. unten königlichen Societät, statt königl Bibliothek.

S. 360. Z. 9. v. unten Woide statt Weide.

S. 432. Z. 13. der Bewunderung Raum lassend statt Bewunderung raumlassend.

S. 490. Z. 6. Briefen statt Kupfern.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

rmeier
le nach RAL RG 495
str 8 · Tel 08781/530
8303 Rottenburg/L.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wendeborn, Gebhard Friedrich August,

D. Gebh. Fr. Aug. Wendeborns Erinnerungen aus seinem Leben

Bd.: 2

Hamburg (1813)

Biogr. 1240 h-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067889-9